Prix à l'unité 15.– 10 I 2020

SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal I Revue pour Communes et leur personnel
Rivista per Comuni e i loro impiegati I Revista per Vischnancas e ses persunal

CORONAVIRUS, TÉLÉTRAVAIL, INNOVATION: NOS POINTS FORTS EN OCTOBRE

CORONA, HOMEOFFICE, INNOVATION: UNSERE FOKUSTHEMEN IM OKTOBER

CORONAVIRUS, LAVORO IN HOME OFFICE, INNOVAZIONE: I NOSTRI TEMI IN OTTOBRE

Schweizerischer Gemeindeverband I Association des Communes Suisses I Associazione dei Comuni Svizzeri I Associaziun da las Vischnancas Svizras

Condecta

Raumsysteme

Platzprobleme? Wir bieten Lösungen.

Effiziente und kostengünstige Möglichkeiten
(Miete, Kauf und Leasing):
- Schulen, Kindergärten, Kindertagesstätten
- Gruppenräume, Klassenzimmer und Werkräume
- Sanitär-, Sport- und Umkleideräume
- Büro- und Verwaltungsgebäude

Condecta AG, Stegackerstrasse 6, CH-8409 Winterthur, Telefon +41 (0)52 234 51 51, info@condecta.ch

5 Editorial
Krisenresistenz und digitaler Schub
Résistance aux crises et poussée du numérique
Resistenza alle crisi e impulso digitale

6 ACS
Mozione: partecipazione prolungata della Confederazione all'aiuto sociale.

7 Coronavirus
L'«esperimento home office» ha funzionato bene.

8 Coronavirus
Nei comuni il coronavirus ha avuto anche effetti positivi: il nostro sondaggio.

12 ACS
Motion: une participation plus longue de la Confédération à l'aide sociale.

13 Coronavirus
L'expérience du travail à domicile a bien fonctionné.

14 Coronavirus
Quels effets du coronavirus sur les communes?

16 Coronavirus
Sport et culture au temps de la dépanne!

25 SGV
Motion: längere Beteiligung des Bundes an Sozialhilfekosten.

26 Corona
Zwischenbilanz nach dem Lockdown: So haben die Gemeinden in der Coronakrise gehandelt.

34 Innovation
«Innovation ist eine Frage der Einstellung, nicht der Grösse», sagt Anja Wyden Guelpa, Verantwortliche der civicChallenge.

40 Innovation
Goldach lässt bei der Ortsplanung digital mitwirken.

46 Innovation
«Ich weiss nicht, wie es kommt»: Der Gemeindepräsident von Berg (SG) lässt sich gerne auf Neues ein.

52 Umwelt
Bewusst wie! – so sensibilisieren Gemeinden für den Umweltschutz.

61 SKSG/CSSM
Sind kollegiale Exekutiven heute in der Krise?

10
Scuola online
«È stata un'esperienza umana importante per tutti», spiega Sonia Lurati, direttrice dell'Istituto Scolastico di Stabio (TI).

18
civicChallenge
Anja Wyden Guelpa est fondatrice et directrice du civicLab à Genève. Avec le civicChallenge, elle vise à développer une culture de l'innovation dans l'administration publique suisse.

36
Roboter als Helfer
Thomas Peter, Verwaltungsdirektor der Stadt Kloten (ZH), spricht über den Einsatz von «Chlooti» und die Möglichkeit eines Roboters im Pflegeheim.

Titelbild/Couverture
Der Trend zu mehr Digitalisierung in den Gemeindeverwaltungen ist von der Coronakrise nun zusätzlich befördert worden/La tendance à la numérisation dans l'administration communale a été davantage encouragée par la crise de la COVID-19. *Bild/photo: Shutterstock*

@CH_Gemeinden

Schweizerischer Gemeindeverband

Ihre Bewegung ist uns Geld wert

Sich regen bringt Segen, sagt der Volksmund. Bei Visana zahlt sich regelmässige Bewegung dank myPoints mit bis zu 150 Franken jährlich aus. Sie profitieren als Kollektivversicherte also nicht nur von Rabatten bei den Zusatzversicherungen, sondern auch von einem exklusiven «Bewegungsbonus».

Ein vernünftiges Mass an Bewegung ist nachweislich gesund. Es muss ja nicht gleich Sport im Verein sein. Die gemütliche Runde mit dem Hund, der Salsatanzkurs oder die tägliche Velofahrt zur Arbeit sind bereits ein guter Anfang. Mit myPoints unterstützt Sie Visana dabei, regelmässig Bewegung in Ihren Alltag einzustreuen.

Wie funktioniert myPoints?
myPoints ist das digitale Bonusprogramm von Visana (www.visana.ch/mypoints-kollektiv). Teilnehmen kann, wer mindestens zwölf Jahre alt ist und bei Visana eine Zusatzversicherung hat. Mit einem Fitnesstracker (zum Beispiel von Fitbit, Garmin, Polar) oder via «Apple Health» und «Google Fit» auf Ihrem Smartphone synchronisieren Sie die gemachten Schritte oder die verbrannten Kalorien täglich mit myPoints auf der Visana-App. Je mehr Sie sich bewegen, desto mehr Punkte sammeln Sie, und desto mehr Geld erhalten Sie. Zusätzliche Punkte können Sie sammeln, indem Sie zum Beispiel eine Kundenweiterempfehlung abgeben oder eine Privathaftpflicht- oder Hausratversicherung bei Visana abschliessen. So erhalten Visana-Kunden maximal 120 Franken jährlich für ihre Bewegung und Kundentreue.

Kollektivversicherte punkten zusätzlich
Zwischen dem Schweizerischen Gemeindeverband und Visana besteht ein langjähriger Kollektivvertrag, dank dem Sie attraktive Sonderkonditionen bei den Zusatzversicherungen erhalten. Mit dem Kollektivvertrag profitieren Sie nun automatisch von Zusatzpunkten bei myPoints. Sobald Sie drei Punktestufen erreicht haben, schenken wir Ihnen zusätzliche Punkte. So erreichen Sie Ihr Jahresziel von 120 000 Punkten schneller und sichern sich weitere 30 Franken. Ihr maximaler Jahresbonus beträgt also 150 statt 120 Franken. Bei Visana zahlt sich Bewegung aus – und dies gleich in doppelter Hinsicht.

Mehr zu den Vorteilen Ihres Kollektivvertrags auf visana.ch/kollektiv/chgemeinden oder telefonisch unter 0848 848 899.

VISANA

Visana Services AG
Weltpoststrasse 19
3000 Bern 16
visana.ch

FOLLOW US ON TWITTER @CH_Gemeinden

Krisenresistenz und digitaler Schub

Die Gemeinden sind krisenresistent. Diese Aussage ist nach den Erfahrungen während dem letzten halben Jahr Coronapandemie alles andere als vermessen. Dazu haben verschiedene Voraussetzungen beigetragen, die digitale Verwaltung ist eine davon. Um auf der Gemeindeverwaltung in ausserordentlichen Zeiten mit eingeschränkten Öffnungszeiten der Bürgerin und dem Bürger trotzdem optimale Dienstleistungen anbieten zu können, benötigt es neben gutem Personal auch eine technisch gut entwickelte Verwaltung. Der Trend zu mehr Digitalisierung in den verschiedenen kommunalen Verwaltungsbereichen ist schon länger spürbar, Corona hat diesen nun zusätzlich befördert.
Verschiedene konkrete Beispiele wie etwa die digitale Mitwirkung bei der Ortsplanung in Goldach (SG) illustrieren diese Feststellung beispielhaft. Auch die Umfrage des Schweizerischen Gemeindeverbands zur Bewältigung des Corona-Lockdowns durch die Gemeinden bringt weitere wichtige und exklusive Erkenntnisse. Etwa im Bereich der digitalen Kommunikation zwischen der Gemeinde und dem Einwohner und der Einwohnerin. Über 1000 Gemeinden haben auf unsere Umfrage geantwortet, ihnen gebührt an dieser Stelle grosser Dank.
Ein weiterer Primeur im aktuellen Heft ist die Umfrage der Hochschule Luzern (HSLU) zum Arbeiten von zu Hause aus, also aus dem Homeoffice während der ausserordentlichen Pandemiesituation. Auf Initiative der HSLU und mit der Unterstützung des Schweizerischen Gemeindeverbands ist in den letzten Monaten eine solche Studie umgesetzt worden. Die Zwischenresultate finden Sie nun exklusiv in unserer Zeitschrift. Kurzes Fazit: Homeoffice hat auch in den Schweizer Gemeinden funktioniert – mit allen Vor- und Nachteilen.
Der redaktionelle Tisch ist reichhaltig gedeckt – bitte bedienen Sie sich!

Résistance aux crises et poussée du numérique

Les communes résistent aux crises. Suite aux expériences engrangées pendant les derniers six mois de pandémie de coronavirus, cette affirmation n'a rien de présomptueux. Divers éléments y ont contribué et la numérisation de l'administration en est un. Afin de permettre à une administration communale d'offrir des services optimaux aux citoyens et citoyennes, en dépit d'une situation extraordinaire et d'horaires d'ouverture limités, il n'est pas seulement nécessaire de disposer d'un personnel compétent mais aussi d'une administration bien développée techniquement. La tendance à une numérisation croissante dans les différents secteurs de l'administration communale est déjà perceptible depuis longtemps. Le coronavirus l'a maintenant encore davantage encouragée.
Divers exemples, comme le recours au numérique pour l'établissement du plan de zone à Goldach (SG), illustrent bien ce constat. Le sondage de l'Association des Communes Suisses sur la gestion par les communes du confinement en raison du coronavirus apporte d'autres enseignements importants et exclusifs. Par exemple, en matière de communication entre la commune et les habitants et habitantes. Plus de 1000 communes ont répondu à notre sondage et nous les en remercions beaucoup.
Une autre primeur dans ce numéro est l'enquête de la Haute école de Lucerne (HSLU) sur le travail à domicile, plus précisément le télétravail pendant la pandémie, menée ces derniers mois avec le soutien de l'Association des Communes Suisses. Les résultats intermédiaires sont présentés en exclusivité dans notre magazine. On peut les résumer ainsi: le télétravail a aussi fonctionné dans les communes suisses, avec tous ses avantages et inconvénients.
Le menu rédactionnel est riche – servez-vous!

Resistenza alle crisi e impulso digitale

I comuni sono resistenti alle crisi. Questa affermazione è tutt'altro che azzardata dopo le esperienze degli ultimi sei mesi della pandemia di coronavirus. Diverse condizioni vi hanno contribuito, l'amministrazione digitale per citarne solo una. Per poter fornire servizi ottimali ai cittadini in tempi straordinari con orari di apertura limitati, l'amministrazione comunale ha bisogno non solo di personale valido, ma anche di un'amministrazione tecnicamente ben sviluppata. Già da tempo si avverte la tendenza verso una maggiore digitalizzazione nei vari settori dell'amministrazione comunale e ora il coronavirus ha dato un ulteriore impulso a questa tendenza.
Diversi esempi concreti, come la partecipazione digitale nella pianificazione del territorio a Goldach (SG), supportano questa affermazione. Anche l'indagine condotta dall'Associazione dei Comuni Svizzeri sul modo in cui i comuni hanno affrontato il lockdown dovuto al coronavirus fornisce ulteriori importanti ed esclusivi risultati, ad esempio nell'ambito della comunicazione digitale tra i comuni e i propri cittadini. Oltre 1000 comuni hanno risposto al nostro sondaggio e vorremmo cogliere l'occasione per ringraziarli sentitamente.
Un'altra novità di questo ultimo numero è il sondaggio condotto dalla scuola universitaria di Lucerna (HSLU) sul lavoro da casa, ovvero sull'home-office durante la straordinaria situazione pandemica. Su iniziativa dell'HSLU e con il sostegno dell'Associazione dei Comuni Svizzeri, negli ultimi mesi è stato portato avanti questo particolare studio. I risultati intermedi sono pubblicati in esclusiva nella nostra rivista. In sunto: l'home office ha funzionato anche nei comuni svizzeri – con tutti i suoi pregi e difetti.
La tavola di questo ultimo numero è riccamente imbandita, non resta che accomodarsi!

Christoph Niederberger
Direktor SGV
Directeur ACS
Direttore ACS

Mozione: partecipazione prolungata della Confederazione all'aiuto sociale

Nell'ambito della nuova agenda per l'integrazione, la Confederazione prevede di coprire i costi dell'aiuto sociale per richiedenti l'asilo solo per cinque anni. Una mozione richiede ora un'estensione a dieci anni.

I costi dell'aiuto sociale per i richiedenti l'asilo, i rifugiati riconosciuti e le persone ammesse provvisoriamente sono rimborsati dalla Confederazione ai cantoni sotto forma di somma forfettaria: per i rifugiati per un periodo di cinque anni e per le persone ammesse provvisoriamente per sette anni. Da ciò traggono vantaggio anche i comuni, che, a seconda delle disposizioni cantonali, devono farsi carico in gran parte dei costi dell'aiuto sociale. In seguito all'introduzione della nuova agenda per l'integrazione, la Confederazione intende ridurre il forfait globale e di conseguenza i pagamenti all'aiuto sociale a un periodo generale di cinque anni. Ciò avrà delle pesanti ripercussioni soprattutto per i comuni, che non beneficeranno direttamente dell'aumento della somma forfettaria a favore dell'integrazione. La Consigliera nazionale Martina Bircher (UDC/AG), vice-sindaca di Aarburg, ha presentato una mozione nella sessione autunnale e chiede che la legge sull'asilo e la legge federale sugli stranieri e la loro integrazione siano modificate in modo che i versamenti della Confederazione ai cantoni a favore dell'aiuto sociale per le persone coinvolte in procedure d'asilo e d'integrazione siano effettuati per almeno dieci anni dopo la loro entrata in Svizzera.

La Confederazione ha un dovere

L'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS) sostiene questa mozione e ha sottolineato fin dall'inizio le conseguenze finanziarie negative causate della crisi legata al coronavirus: una perdita del gettito fiscale e un aumento della spesa sociale. Secondo un'analisi della Conferenza svizzera delle istituzioni dell'azione sociale (COSAS) risalente a maggio 2020, i cantoni e i comuni devono aspettarsi costi supplementari per l'aiuto sociale molto elevati nel 2022: nella peggiore delle ipotesi ci sarà un aumento di 1,36 miliardi di franchi. A titolo di confronto: nel 2018 i costi totali dell'aiuto sociale ammontavano a 2,83 miliardi di franchi. I calcoli della COSAS hanno confermato i timori dell'ACS, che ha quindi chiesto immediatamente alla Confederazione, da un lato, di finanziare misure supplementari per far sì che i beneficiari dell'aiuto sociale tornino rapidamente al lavoro e, dall'altro, (come chiede ora la mozione di Bircher) di coprire i costi dell'aiuto sociale per i rifugiati e le persone temporaneamente ammesse per un periodo di tempo più esteso. L'integrazione è un processo continuo. In Svizzera sono coinvolti tutti i livelli di governo, ma sono soprattutto i comuni che fin dall'inizio si fanno carico anche dei costi non coperti dalla Confederazione: ad esempio, per la scuola dell'obbligo o per le misure nell'ambito del diritto in materia di minori e di adulti. Per tale ragione, è quindi necessario alleggerire i cantoni e i comuni dagli oneri finanziari per quanto riguarda l'aiuto sociale. *red*

Mozione:
www.tinyurl.com/motion-sozialhilfe

Alla legge sulle vie ciclabili servono alcuni aggiustamenti

Nella sua presa di posizione sulla legge federale sulle vie ciclabili, l'ACS chiede un periodo di pianificazione più lungo e un maggiore impegno da parte della Confederazione in termini di finanziamento.

La popolazione svizzera ha approvato il decreto federale sulle vie ciclabili nel 2018. Il Consiglio federale attua questo decreto attraverso la legge sulle vie ciclabili. Gli obiettivi sono la promozione del traffico ciclabile e la garanzia della sicurezza di chi viaggia in bicicletta: l'ACS sostiene questi due propositi. Tuttavia, nella sua presa di posizione segnala diversi ambiti problematici del disegno di legge. Per quanto riguarda la realizzazione concreta, ci sono problemi in termini di pianificazione e questioni finanziarie. «L'obbligo di attuare i requisiti di pianificazione entro cinque anni giunge in un momento inopportuno per molti comuni svizzeri e, inoltre, i tempi sono estremamente brevi», scrive l'ACS, che chiede pertanto una proroga del termine per l'elaborazione dei piani a 15 anni.

L'ACS valuta in modo critico anche il principio di finanziamento, che sgrava quasi completamente la Confederazione dagli oneri. Se la Confederazione s'impegnasse maggiormente sul piano finanziario, i progetti di costruzione potrebbero essere realizzati più rapidamente. L'ACS si adopererà nell'ambito dei processi politici da sbrigare per garantire che anche la Confederazione sia coinvolta a livello economico. L'idea principale è che le fonti di finanziamento esistenti dovrebbero essere utilizzate per la costruzione di piste ciclabili: ad esempio, nell'ambito di progetti di agglomerazione o di costruzione di strade nazionali e cantonali (al lato di questi due tipi di strade). L'obiettivo generale è quello di ottenere una migliore distribuzione degli oneri tra i tre livelli di governo. *red*

L'«esperimento home office» ha funzionato bene

Da marzo molti dipendenti delle amministrazioni pubbliche lavorano per la prima volta sistematicamente da casa. Uno studio condotto dalla Hochschule di Lucerna mostra che anche così si lavora in modo produttivo ed efficiente.

Il grafico indica i cinque principali motivi a sostegno del lavoro in home office (N = 200 dipendenti comunali). Nota: Gli intervistati indicano di essere piuttosto d'accordo o completamente d'accordo con il motivo indicato. *Grafico: HSLU*

Per molte amministrazioni comunali, il lockdown e il conseguente lavoro da casa tra marzo e giugno 2020 sono stati un esperimento: la metà degli intervistati infatti non aveva mai lavorato dal proprio domicilio prima della situazione generata dalla pandemia di COVID-19. Solamente il 20% degli intervistati lavorava già regolarmente da casa, ovvero tre o quattro volte al mese. Un esperimento quindi, perché ora moltissimi dipendenti delle amministrazioni pubbliche e interi team, e i tre quarti degli intervistati dello studio pilota, hanno fatto l'esperienza del lavoro in home office.

Home office e presenza a turni

Le singole amministrazioni si sono organizzate diversamente durante il lockdown: nella maggior parte dei casi, i dipendenti hanno lavorato solo parzialmente da casa, organizzando il lavoro in ufficio in turni, in modo da proteggere i dipendenti a rischio e il team in generale. Solo pochissime amministrazioni comunali hanno lavorato unicamente in home office (3%) o esclusivamente in ufficio (7%).

Questi sono i primi risultati parziali di uno studio sugli effetti del lavoro da casa per i dipendenti delle amministrazioni comunali e cantonali. Lo studio esamina in che misura l'home office è stata un'esperienza positiva e quali sono state le maggiori difficoltà. Quali insegnamenti possono essere tratti per la vita lavorativa quotidiana post-lockdown? Finora, più di 200 dipendenti di comuni svizzero-tedeschi hanno partecipato al sondaggio rispondendo a domande inerenti al loro comportamento sul lavoro prima e durante la pandemia di COVID-19.

Un'esperienza positiva

La conversione al lavoro dal proprio domicilio si è svolta per la grande maggioranza dei rispondenti senza intoppi. Si sono installati rapidamente e ben organizzati, lavorando in modo produttivo ed efficiente. Circa il 40% degli intervistati ha addirittura dichiarato di essere stato più produttivo ed efficiente che in ufficio. Questo è in parte vero per un altro terzo degli intervistati. La maggior parte dei dipendenti ha percepito il sostegno dei propri superiori e ha saputo in ogni momento quali fossero i risultati attesi da parte loro. Il lavoro in home office ha quindi comportato delle esperienze positive.

Il lavoro di squadra si è svolto via e-mail e per telefono e, spesso per la prima volta, tramite videoconferenze, funzionando prevalentemente bene. Sono stati soprattutto apprezzati la maggiore flessibilità nella gestione del proprio tempo e l'assenza delle trasferte per recarsi sul luogo di lavoro (cfr. grafico). Contrariamente ai timori iniziali, distrazioni, autodisciplina e insufficiente motivazione a lavorare non hanno posto grandi sfide. Secondo i collaboratori dei comuni, l'aumento di energie dedicate al coordinamento e alla comunicazione nell'ambito dei progetti e la perdita di momenti di scambio informali hanno costituito gli aspetti più critici. Queste criticità sono evidenti in una situazione estrema come quella di lockdown, ma possono essere notevolmente ridotte con un buon mix di lavoro in ufficio e da casa.

I risultati parziali dello studio indicano già che l'«esperimento home office» ha ben funzionato e che anche gli scetticismi iniziali sono stati ampiamente dissipati. I risultati finali indicheranno se è consigliabile continuare con la soluzione del lavoro da casa e a quali aspetti andrà prestata maggiore attenzione.

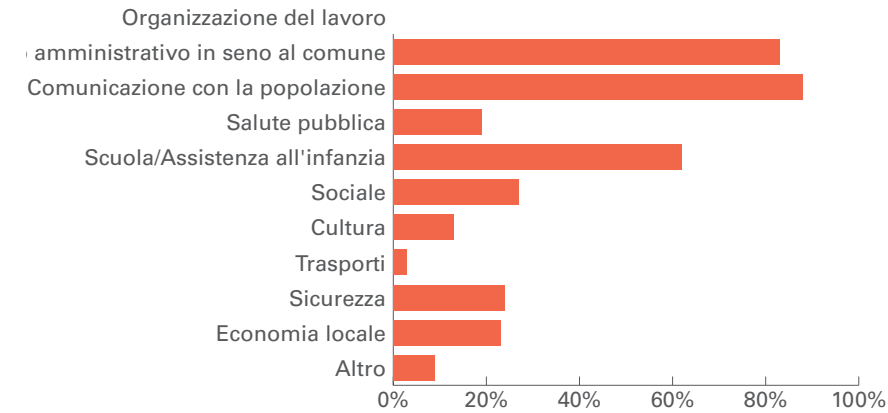
Jana Z'Rotz
Leila Gisin
Chantal Magnin
Hochschule Lucerna – Economia
Istituto per l'economia aziendale e regionale

Nei comuni il coronavirus ha avuto anche effetti positivi

Sei mesi dopo il lockdown, «Comune Svizzero» stila un primo bilancio grazie a un sondaggio tra i comuni e giunge alla conclusione che i comuni si sono adattati rapidamente e facilmente alla situazione di emergenza.

Durante la crisi del coronavirus, i comuni sono stati sollecitati come non mai: praticamente dalla sera alla mattina hanno dovuto chiudere le scuole, riorganizzarsi internamente, comunicare con la popolazione, organizzare l'assistenza, fare mediazione, mantenere i servizi nonostante la crisi – uno stress test per i dipendenti e i politici comunali. Il sondaggio di «Comune Svizzero», al quale hanno partecipato 1002 su un totale di 2198 comuni svizzeri, mostra che la comunicazione con la popolazione è chiaramente in vetta alla lista delle esigenze particolari, seguita a stretto giro dalle spese supplementari per organizzare il lavoro all'interno del comune (cfr. grafico 1).

In quale settore il Suo comune è stato confrontato ad una più importante mole di lavoro durante il periodo di lockdown rispetto a prima del lockdown?



La comunicazione con la popolazione è stata in vetta alla lista delle esigenze particolari dei comuni durante il lockdown (997 partecipanti). *Grafico 1: Martina Rieben*

Il lavoro mobile da casa

Il lockdown ha rivoluzionato anche le precedenti abitudini lavorative: mentre il 52% degli intervistati in passato aveva un accesso mobile alla propria postazione, questa percentuale è salita al 64% dopo il lockdown. La constatazione che il lavoro da casa è tecnicamente possibile e anche di fatto ha avuto esiti positivi, è stata seguita in molti comuni da un adeguamento dei modelli occupazionali che prima non erano assolutamente orientati verso il lavoro esterno o lo erano solo in modo molto restrittivo.

Boom enorme delle videoconferenze

L'uso delle videoconferenze è praticamente esploso, con un balzo dal 3% al 64%. Zoom (36%), Microsoft Teams (34%) e Skype (26%) sono saliti in cima, secondo un ordine leggermente diverso a seconda della regione linguistica. Webex di Cisco (5% delle risposte) ha ancora un potenziale di crescita, ma secondo il provider, circa 70 Comuni hanno beneficiato dell'offerta di utilizzare l'applicazione per le videoconferenze gratuitamente per quattro mesi. Per il momento non si sa ancora quanti Comuni continueranno a farne uso.

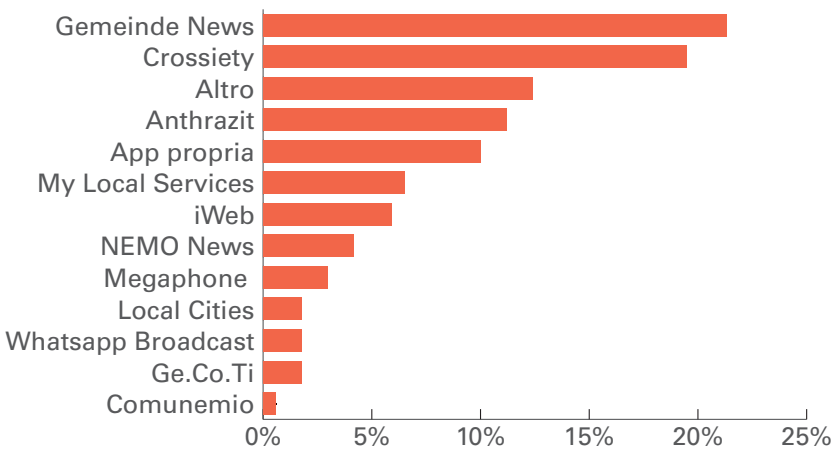
Applicazioni comunali in crescita

Per comunicare con la popolazione, i comuni hanno continuato a utilizzare diversi canali parallelamente, come le informazioni comunali in forma stampata, i siti Internet comunali e, in misura minore, Facebook (circa il 14%) e Instagram (circa il 9% delle risposte). Tuttavia, quasi un quinto dei comuni fa ora affidamento anche a un'app comunale.

La hit-parade delle app comunali (cfr. grafico 2) è guidata dalle notizie comunali della Felber Solutions di Fricktal. Il fondatore dell'azienda, Philipp Felber, lavora come amministratore comunale e, come egli stesso scrive, era politicamente attivo come consigliere comunale.

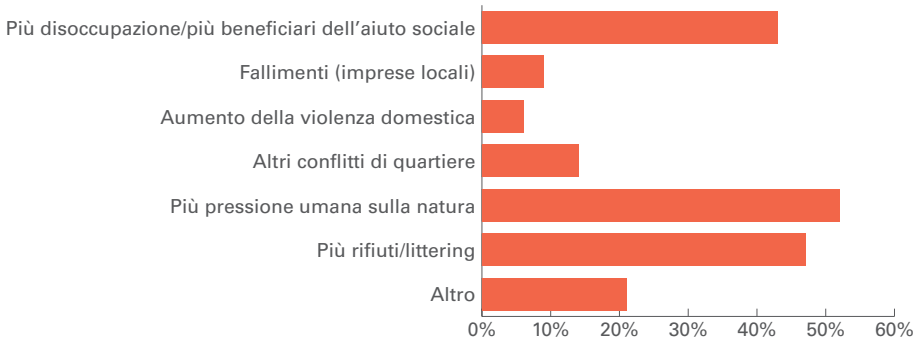
Il 13% degli intervistati afferma inoltre che, grazie al coronavirus, il comune offre ora un maggior numero di servizi amministrativi digitali, come ad esempio l'eTrasloco.

Quale applicazione per i comuni è utilizzata nel Suo comune?



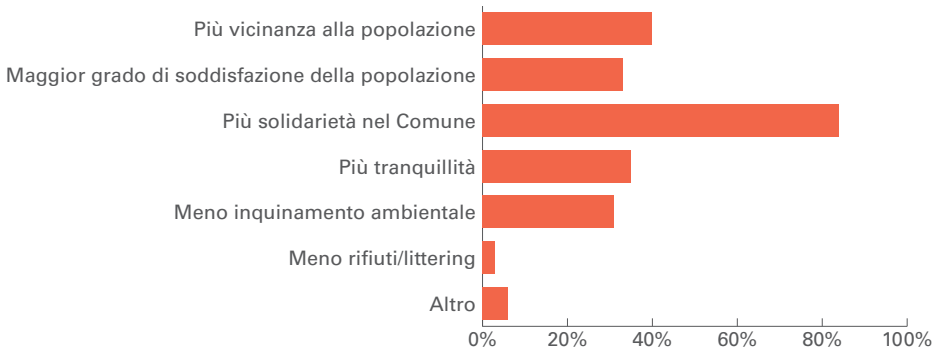
La hit-parade delle app comunali è guidata dalle «Gemeinde News» (notizie comunali) della Felber Solutions di Fricktal (180 partecipanti). *Grafico 2: Martina Rieben*

Nel Suo comune, in quale settore il coronavirus ha generato degli effetti negativi?



I comuni più piccoli, in particolare, si lamentano dell'assalto alla natura e del littering. Anche la disoccupazione e gli aiuti sociali sono in aumento (918 partecipanti). *Grafico 3: Martina Rieben*

Nel Suo comune, in quale settore il coronavirus ha generato degli effetti positivi?



Valori come una maggiore solidarietà nei comuni e una maggiore vicinanza alla popolazione sono considerati positivamente (956 partecipanti). *Grafico 4: Martina Rieben*

Natura e finanze sotto pressione, ma più solidarietà tra la popolazione

Purtroppo, il lockdown ha avuto anche effetti negativi. Soprattutto i comuni più piccoli, con un massimo di 2000 abitanti, si lamentano di un assalto alla natura e di rifiuti selvaggi disseminati un po' ovunque. Nel complesso, si è registrato anche un aumento della disoccupazione e del numero di persone beneficiarie di aiuti sociali (cfr. grafico 3). Di conseguenza, i comuni si aspettano minori entrate, soprattutto in termini di imposte (cfr. grafico 5).

Invece, altri valori come ad esempio una maggiore solidarietà all'interno dei comuni e una maggiore vicinanza alla popolazione sono chiaramente indicati come elementi positivi (cfr. grafico 4); al contempo, anche le amministrazioni e i politici comunali hanno sperimentato un maggiore apprezzamento.

L'emergenza accelera l'innovazione

Fedeli all'adagio secondo cui la necessità aguzza l'ingegno, secondo il 28% degli intervistati nei loro comuni il coronavirus e il lockdown hanno innescato un'innovazione o per lo meno hanno accelerato processi imminenti. Così il coronavirus ha aiutato il lavoro da casa a compiere un balzo in avanti, è diventato chiaro che «le riunioni online non sono un mistero indecifrabile» e si sono tenuti eventi video pubblici in ambito consultativo. I cittadini interessati erano collegati in diretta e potevano fare domande via e-mail, alle quali poi si rispondeva direttamente nel corso dell'evento. Altri citano la scuola a distanza digitale senza problemi, l'ampliamento del sistema di biglietteria per i servizi allo sportello, le operazioni di pagamento senza contanti, ad esempio con TWINT, mentre altri ancora hanno acquisito conoscenze pratiche: la «variante coronavirus» della raccolta dei rifiuti organici, cioè la raccolta diretta invece di portarli al punto di raccolta, è più economica. Numerosi sono i riferimenti all'assistenza offerta ai cittadini più anziani, ad esempio sotto forma di linea di assistenza i cui servizi (tra cui gli acquisti, le consegne e il pagamento delle bollette) vengono ancora utilizzati dopo il lockdown. Anche le imprese locali sono e sono state sostenute, sia attraverso piattaforme sia con buoni distribuiti alla popolazione dal comune. Anche allo scopo di sostenere l'economia locale, i comuni agiscono in modo anticiclico e liberano rapidamente gli investimenti.

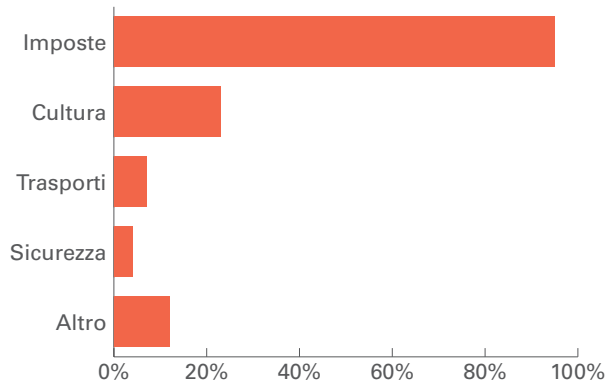
Un rappresentante comunale riassume con queste poche parole la conclusione provvisoria della crisi: «Tutto è possibile, se lo si vuole.»

Denise Lachat
Con la collaborazione di Luisa Tringale
Traduzione: Annalisa Cipolla

Informazioni sul sondaggio

«Comune Svizzero» ha posto a tutti i 2198 comuni dodici domande sulle conseguenze del coronavirus/lockdown. Con 1002 partecipanti, il tasso di risposta è stato gratificante – grazie di cuore per il sostegno! Il sondaggio è durato dal 13 al 31 agosto 2020.

In quali settori sono previsibili minori entrate per il comune come conseguenza del periodo di lockdown/coronavirus?



A seguito del lockdown/coronavirus, i comuni prevedono una riduzione delle entrate in vari settori, soprattutto per quanto riguarda le imposte (988 partecipanti). *Grafico 5: Martina Rieben*

La scuola del futuro è online? Stabio sceglie la forma ibrida

Dopo la decisione dell'esecutivo cantonale ticinese di chiudere tutte le scuole dell'obbligo a marzo 2020, i comuni hanno dovuto reagire in fretta. Il Comune di Stabio non ha perso tempo e ha reagito tempestivamente.

Venerdì 13 marzo 2020, per contenere la diffusione del COVID-19, il Consiglio di Stato ticinese ha decretato la chiusura delle scuole dell'obbligo a partire dal lunedì seguente. Per scongiurare lo scambio intergenerazionale dovuto alla delega dell'accudimento dei bambini e dei ragazzi alle persone vulnerabili, l'esecutivo cantonale si è così appellato alla responsabilità individuale della popolazione e in particolare dei genitori. Inoltre, a partire dal 17 marzo presso le sedi scolastiche del Cantone è stato garantito un servizio di accudimento per allievi che per ragioni famigliari non potevano restare a casa.

L'esempio di Stabio

La decisione di chiudere le scuole dell'obbligo è stata un duro colpo per i comuni, che da un momento all'altro si sono trovati ad affrontare da soli una situazione completamente nuova, per cui non erano preparati. Un esempio di successo nell'affrontare questa sfida è Stabio, comune di circa 5000 abitanti nel Mendrisiotto.

Dopo la comunicazione iniziale del Cantone, secondo cui sarebbe stata messa a disposizione moodle, la piattaforma online didattica per le scuole, i comuni hanno reagito in modi diversi. Il Comune di Stabio ha deciso di anticipare i tempi cantonali con una sua strategia, in modo da poter proseguire quanto prima con l'insegnamento. «È stata una scelta del Comune quella di mettere a disposizione i propri mezzi, ed è stata vincente», spiega Sonia Lurati, direttrice dell'Istituto Scolastico di Stabio. La prima settimana dopo la chiusura delle scuole, la domanda principale è stata come mantenere i contatti con i bambini e le famiglie. Si è iniziato con un sistema di telefonate due volte a settimana da parte del docente a ogni famiglia, in modo da garantire una presenza affettiva. In seguito, per poter proseguire con le attività didattiche, il collegio docenti ha introdotto un sistema di consegna e ritiro del materiale scolastico. Una volta alla settimana ogni docente incontrava i genitori e avveniva uno scambio di mappette, mantenendo le distanze in vigore. Il docente consegnava ai genitori una mappetta con i lavori da eseguire per la settimana seguente e allo stesso tempo riceveva dai genitori la mappetta con il materiale della settimana precedente. Durante quest'incontro avveniva anche un breve scambio in merito alla situazione dei bambini a casa. Per evitare assembramenti si sono suddivisi gli incontri per classe: il lunedì tra docenti e genitori dei bambini delle prime elementari, il martedì delle seconde, il mercoledì delle terze e così via. Per qualche settimana si è continuato così e le telefonate sono diventate una a settimana per ogni bambino. Per la scuola dell'infanzia vi è stato un procedimento analogo.

Lezioni online

A inizio aprile sono state introdotte le lezioni attraverso Microsoft Teams. Le quarte e le quinte elementari, per le quali vi era maggiore urgenza ed esigenza di continuare le lezioni, sono subito partite con le lezioni online. Fino alla fine dell'anno scolastico a metà giugno, per quanto riguarda le quinte, a causa del passaggio alle scuole medie in settembre, ci si è concentrati sulla chiusura di capitoli importanti, mentre per tutte le altre classi sull'esercitazione e sul consolidamento di quanto fatto fino al 13 marzo. A distanza è risultato infatti più proficuo consolidare che introdurre e spiegare materie nuove.

Il Comune di Stabio ha deciso di anticipare i tempi cantonali con una sua strategia, in modo da poter proseguire quanto prima con l'insegnamento nell'Istituto Scolastico.
Foto: Sonia Lurati

Situazione attuale
Attualmente il passaggio successivo, malgrado il rientro a scuola in presenza dal 31 agosto, è quello di pensare all'uso della piattaforma anche in futuro e di capire come continuare a utilizzarla nell'ottica di un'ipotetica seconda chiusura delle scuole. Per il secondo ciclo delle elementari si è introdotto per ogni classe un esercizio di simulazione una volta alla settimana. Ogni docente lascia gli allievi in aula, seduti a due a due al banco con un portatile, e si reca in un'altra aula, simulando così una situazione fittizia a distanza. Gli esercizi consistono per esempio nell'imparare a scaricare documenti, ad attivare un video, ad accedere alla posta elettronica. L'obiettivo è quello di superare gli ostacoli tecnologici in caso di un secondo lockdown. Anche per quanto riguarda i docenti si pensa al futuro: la SESCO (Sessione delle scuole comunali) ha introdotto formazioni ad hoc per i docenti, affinché siano preparati ad affrontare un eventuale scenario di insegnamento a distanza. In questo modo, se le scuole dovessero chiudere nuovamente, sarà possibile anche insegnare a distanza, e non solo consolidare le conoscenze già apprese.

Difficoltà
«Le sfide sono state molteplici», spiega Sonia Lurati. «Innanzitutto bisognava capire quale materiale e attrezzatura avessero a disposizione le famiglie. A tale scopo abbiamo condotto un sondaggio tra le famiglie di Stabio. La scuola è entrata in casa degli allievi e ha trovato realtà molto variegate, non sempre favorevoli all'insegnamento a distanza».
Con l'introduzione di Teams a metà aprile è stato fatto un invio capillare a tutti i genitori in modo da fornire loro un account. «La disponibilità dei genitori o meno rispetto a questa pratica è anche un aspetto molto importante. Inoltre, gli aspetti giuridici, l'ottenimento delle licenze, le liberatorie ai genitori per l'uso consapevole del web per l'apprendimento – il tutto in tempi molto brevi – hanno costituito una sfida non da poco», commenta la direttrice dell'Istituto scolastico.

La forma ibrida quale formula vincente
La forma ibrida, ovvero la consegna fisica delle mappette e lo scambio con i genitori, contornati dall'introduzione graduale di Teams, ha permesso di tenere conto di tutti gli aspetti importanti dell'apprendimento, in termini disciplinari e didattici, ma anche socioaffettivi. Grazie a questa forma la scuola ha potuto ricominciare da subito. Sonia Lurati è convinta che questa formula vada mantenuta, poiché l'aspetto legato alla crescita psicoaffettiva è tanto importante quanto gli aspetti disciplinari. Teams è stato usato anche per gli scambi e le riunioni tra i docenti, la scuola e il Comune. Ciò ha fatto sì che nessuno si sentisse abbandonato e ha permesso di svolgere il lavoro da casa.

Un'esperienza comunque positiva
Nonostante tutto, per Sonia Lurati è stata comunque una situazione da cui si è potuto imparare tanto: «È stata un'esperienza umana importante per tutti. Ma la scuola è qualcos'altro, è ‹in presenza›, dove i bambini non sono confrontati solo con le materie, con la didattica delle nozioni, ma con il muoversi in un ambiente con i propri pari, esterno alla famiglia.» «Per alcuni bambini è stato un duro colpo, perché non tutti vivono situazioni famigliari di serenità.» Sonia Lurati è soddisfatta di come il Comune, il corpo docenti e gli allievi abbiano reagito e collaborato. Malgrado la distanza e l'assenza si è comunque riusciti a fare un buon lavoro di presenza; nessuno si è mai sentito abbandonato. Tuttavia erano tutti contenti di ricominciare in presenza il 31 agosto. «Alla fine, è stata rivalutata anche la scuola e la sua funzione: i genitori si sono resi conto che insegnare non è cosa facile, e allo stesso tempo i bambini hanno rafforzato l'idea che è bello andare a scuola», commenta Sonia Lurati.

Anna Celio-Panzeri

Informazioni:
www.stabio.ch

«È stata un'esperienza umana importante per tutti. – Alla fine, è stata rivalutata anche la scuola e la sua funzione.»

Sonia Lurati, direttrice dell'Istituto Scolastico di Stabio

Motion: une participation plus longue de la Confédération à l'aide sociale

Suite à l'introduction du nouvel Agenda Intégration Suisse, la Confédération n'entend assumer les frais engendrés par l'aide sociale pour les personnes issues du domaine de l'asile plus que pendant cinq ans. Une motion exige que la durée soit prolongée à dix ans.

La Confédération verse aux cantons des forfaits globaux pour les demandeurs d'asile, les réfugiés reconnus et les personnes admises à titre provisoire – pour les réfugiés pendant cinq ans et pour les personnes admises à titre provisoire pendant sept ans. Les communes qui, suivant la réglementation du canton, doivent assumer elles-mêmes une grande partie des coûts de l'aide sociale en profitent également. Avec l'agenda d'intégration nouvellement introduit, la Confédération envisage de réduire l'octroi des forfaits globaux et ainsi également des prestations d'aide sociale à cinq ans en général. Cela va frapper particulièrement durement les communes parce qu'elles ne profitent pas directement de la hausse du forfait d'intégration global.
Martina Bircher, conseillère nationale (UDC/AG), vice-présidente d'Aarburg, a déposé une motion lors de la session d'automne. Elle exige que la loi sur l'asile ainsi que la loi sur les étrangers et l'intégration soient adaptées de telle sorte que les prestations de la Confédération versées aux cantons en faveur de l'aide sociale aux personnes dont la procédure d'asile et d'intégration est en cours soient versées pendant au moins dix ans après l'entrée des réfugiés.

L'intégration est un processus constant
L'Association des Communes Suisses (ACS) soutient cette motion. Elle a très tôt déjà attiré l'attention sur les répercussions financières négatives de la crise due au Coronavirus (baisse des recettes fiscales, hausse des dépenses sociales). Aux termes d'une analyse de la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS) du mois de mai 2020, le scénario table sur une hausse très importante des coûts de l'aide sociale en 2022 pour les cantons et les communes. Le scénario pessimiste pronostique 1,36 milliard de francs. A titre de comparaison: le total des coûts de l'aide sociale s'est élevé en 2018 à 2,83 milliards de francs. Les calculs de la CSIAS ont confirmé les craintes de l'ACS. C'est la raison pour laquelle elle a exigé immédiatement que la Confédération finance d'une part des mesures supplémentaires pour permettre aux bénéficiaires de l'aide sociale de retourner rapidement au travail, d'autre part – comme la motion Bircher le demande – de prendre en charge pendant une période plus longue les coûts de l'aide sociale en faveur des réfugiés et des personnes admises provisoirement. L'intégration est un processus constant. En Suisse, tous les niveaux étatiques y participent, en première ligne néanmoins les communes. Elles assument dès le début également les coûts qui ne sont pas pris en charge par la Confédération: par exemple pour l'école obligatoire ou des mesures dans le domaine du droit des enfants et des adultes. Les cantons et les communes doivent donc être d'autant plus déchargés financièrement dans l'aide sociale. *réd*

Motion:
www.tinyurl.com/motion-sozialhilfe

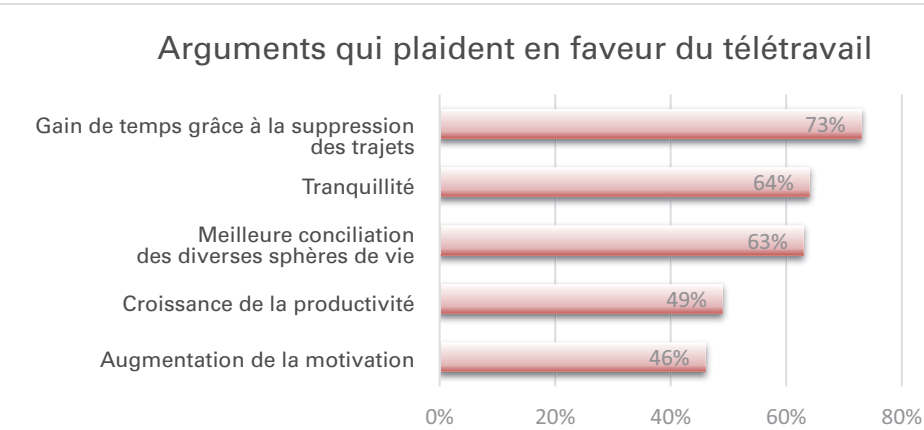
La loi fédérale sur les voies cyclables nécessite quelques ajustements

Dans sa prise de position sur la loi fédérale sur les voies cyclables, l'ACS demande une adaptation de la période de planification et un engagement plus fort de la Confédération en matière de financement.

En acceptant en 2018 l'arrêté fédéral concernant les voies cyclables, le peuple suisse a fait le choix de valoriser les voies cyclables. Le Conseil fédéral a créé les bases légales permettant de mettre en œuvre le nouvel article constitutionnel. L'accent est mis sur la promotion de la circulation à vélo et la sécurité des cyclistes. Ces deux objectifs forment des principes soutenus par l'ACS. Toutefois, la mise en œuvre concrète du projet à travers le projet de loi actuel soulève un certain nombre de problèmes du point de vue des communes. Outre les questions de planification, il y a aussi des questions financières auxquelles il faut répondre. L'obligation d'établir les plans dans un délai de cinq ans est inadaptée pour de nombreuses communes suisses. L'ACS demande donc que le délai d'établissement des plans soit porté à 15 ans. Elle critique également le principe de financement, qui décharge presque entièrement la Confédération. L'ACS estime que si la Confédération s'engageait plus largement sur le plan financier, alors des projets de construction concrets pourraient voir le jour beaucoup plus rapidement. Par la suite, l'ACS veillera à ce que la Confédération assume une partie du fardeau financier. L'objectif est d'inclure les sources de financement existantes pour la construction de pistes cyclables, par exemple à travers des projets financés via le fonds pour les routes nationales et le trafic d'agglomération (FORTA) (le long des deux types de routes). L'objectif est de parvenir à une meilleure répartition de la charge entre les trois niveaux étatiques. *réd*

L'expérience du travail à domicile a bien fonctionné

Depuis mars, beaucoup d'employés des administrations publiques travaillent pour la première fois régulièrement à leur domicile. Comme le montre un sondage de la Haute école de Lucerne, ils y sont tout aussi productifs.



Le graphique montre les cinq principaux arguments qui plaident en faveur du télétravail (N = 200 employés communaux). Remarque: les sondés indiquent que l'argument est assez ou tout à fait pertinent.

Graphique: HSLU

Le travail à domicile qui a résulté du confinement entre mars et juin 2020 a été une véritable expérience pour de nombreuses communes. La moitié des sondés n'avaient encore jamais travaillé depuis chez eux avant la crise du coronavirus. Seuls 20% le faisaient régulièrement, c'est-à-dire trois à quatre fois par mois. Selon l'étude pilote, trois quarts des personnes interrogées ont testé le télétravail au moment du confinement, soit de nombreux collaborateurs et collaboratrices des administrations ainsi que des équipes entières.

Travail à domicile et travail par équipes

Les administrations ont eu des approches différentes. Dans de nombreux endroits, le travail s'est seulement en partie déroulé à domicile et en même temps en alternance par équipes sur place, par exemple pour protéger des collaborateurs à risque ou l'équipe en général. Très peu d'administrations communales n'ont fonctionné qu'en télétravail (3%) ou uniquement en présentiel (7%).

Ces premiers résultats intermédiaires sont issus d'une enquête sur les effets du travail à domicile pour les employés des administrations communales et cantonales. L'étude s'est penchée sur la question de savoir dans quelle mesure le télétravail avait bien fonctionné et quelles avaient été les pierres d'achoppement. Elle s'est également demandée ce que l'on pouvait en retenir pour le travail quotidien après la crise du coronavirus. Jusqu'à présent, 200 employés communaux alémaniques ont participé au sondage et ont répondu à des questions sur leur comportement au travail avant et pendant la pandémie de COVID-19.

Expériences positives

Le passage au télétravail s'est bien déroulé pour la plupart des sondés. Ils ont rapidement procédé aux aménagements nécessaires, se sont bien organisés et ont pu travailler de manière productive et efficace. Environ 40% d'entre eux ont même indiqué avoir travaillé de façon plus productive et efficace qu'au bureau. Pour un tiers d'entre eux, cela a été partiellement le cas. La plupart des collaborateurs ont trouvé que leurs supérieurs les avaient soutenus et ont toujours su à quel moment quels résultats étaient attendus d'eux. Ils ont ainsi engrangé des expériences positives en travaillant à domicile.

La collaboration au sein de l'équipe s'est effectuée par e-mail et téléphone ainsi que, dans nombreux endroits, par conférences en ligne. Cela a généralement bien fonctionné. La plus grande flexibilité au niveau des horaires et le temps gagné grâce à la suppression des trajets (voir graphique) ont été particulièrement appréciés. Contrairement aux craintes du début, les distractions, l'autodiscipline ainsi qu'une motivation au travail insuffisante n'ont pas représenté de grands défis.

Les collaborateurs et les collaboratrices des communes ont en revanche jugé de façon plus critique le travail de coordination et de communication supplémentaire ainsi que l'absence d'échanges informels au sein de l'équipe. Ces défis se sont accentués dans la situation extrême qui a été celle du confinement, mais ils peuvent être fortement atténués en mêlant travail au bureau et à domicile.

Ces premiers résultats intermédiaires indiquent que l'expérience du travail à domicile a bien fonctionné et que le scepticisme dont il faisait l'objet auparavant a pu être largement réduit. Les résultats finaux de l'enquête montreront s'il est souhaitable de continuer à miser sur le télétravail et à quoi il faudra être attentif.

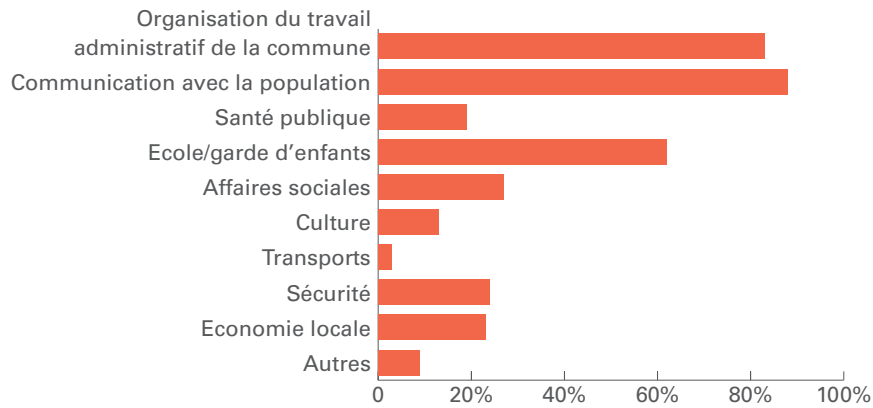
Jana Z'Rotz
Leila Gisin
Chantal Magnin
Haute école de Lucerne – Economie/ Institut de gestion d'entreprise et d'économie régionale
Traduction: Marie-Jeanne Krill

Quels effets du coronavirus sur les communes?

Six mois après le confinement, «Commune Suisse» tire un premier bilan sur la base d'un sondage auprès des communes. Face à l'urgence sanitaire, ces dernières ont réagi rapidement et efficacement.

La crise du coronavirus a mis les communes à l'épreuve comme jamais jusqu'ici. Elles ont dû fermer les écoles quasiment du jour au lendemain, se réorganiser à l'interne, communiquer avec la population, mettre en place et fournir des aides, maintenir leurs services malgré la crise, un véritable test de stress pour les employés et les responsables politiques des communes. Le sondage de «Commune Suisse», auquel ont participé 1002 communes sur les 2198 que compte la Suisse, montre que la communication avec la population vient clairement en tête en termes de charge de travail supplémentaire, suivie de près par l'organisation interne du travail de la commune (voir graphique 1).

Dans votre commune, quels domaines ont été le plus touchés en termes de charge de travail pendant la période de confinement?



La communication avec la population vient en tête de la charge de travail supplémentaire enregistrée par les communes pendant le confinement (997 participants). Graphique 1: M. Rieben

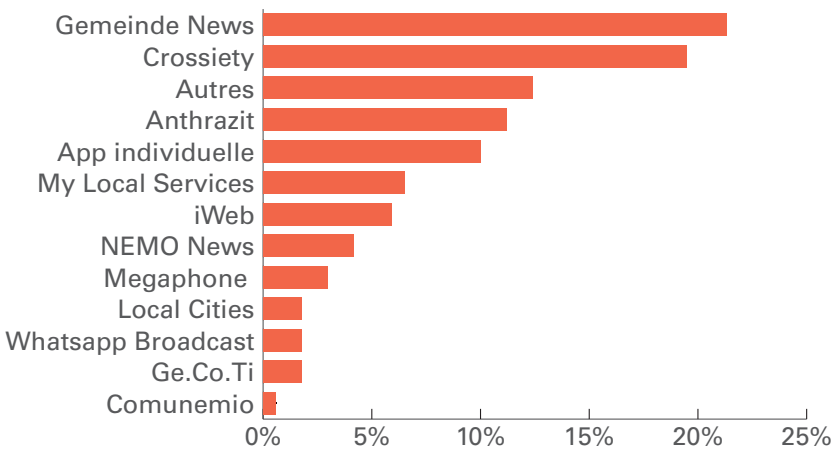
Le télétravail induit de nouvelles règles

Le confinement a aussi chamboulé les anciennes habitudes de travail. Alors que 52% des sondés avaient jusque-là un accès mobile à leur place de travail, cette proportion est montée à 64% après le confinement. Le constat qu'il était possible techniquement et pratiquement de travailler depuis la maison et que cela était fructueux a aussi conduit à une adaptation des modèles de travail qui n'étaient auparavant pas ou très peu axés sur le télétravail.

Enorme boom des vidéoconférences

Le recours aux vidéoconférences a littéralement explosé, passant de 3 à 64%. Parmi les outils utilisés dans ce but, Zoom (36%), Microsoft Teams (34%) et Skype (26%) sont privilégiés, dans un ordre un peu différent suivant les régions linguistiques. Webex de Cisco a avec 5% de mentions encore du potentiel. Selon le fournisseur, quelque 70 communes ont profité de l'offre permettant d'utiliser gratuitement l'application de vidéoconférence pendant quatre mois.

Quelle application proposez-vous?



Au sommet du palmarès vient l'appli communale Gemeinde News de Felber Solutions dans le Fricktal (180 participants). Graphique 2: M. Rieben

Les applis communales en plein essor

Afin de communiquer avec la population, les communes continuent de miser en parallèle sur divers canaux, comme les infos communales imprimées, les sites Internet communaux et, dans une moindre mesure, Facebook (environ 14%) et Instagram (environ 9% des mentions). Près d'un cinquième des communes s'appuient toutefois aussi aujourd'hui sur une appli communale.

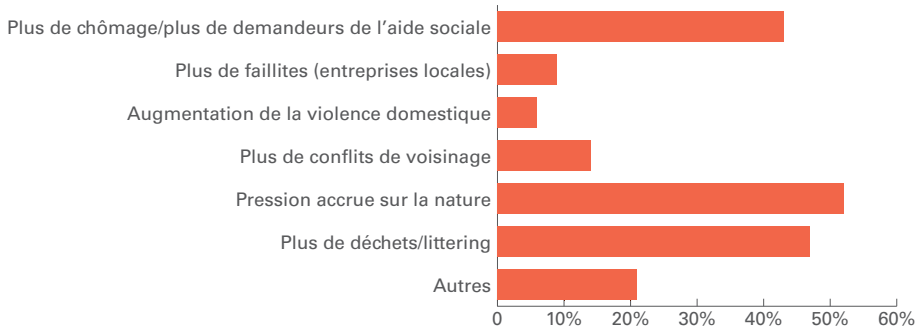
Au sommet du palmarès vient l'appli communale Gemeinde News de Felber Solutions dans le Fricktal. Le fondateur de la firme Philipp Felber travaille comme secrétaire communal et a lui-même été actif politiquement en tant que conseiller communal.

13% des sondés indiquent par ailleurs que leur commune, suite à la crise du coronavirus, propose davantage de prestations numériques, par exemple eDéménagement.

Nature et finances sous pression, mais plus de solidarité dans la population

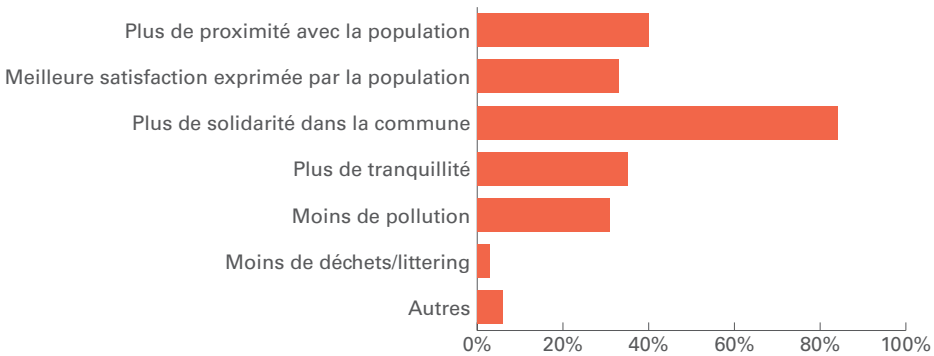
Le confinement a toutefois aussi eu des effets négatifs. Les communes, notam-

Dans quel domaine le coronavirus a-t-il eu des effets négatifs?



Notamment les petites communes se plaignent de la pression accrue sur la nature et du littering. Le chômage et l'aide sociale augmentent aussi (918 participants). *Graphique 3: M. Rieben*

Dans quel domaine le coronavirus a-t-il eu des effets positifs?



Plus de solidarité dans la commune et de proximité avec la population sont des valeurs saluées comme des points positifs (956 participants). *Graphique 4: M. Rieben*

ment les petites de moins de 2000 habitants et habitantes, se plaignent des conséquences de la pression accrue sur la nature et de l'augmentation des déchets. De manière générale, une hausse du chômage et du nombre de bénéficiaires de l'aide sociale est aussi observée (voir graphique 3). Les communes s'attendent en conséquence également à des recettes en diminution, en première ligne au niveau des impôts (voir graphique 5). Plus de solidarité au sein de la commune et plus de proximité avec la population figurent clairement parmi les effets positifs constatés (graphique 4); les administrations et les politiciens communaux ont aussi été davantage appréciés.

La nécessité accélère les innovations

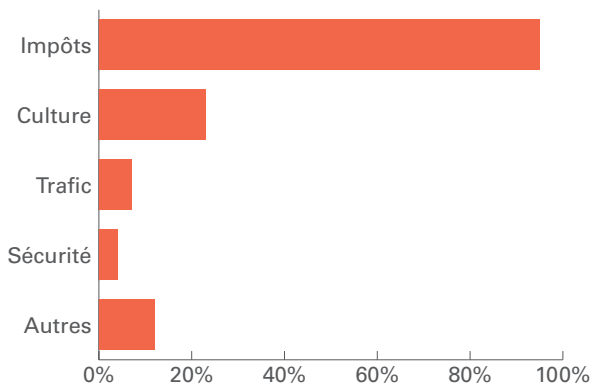
Conformément à l'adage qui dit que la nécessité est la mère de l'invention, 28% des sondés affirment que le coronavirus et le confinement ont encouragé les innovations dans leur commune ou du moins ont accéléré les processus en cours. La crise du coronavirus a permis au télétravail de se développer, a montré que les «séances en ligne n'avaient rien de sorcier» ou a encore conduit à la mise sur pied de manifestations publiques par vidéo dans le cadre d'une procédure de consultation. La population concernée a ainsi pu y participer en ligne. D'autres communes mentionnent l'école à domicile numérique, le développement du système des tickets pour l'accès aux guichets, le trafic des paiements sans espèces, d'autres encore citent des expériences pratiques: pour l'élimination des déchets verts, on s'est ainsi rendu compte qu'il était plus économique d'aller les chercher directement plutôt que de les amener au point de collecte. Les offres d'aide à la population âgée sont souvent évoquées, par exemple sous la forme d'une ligne d'assistance dont les prestations sont encore utilisées après le confinement. Les entreprises et commerces locaux ont aussi été soutenus par le biais de plateformes ou de bons offerts à la population par la commune. Egalement dans le but de soutenir l'économie locale, les communes ont fourni des réponses anticycliques et ont rapidement procédé à des investissements.

«Si on le veut, tout est possible», voilà la conclusion préliminaire d'un représentant communal.

Denise Lachat
Collaborationt: Luisa Tringale
Traduction: Jean-Marie Krill

Infos sur le sondage:
«Commune Suisse» a posé aux 2198 communes de Suisse douze questions sur les conséquences du coronavirus/du confinement. Avec 1002 participants au sondage, le taux de réponses a été réjouissant. Nous vous remercions chaleureusement pour votre soutien! Le sondage a été réalisé du 13 au 31 août 2020.

Dans quels domaines prévoyez-vous une baisse des revenus de la commune en raison du confinement/du coronavirus ?



En raison du confinement/du coronavirus, les communes s'attendent à une diminution des recettes, notamment au niveau des impôts (988 participants). *Graphique 5: M. Rieben*

Sport et culture au temps de la dépanne!

Sollicitées depuis avril, villes et communes ont dû dépanner des sociétés sportives ou culturelles aux abois. Des exemples dans l'arc jurassien montrent que le retour à la normalité est encore loin.

Le club de football jurassien de Courroux (2e ligue) va devoir réinventer sa formule pour fêter la Saint-Martin en raison d'agapes allégées ou biffées. *Photo: màd*

Des associations continuent de tirer la langue alors que la crise sanitaire n'est pas terminée. Contraint de reporter à 2021 les festivités de son centenaire prévues en septembre, le club de football jurassien de Courroux (2e ligue) a tout de même trouvé une parade. Seul et avec l'aide de sa commune. De son côté, le club de Courtedoux va devoir réinventer sa formule pour fêter la Saint-Martin en raison d'agapes allégées ou biffées. Les tentes d'une capacité de 300 personnes où les effluves se mélangeaient ont été remisées. Quant à la société de l'Amicale des vieilles traditions de Grandfontaine – toujours dans le canton du Jura –, elle devra à contrecœur, et pour la première fois depuis vingt ans, renoncer à accueillir ses 300 convives pour la bouchoyade de novembre.

Autant de rentrées d'argent qui feront défaut à ces associations et sociétés qui constituent le nerf des communes suisses. Sans compter les braderies et autres fêtes du vin des littoraux des Trois-Lacs repoussées aux calendes grecques et qui ne généreront aucun bénéfice en 2020. Ni pour les clubs sportifs, ni pour les associations culturelles, tous deux comptant économiquement lors de ces fêtes sur des stands pour remplir un peu les caisses afin d'assurer l'avenir.

Confinement mis à profit

La crise du coronavirus a tout balayé. Et les clubs de sports et les associations culturelles du pays peinent à s'en relever. «Difficile d'estimer nos pertes», estime Alexandra Boinay, présidente du FC Courroux. Des mesures ont certes été prises à l'interne pour diminuer les charges de ce club de football de 300 membres. L'annulation des matches durant le semi-confinement aura au moins permis de faire des économies. Durant quelques mois, terminés les frais d'arbitrage, de conciergerie et les coûts de blanchisserie liés au lavage des maillots. Plus de dépenses en masseur, peinture pour le marquage des lignes et tonte de gazon. Depuis le début de la nouvelle saison 2020-2021, «nous avons aussi réduit nos frais liés aux équipements et installations», dit-elle.

Mais ce n'est pas tout. Le comité du club a également décidé d'augmenter de 50 francs la cotisation de ses membres, avec néanmoins la possibilité offerte de retrancher cette somme si quelqu'un-ne déniche «le ballon du match» auprès d'un annonceur. «Nous comptons sur davantage de manifestations en 2021», se projette Alexandra Boinay. Elle évoque un gala ou un tournoi pour renflouer les caisses. Située dans le district de Delémont, la commune mixte de Courroux-Courcelon (3300 habitants) a également pris sa part en réduisant de

30% la location des installations du complexe dit de Bellevie. Et les autorités communales se disent prêtes à rouvrir la discussion si la crise perdurait.

Sport d'élite incompris

Parmi les clubs d'élite, on s'interroge en revanche sérieusement sur les aides des municipalités pour boucher des trous que les administrateurs de ces clubs voient gonfler à vue d'œil dans leurs budgets. Le président du HC Bienne Daniel Villard, pensionnaire de Ligue nationale A de hockey sur glace, espère que malgré les entraves liées aux mesures sanitaires, la nouvelle saison accouchera de solutions idoines. Depuis avril, il a gardé un contact avec le maire de sa ville Erich Fehr, lui-même un ancien junior du club. Mais sans que cela ne se traduise automatiquement par un apport en deniers publics.

Alors que le championnat de hockey sur glace a redémarré depuis octobre avec des jauges de spectateurs réduites, on s'inquiète à Bienne de savoir si l'on pourra boucler l'exercice actuel et les suivants … autrement que dans le rouge. «Le sport de haut niveau n'a pas toujours été traité par les politiques comme il le mériterait», regrette Daniel Villard. Ils seraient même rares, selon lui, à savoir ce qu'englobe un club d'élite comme le sien et «combien d'emplois en dépendent». Il en appelle, après la crise, à un lobbying plus actif des sportifs-ves d'élite auprès de l'Office fédéral du sport (OFSPO) ou de Swiss Olympic.

Mais pour autant, les autorités biennoises ne sont pas restées les bras croisés face à un terreau associatif aujourd'hui sur le qui-vive. «Durant le semi-confinement, certaines associations sportives n'ont pas dû payer le loyer des infrastructures», assure le vice-chancelier de la ville Julien Steiner. Et dans le domaine culturel, «des artistes ont bénéficié de réduction des loyers de leurs locaux durant deux mois», ajoute-t-il. Il précise enfin que les subventions ont été versées même si des prestations n'ont pu être concrétisées ou montrées.

Jusqu'à 90% de perte de revenu

Tout aussi secoué que le monde du sport, celui de la culture appréhende la suite du programme avec une certaine anxiété. Selon un sondage de l'Association Suisse de Musique SONART effectué auprès de 4000 artistes, ces derniers redouteraient une perte de revenu de l'ordre de … 80 à 90% pour le second semestre 2020. Comment les communes s'accommodent-elles d'une situation parfois catastrophique, en dépit des mesures extraordinaires de la Confédération, des cantons (mesures d'aide d'urgence) ou de la redistribution d'une partie des bénéfices de la Loterie Romande? Par chance, la plupart des subventions acquises avant la crise ont souvent été maintenues, voire payées pour des lieux de création et de diffusion de culture, histoire d'amortir le choc.

Le club de rock de la Case à Chocs, créé voici trente ans à Neuchâtel et dont la plupart des administrateurs-trices sont des employés-es municipaux, a ainsi pu éviter la banqueroute via l'engagement de la ville. Une suspension de loyer durant deux mois a représenté une économie de 4000 francs et un soutien de 6500 francs a également permis d'organiser des événements «hors murs» durant l'été, une somme couvrant les cachets d'artistes suisses et régionaux. «La ville a joué son rôle», conclut Joy Kowalczyk, communicante du club.

Alain Meyer

Le club de rock de la Case à Chocs, créé voici trente ans à Neuchâtel et dont la plupart des administrateurs - trices et administrateurs sont des employés-es municipaux, a pu éviter la banqueroute via l'engagement de la ville. Voici avec la jauge actuelle au niveau du nombre de spectateurs.

Photo: màd

L'innovation pour le secteur public, par le secteur public

L'esprit start-up ne doit pas seulement être réservé aux entreprises: on doit aussi développer une culture de l'innovation dans le secteur public. Voici le but du civicChallenge. Les cinq projets gagnants seront désignés en novembre.

Anja Wyden Guelpa est fondatrice et directrice du civicLab, présidente de civicChallenge et, entre autres, ancienne chancelière du Canton de Genève. *Photo: màd.*

CivicChallenge «Public Innovators for Switzerland»: un titre accrocheur en anglais – pour l'innovation, cela sonne toujours mieux – et une injonction claire pour les participants, «deviens un innovateur dans le secteur public». Le décor est posé: de l'innovation par le secteur public, pour le secteur public. Retour sur l'étape lausannoise du «civicChallenge Tour de Suisse» le 27 février dernier.

Parler sans être déçus

Une vingtaine de personnes se pressent dans un auditoire du Centre hospitalier universitaire vaudois (CHUV) à Lausanne. Sans blouse blanche ni stéthoscope: ce sont, pour la grande majorité d'entre eux, des fonctionnaires des administrations vaudoises. On sent dans la salle une certaine impatience à découvrir le contenu des futures présentations. Ce concours intrigue et réjouit les participants: «Pour une fois que l'on va pouvoir parler d'innovation sans être déçus.» Mais peu de personnes ont bravé le froid mordant de février pour participer à cette séance d'information. Le moral des organisateurs reste bon, eux qui multiplient les rencontres dans l'ensemble de la Suisse. Dans les couloirs, on parle à mi-voix d'une autre préoccupation: un certain virus venu de Chine…

Vaud veut encourager l'innovation

La Présidente du Conseil d'Etat du Canton de Vaud Nuria Gorrite ouvre la séance en rappelant que l'innovation fait partie intégrante de l'administration publique et doit être encouragée. Car face aux nouveaux défis auxquels fait et va faire face notre société – tels que le vieillissement de la population — des solutions doivent être trouvées. Madame Gorrite est également revenue sur les avancées du Canton de Vaud en matière de protection des données et des travaux en cours sur la modernisation d'une législation vaudoise dédiée: un positionnement clair des autorités face aux nouvelles technologies est l'opportunité de créer un cadre légal stable et donc d'encourager l'innovation.

Avec civicChallenge, Anja Wyden Guelpa veut créer une spirale positive

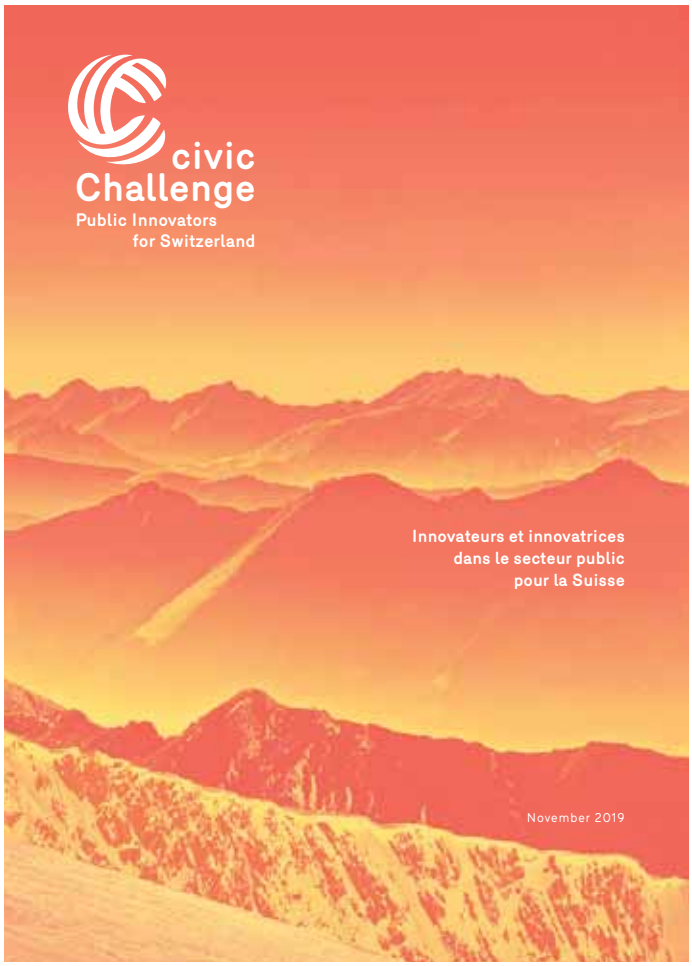
La présentation se poursuit par l'intervention d'Anja Wyden Guelpa, fondatrice et directrice du civicLab et, entre autres, ancienne chancelière du Canton de Genève. Elle souligne en premier lieu sa volonté de s'engager pour soutenir les personnes qui travaillent dans le secteur public, moteur d'idées novatrices. Elle rappelle la parfois triste réalité du secteur public: ces personnes sont trop souvent peu mises en valeur et leurs initiatives avortées. Ceci cause une perte d'innovation dans le secteur public, de même qu'une forte démotivation. Le civicChallenge a comme ambition de «casser cette dynamique» et de donner aux candidats les outils, le temps, la confiance, l'environnement et l'argent nécessaire pour monter leurs projets. La création d'une spirale positive entre collaborateurs bien souvent minoritaires au sein de leurs services est un but en soi, dans un esprit «d'incubateur de start-up». Le but de Madame Wyden Guelpa est d'éviter l'effet de «la fraise dans le bocal de cornichons» qui perd de sa saveur après un trop long passage au sein d'un milieu averse au changement.

Une soirée sous le signe de l'action: un terreau fertile à l'innovation

Comme le souligne le Chancelier d'Etat Vincent Grandjean en discours de clôture, les participants sont là «pour mettre la main à la pâte». C'est justement ce qu'ils vont faire en quatre groupes de cinq personnes pour débuter la discussion sur le potentiel d'innovation au sein des services publics. Acteurs des niveaux communal, cantonal

et fédéral se retrouvent à discuter des mêmes problématiques: une hiérarchie verticale trop difficilement maniable, un manque de créativité et une «peur bleue» de la prise de risque. Mais la discussion ne s'arrête pas sur ces constats et débouche très rapidement sur une recherche de solutions: comment et par quels projets dépasser ces barrières. Des idées innovantes pour faire face à des problématiques très concrètes du quotidien émergent rapidement. En discuter et confronter ces différentes réalités se montre très enrichissant pour les participants, qui repartent tous avec une idée plus ou moins aboutie et la volonté de cultiver le changement au sein de leur environnement de travail.

Le clap de fin de cette soirée est, en raison de la situation extraordinaire que traverse la Suisse depuis mi-mars, le clap de fin pour le «civicChallenge Tour de Suisse». Mais cette période a également été l'occasion de modifier les règles du jeu et d'introduire cette nouvelle variable dans l'équation «innovation». Le civicChallenge a ainsi pris en compte cette nouvelle situation comme un «catalyseur de changement» et a su s'adapter en prolongeant le délai de dépôt des idées tout en demandant aux participants de, si possible, inclure la problématique de la COVID-19 dans leurs projets.



CivicChallenge invite à l'innovation dans le secteur public. *Photo: màd*

Après le semi-confinement, l'innovation est encore plus nécessaire

Ce n'est pas moins de 71 projets qui ont été déposés durant cette période. Des propositions tant francophones que germanophones et issues des trois niveaux étatiques, de même que de structures parapubliques. 29 projets communaux étaient donc en lice pour ce concours. Car le fédéralisme, c'est aussi l'occasion de permettre des «tests miniatures» susceptibles d'être mis en œuvre à plus large échelle. Madame Wyden Guelpa souligne à travers ce succès le besoin de ce genre de concours. Un espace pour l'innovation est essentiel pour le développement de notre société et va également permettre, elle l'espère, un virage vers la digitalisation aujourd'hui loin d'être «à la pointe». La raison de ce retard tient à un fait très helvétique: «administration est victime de son succès.» Dans ces conditions, l'obligation de changement n'est pas nécessaire, nous explique Madame Wyden Guelpa. Le bon niveau global des prestations fournies par l'administration ne pousse donc pas ses dirigeants à se réinventer et le fameux «on a toujours fait comme ça» reste prédominant. La culture du «zéro erreur» est également une composante de ce retard. La menace pour chaque politicien de devoir répondre d'un projet n'ayant pas atteint le succès escompté n'est pas un «bon calcul politique», la prise de risque est donc évitée.

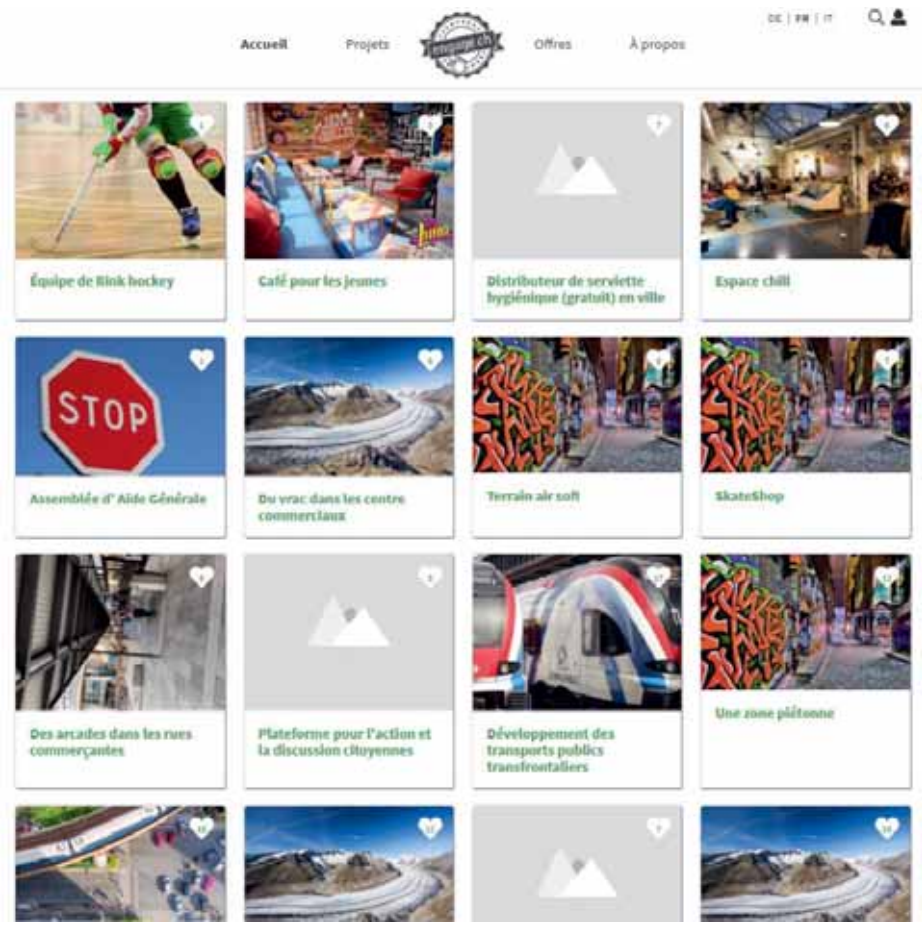
L'esprit start-up ne doit pas seulement être réservé aux entreprises: on doit aussi développer une culture de l'innovation dans le secteur public. La clé du succès: favoriser un «intrapreneurship», c'est-à-dire soutenir des forces de travail déjà présentes dans l'administration. Mais l'innovation est également une nécessité, car les dépenses publiques ne cessent d'augmenter. Le recours trop fréquent à des solutions courtermistes au nom de la préservation d'un budget doit être combattu, celles-ci étant, dans la plupart des cas, de véritables «bombes à retardement» avec de lourdes conséquences sur le long terme. L'innovation n'est donc pas une option, mais une nécessité et cela en particulier pour le secteur public, conclut Anja Wyden Guelpa.

Manon Röthlisberger

Infos:
www.civicLab.ch
www.civicchallenge.ch

Les jeunes de La Chaux-de-Fonds s'activent en ligne

Du 17 août au 25 octobre, les jeunes de La Chaux-de-Fonds peuvent déposer en quelques clics leurs envies pour façonner la ville sur la plateforme engage.ch. L'enjeu est de transmettre les idées rassemblées à l'exécutif en octobre.



Qu'est-ce qui manque à la Tchaux d'après les jeunes? Des installations sportives ou encore davantage d'offres de transport en commun. D'autres idées intéressantes: des distributeurs de serviettes hygiéniques ou une plateforme citoyenne participative. *Photo: màd*

«A la Tchaux, il manque…» c'est le nom de la campagne en ligne menée par le Parlement des Jeunes de La Chaux-de-Fonds (PJ CDF) via le site internet engage.ch, développée par la Fédération Suisse des Parlements des Jeunes (FSPJ). De quelques lignes à plusieurs paragraphes, les souhaits peuvent être déposés par les jeunes pour demander des nouveautés ou des changements auprès de la ville. Via un système de likes et de commentaires, il est également possible de montrer son soutien pour les idées déjà proposées. A la fin de la campagne, les souhaits seront présentés aux membres fraîchement élu-e-s du législatif et de l'exécutif chaux-de-fonniers.

Profiter de la nouvelle législature pour orienter la politique de la jeunesse

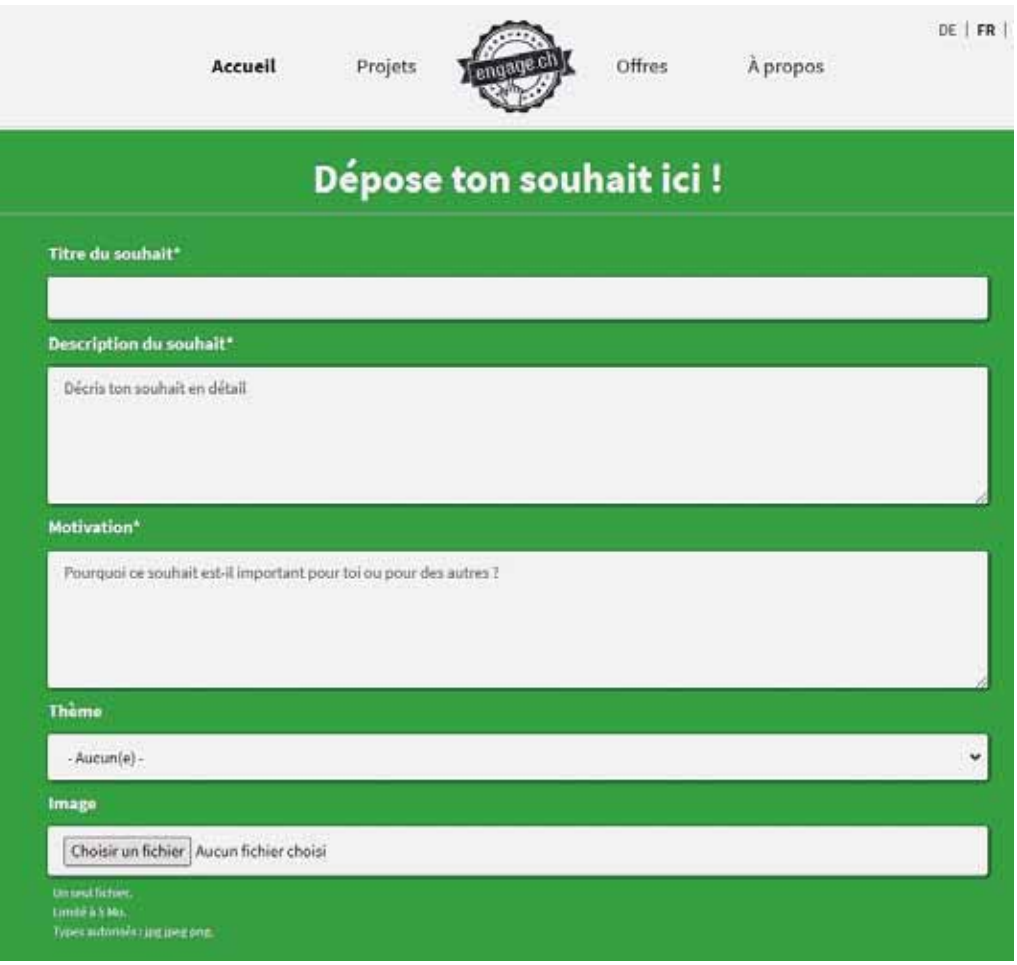
La période de sondage a été choisie avec soin: «L'idée était de récolter un maximum de revendications et de profiter de la nouvelle législature pour visibiliser les idées des jeunes auprès des nouveaux élu-e-s de l'exécutif et du législatif. Tous les souhaits ne pourront pas forcément être réalisés, mais on souhaite qu'au début de la législature 2020 les élu-e-s aient des pistes pour orienter la politique de la jeunesse et tenir compte de ses préoccupations», explique Stefano Locatelli, président du PJ et initiant du projet. L'enjeu est double: voir ce que les jeunes veulent pour leur ville et faire en sorte que les politiques tiennent compte de leurs revendications. L'idée d'une telle campagne a ainsi été amenée devant les autorités politiques afin de s'assurer que les souhaits soient entendus. «Tous les partis ont dit que le projet les intéressait, en particulier le fait de recevoir les avis des jeunes au début de la législature», poursuit Stefano Locatelli.

Mobilisation par les associations et clubs, visites dans les écoles

Le PJ souhaitant que le plus de jeunes possible puissent entendre parler de cette action, c'est plus de 40 associations et clubs de sports jeunesse qui ont été mobilisés afin d'inciter les jeunes à participer à la campagne, en parallèle de visites dans les écoles. Leurs efforts ont porté leurs fruits puisqu'une cinquantaine de souhaits (état au 15 septembre 2020) sont présents sur la page engage.ch «À la Tchaux, il manque…». On y retrouve des thématiques récurrentes: volonté d'un centre-ville piéton, installations sportives ou encore davantage d'offres de transport en commun et de mobilité douce. D'autres idées intéressantes telles que des distributeurs de serviettes hygiéniques, une plateforme citoyenne participative ou encore un lieu de rencontre pour les jeunes figurent également parmi les souhaits.

La ville prend l'initiative pour un parc de «street workout»

L'engouement est tel que la ville n'a pas attendu la fin de la campagne pour commencer à mettre certaines demandes en œuvre. C'est notamment le cas d'un parc de «street workout» – des installations sportives en plein air et en libre accès. Le PJ Chaux-de-Fonds fait là encore le pont entre la ville et les jeunes, afin que le résultat final soit au plus près des attentes de celles et ceux qui ont déposé l'idée. D'autres revendications plus complexes, comme la création d'une zone piétonne en centre-ville,



De quelques lignes à plusieurs paragraphes, les souhaits peuvent être déposés par les jeunes pour demander des nouveautés ou des changements auprès de la ville. *Photo: màd*

étaient déjà en discussion avant la campagne et prendront davantage de temps à se concrétiser. «On est satisfait-e-s du nombre de souhaits et il y a une bonne diversité. Certains souhaits sont récurrents et on voit que c'est des choses qui sont vraiment nécessaires. La zone piétonne se réalisera mais on ne sait pas encore la manière dont ce sera fait», précise Stefano Locatelli.

Plateforme engage.ch pour des actions locales, régionales et fédérales

Si la participation des jeunes et la mise en avant de leurs revendications ne sont pas toujours chose aisée, le PJ bénéficie pour ce sondage de la plateforme engage.ch, développée spécialement par la FSPJ dans le but de faciliter l'engagement des jeunes en ligne. S'il s'agit ici d'une campagne au niveau communal, on trouve aussi sur la plateforme des actions d'ampleur régionales, cantonales et fédérales. Plusieurs campagnes nationales ont lieu chaque année. En 2020 notamment, «tes questions à la Présidente» a permis aux jeunes de poser des questions à Mme Sommaruga et «Update la Suisse», en collaboration avec l'Office fédéral de la communication, traite des questions de digitalisation: des membres du groupe parlementaire pour une informatique durable vont reprendre des souhaits déposés sur engage.ch pour l'avenir digital de la Suisse et le présenter au Palais fédéral. Une manière de faire participer les jeunes qui fait d'autant plus sens au temps des mesures sanitaires de distanciation et des réseaux sociaux.

Mathias Ortega
Collaborateur Parlements des Jeunes Suisse romande à la Fédération Suisse des Parlements des Jeunes (FSPJ)

Infos:
www.engage.ch

Publicité

«Une action durable – bien au-delà des placements»

De nombreuses caisses de pension misent aujourd'hui sur les placements financiers durables. Previs Prévoyance entend aller plus loin encore, comme l'explique Stefan Muri, directeur de la Previs, dans l'entretien ci-après.

Previs Prévoyance fonde son action sur les critères du concept de développement durable ESG: compatibilité environnementale et sociale et bonnes pratiques en matière de gestion d'entreprise. *Photo: iStock*

Le développement durable n'est plus une notion abstraite pour personne, y compris pour les caisses de pension, bien au contraire. Les placements durables, en particulier, ont le vent en poupe. En matière de placements financiers, faire le choix d'un investissement durable consiste par exemple à exclure les entreprises qui ne respectent pas certains critères d'ordre éthique ou écologique. A l'inverse seront privilégiées celles qui contribuent activement à la protection de l'environnement ou adoptent une démarche responsable en matière de gestion d'entreprise. Pour les investissements dans des propriétés immobilières, la prise en compte de la dimension climatique ou la présence d'un espace social de qualité constituent par exemple des indicateurs de développement durable. Aujourd'hui, on peut partir du postulat que les placements durables offrent à long terme des rendements identiques, voire supérieurs, à ceux des placements traditionnels.

ESG: un concept abouti au service du développement durable

Les critères ESG forment un concept reconnu en matière de développement durable (voir encadré). Previs Prévoyance, qui compte parmi les dix plus importantes institutions de prévoyance communes et collectives indépendantes et semi-autonomes de Suisse, a elle aussi choisi d'adopter le modèle ESG – et pas uniquement en matière de placements financiers.

La Previs base son action sur le concept de développement durable ESG. Pourquoi ce choix?

Nous avons commencé à nous intéresser au thème du développement durable bien avant que n'apparaissent les discussions autour du climat. L'action responsable et la transparence sont des valeurs centrales de notre caisse de pension. Or elles ne sauraient exister sans une vision globale. Ce mode de pensée intègre nécessairement divers aspects du développement durable, tels que la compatibilité environnementale et sociale ainsi que de bonnes pratiques en matière de gestion d'entreprise. En d'autres termes, l'action durable relève à nos yeux non seulement de la dimension écologique, mais s'inscrit aussi dans le champ social et entrepreneurial. Dans cette optique, les placements financiers occupent ici par nature une place de choix.

D'autres caisses de pension misent également sur le développement durable. En quoi la Previs se démarque-t-elle?

Avant toute chose, je tiens à préciser que nous ne nous positionnons pas sur le marché exclusivement en tant que caisse de pension durable, comme d'autres peuvent le faire. Cela ne correspondrait guère en effet à toute la diversité incarnée par nos assurés actifs et retraités. Cependant, nous ne nous contentons pas d'augmenter la durabilité de nos placements financiers par l'application des principes ESG, nous

adoptons également une démarche de développement durable dans le cadre des solutions de prévoyance que nous proposons ainsi qu'au sein de notre organisation. Voilà peut-être ce qui nous différencie d'autres prestataires.

Qu'entend-on par «solutions de prévoyance durables»?
Cela signifie que la Previs s'évertue à élaborer ses plans de prévoyance, les prestations prévues et leur financement de manière à ne porter aucun préjudice aux générations suivantes. Nous illustrons en cela le principe de base de la prévoyance professionnelle qui consiste à offrir aux individus une sécurité à long terme, y compris sur le plan social, ce qui introduit simultanément une dimension durable.

Comment y parvenir concrètement?
C'est une vaste tâche! Le fait est que les solidarités entre assurés actifs et retraités sont aujourd'hui mises à rude épreuve et qu'une redistribution contraire au système s'opère, de la tranche d'âge des jeunes à celle des anciens. Ceci est essentiellement dû au taux de conversion en vigueur, en contradiction avec l'allongement de la durée de vie, dans un contexte de faiblesse persistante des taux d'intérêt. A la Previs, nous avons à cœur de proposer une offre de prestations et de financement équitable pour les jeunes comme pour les moins jeunes. Bien que les possibilités soient limitées, nous essayons notamment d'améliorer les prestations pour les assurés actifs, sans jamais oublier que la stabilité à long terme de la Previs doit toujours demeurer au centre de nos priorités.

D'autres aspects du développement durable sont-ils présents dans les solutions de prévoyance?
On peut certainement citer ici le caractère de long terme et la prévisibilité des prestations de prévoyance. Ajoutons-y la continuité et la compétence dans le conseil ainsi que la transparence de nos prestations et processus. Tous ces aspects contribuent à générer de la confiance, que l'on peut à son tour qualifier de durable.

Dans quelle mesure l'organisation et la gestion d'entreprise de la Previs s'inscrivent-elles dans une démarche durable?
Un exemple concret: l'utilisation responsable des ressources au sein de l'entreprise. Grâce à la numérisation, nous économiserons à l'avenir l'impression et l'envoi de quelque 60 000 certificats d'assurance par an. Une avancée pertinente sur le plan écologique mais aussi économique. En parallèle, nous proposons à notre clientèle des outils numériques modernes comme le portail en ligne pour les entreprises affiliées ou l'appli Assurés, qui apportent une véritable plus-value et simplifient la vie. Nous restons bien sûr à la disposition de nos clients pour les assister et les conseiller personnellement lorsqu'ils le souhaitent.

Et en interne, comment se vit le développement durable au sein de la Previs?
L'action durable au sein de l'entreprise englobe à nos yeux l'observation stricte des règles de conformité et le suivi continu de l'impact de nos actions sur la clientèle. Nous offrons en outre à nos collaborateurs les conditions-cadres nécessaires à la continuité et au juste équilibre entre vie privée et vie professionnelle. Enfin, nous encourageons les comportements responsables par diverses mesures au poste de travail ou lors des déplacements. Je suis convaincu que l'adhésion de nos collaborateurs à la démarche de développement durable se répercute positivement sur leur travail et, partant, sur la clientèle.

Comment la Previs opère-t-elle la gestion durable de la fortune des assurés?
En ce qui concerne les placements financiers, nous faisons régulièrement contrôler notre portefeuille par des experts ESG externes et utilisons un système de notation qui permet de visualiser les risques et les possibilités d'optimisation au regard des critères ESG. Nous visons l'amélioration continue de cette notation. En outre, nous nous conformons à la lettre à la liste d'exclusion établie par l'Association suisse pour des investissements responsables SVVK-ASIR. Nous excluons également tout investissement dans des entreprises impliquées dans la fabrication d'armes prohibées. La prochaine étape, en cours d'élaboration, sera celle du certificat et de la réduction de l'empreinte carbone de nos placements financiers.

Stefan Muri, directeur de Previs Prévoyance.
Photo: Karin Bill, billboard

Des exemples de placements immobiliers durables opérés par la Previs?
Pour la construction ou la rénovation de biens immobiliers appartenant à la Previs, nous nous appuyons sur la norme pour la construction durable en Suisse SNBCH. Attentifs aux critères écologiques et économiques, nous nous intéressons également au concept de la maison intelligente et attachons une grande importance aux aspects sociaux, ce qui se reflète dans la diversité des profils de nos locataires ou la qualité d'aménagement des espaces extérieurs.

Kaspar Abplanalp

Informations:
www.previs.ch

La stratégie ESG va au-delà de la simple protection de l'environnement

Les trois lettres ESG désignent trois champs de responsabilité des entreprises et organisations en matière de développement durable:

- E pour Environmental (l'environnement): recouvre des aspects comme la protection de l'environnement, les émissions de gaz à effet de serre ou l'efficacité énergétique.
- S pour Social (la société en général et le personnel de l'entreprise): concerne les aspects de la sécurité au travail, la protection de la santé, la diversité ou l'engagement social.
- G pour Governance (la gestion de l'entreprise): porte sur les valeurs de l'entreprise, la gestion des risques ou les processus de gestion et de contrôle (Corporate Governance).

Des pense-bêtes à coller pour une communication efficace

L'OFEV met des mémos autocollants gratuitement à disposition des communes. Le set peut être présenté devant le guichet de la commune, distribué lors d'événements ou encore joint à une lettre.

Proposés dans le cadre du Programme Climat de l'Office fédéral de l'environnement (OFEV), des pense-bêtes soutiennent les villes et les communes dans leur travail de communication. Ces mémos autocollants constituent une approche parfaite pour sensibiliser les habitants de manière ludique et concrète aux gestes protégeant le climat. A la maison ou au bureau, placés à des endroits stratégiques, sur un interrupteur ou à côté des clés, ils nous rappellent par exemple d'éteindre la lumière ou de prendre notre vélo. Ainsi, il est facile de se souvenir au bon moment de ses bonnes résolutions et de changer petit à petit ses habitudes tout en faisant des expériences positives. Le set de pense-bêtes à coller (avec astuces, pages vierges pour ses propres notes et instructions) peut être présenté devant le guichet de la commune, distribué lors d'événements ou encore joint à une lettre.

Manuela Christen
Responsable Communication
du Programme Climat de l'OFEV

Infos:
Commandez les pense-bêtes gratuitement: www.publicationsfederales.admin.ch, numéro d'art. 810.400.137.f
Plus d'informations sur le Programme Climat: www.bafu.admin.ch/programme-climat

Etiquettes autocollantes: des rappels pour les bons gestes au bon moment.

Photo: Heyday, Berne

Publicité

Accomplir un apprentissage, se mettre à son compte, créer des emplois. Des personnes changent leur vie avec votre soutien.
Pour faire un don: helvetas.org

HELVETAS
Partenaire de vrais changements

Motion: längere Beteiligung des Bundes an Sozialhilfekosten

Im Zuge der neu eingeführten Integrationsagenda will der Bund die Sozialhilfekosten für Personen im Asylbereich nur noch während fünf Jahren übernehmen. Eine Motion verlangt nun eine Verlängerung auf zehn Jahre.

Die Sozialhilfekosten für Asylsuchende, anerkannte Flüchtlinge und vorläufig aufgenommene Personen werden den Kantonen vom Bund pauschal abgegolten – für Flüchtlinge während fünf Jahren und für vorläufig Aufgenommene während sieben Jahren. Davon profitieren auch die Gemeinden, die je nach Regelung des Kantons grosse Teile der Sozialhilfekosten selbst tragen müssen. Mit der neu eingeführten Integrationsagenda beabsichtigt der Bund, die Zahlungen der Globalpauschale und somit auch der Sozialhilfegelder auf generell fünf Jahr zu kürzen. Dies wird vor allem die Gemeinden hart treffen, weil sie von der Erhöhung der Integrationspauschale nicht direkt profitieren.
Nationalrätin Martina Bircher (SVP/AG), Vizeammännin von Aarburg, hat nun in der Herbstsession eine Motion eingereicht. Sie verlangt, das Asylgesetz sowie das Ausländer- und Integrationsgesetz so anzupassen, dass die Zahlungen des Bundes an die Kantone zugunsten der Sozialhilfe für Personen im Asyl- und Integrationsverfahren während mindestens zehn Jahren nach der Einreise erfolgen.

Der Bund ist in der Pflicht
Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) unterstützt die Motion. Er hat schon früh auf die negativen finanziellen Auswirkungen der Coronakrise – fehlende Steuereinnahmen und steigende Sozialausgaben – hingewiesen. Gemäss einer Analyse der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) vom Mai 2020 müssen Kantone und Gemeinden im Jahr 2022 mit sehr hohen zusätzlichen Sozialhilfekosten rechnen. Im pessimistischen Szenario sind es 1,36 Milliarden Franken. Zum Vergleich: Im Jahr 2018 betrugen die Gesamtkosten für die Sozialhilfe 2,83 Milliarden Franken. Die Berechnungen der SKOS haben die Befürchtungen des SGV bestätigt. Er hat deshalb unverzüglich gefordert, dass der Bund einerseits zusätzliche Massnahmen finanziert, um Sozialhilfebezüger rasch wieder an die Arbeit zu bringen, und andererseits – wie es die Motion Bircher nun verlangt – die Sozialhilfekosten für Flüchtlinge und vorläufige Aufgenommene während einer längeren Zeitspanne übernimmt. Integration ist ein steter Prozess. In der Schweiz beteiligen sich alle Staatsebenen daran, in erster Linie jedoch die Gemeinden. Sie tragen von Anfang an auch Kosten, die durch den Bund nicht abgegolten werden: beispielsweise für die obligatorische Schule oder Massnahmen im Bereich des Kinder- und Erwachsenenrechts. Umso mehr müssen die Kantone und Gemeinden in der Sozialhilfe finanziell entlastet werden. *red*

Motion:
www.tinyurl.com/motion-sozialhilfe

Veloweggesetz benötigt ein paar Anpassungen

Der SGV fordert in seiner Stellungnahme zum Bundesgesetz über die Velowege eine längere Planungsfrist und ein stärkeres Engagement des Bundes bei der Finanzierung.

Die Schweizer Bevölkerung hat 2018 dem Bundesbeschluss über die Velowege zugestimmt. Mit dem neuen Veloweggesetz setzt der Bundesrat diesen Bundesbeschluss um. Dabei stehen die Förderung des Veloverkehrs und die Gewährleistung des sicheren Velofahrens im Vordergrund. Beides unterstützt der SGV. In seiner Stellungnahme weist er allerdings auf verschiedene Problemfelder des Gesetzesentwurfs hin. Bezüglich der konkreten Umsetzung stellen sich sowohl planerische als auch finanzielle Fragen. «Die Verpflichtung zur Umsetzung der planerischen Vorgaben innert fünf Jahren kommt für viele Gemeinden in der Schweiz zur Unzeit, zudem ist die Zeitspanne viel zu kurz bemessen», schreibt der SGV. Er fordert deshalb eine Verlängerung der Frist für die Erstellung der Pläne auf 15 Jahre.

Finanzierungsquellen nutzen
Kritisch betrachtet der SGV auch das Finanzierungsprinzip, das den Bund fast gänzlich entlastet. Wenn sich der Bund finanziell stärker verpflichten würde, könnten Bauprojekte schneller umgesetzt werden. Der SGV wird sich in den anstehenden politischen Prozessen dafür einsetzen, dass auch der Bund in die finanzielle Verantwortung genommen wird. Im Vordergrund steht die Idee, dass bereits vorhandene Finanzierungsquellen zur Errichtung von Velowegen genutzt werden, so etwa über die Agglomerationsprojekte oder über den Bau von National- und Kantonsstrassen (entlang der beiden Strassentypen). Angestrebt wird insgesamt eine bessere Lastenverteilung unter den drei Staatsebenen. *red*

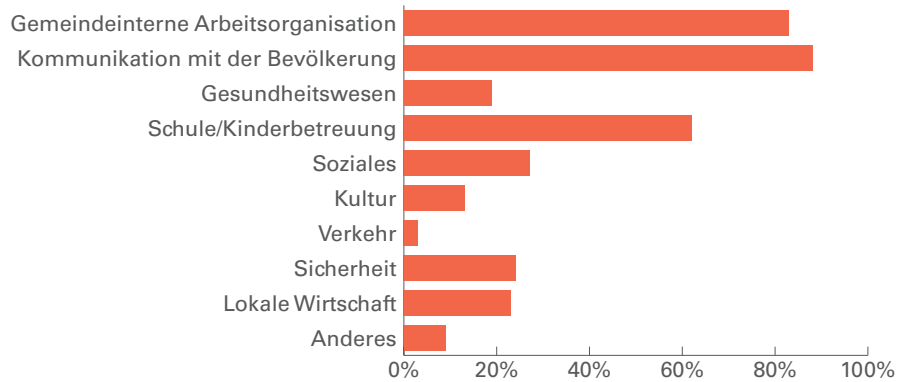
Stellungnahme:
www.tinyurl.com/sn-velowege

So haben die Gemeinden in der Coronakrise gehandelt

Ein halbes Jahr nach dem Lockdown zieht die «Schweizer Gemeinde» mit einer Umfrage unter den Gemeinden eine erste Bilanz und stellt fest: In der Not haben sich die Gemeinden rasch und unkompliziert angepasst.

In der Coronakrise waren die Gemeinden gefordert wie kaum je zuvor: Quasi über Nacht mussten sie Schulen schliessen, sich intern neu organisieren, mit der Bevölkerung kommunizieren, Hilfeleistungen organisieren, vermitteln, Dienstleistungen trotz der Krise aufrechterhalten – ein Stresstest für die Gemeindeangestellten und die Kommunalpolitiker. Die Umfrage der «Schweizer Gemeinde», an der sich 1002 der insgesamt 2198 Schweizer Gemeinden beteiligt haben, zeigt, dass die Kommunikation mit der Bevölkerung klar an der Spitze des Sondereffortsstand, dicht gefolgt vom Mehraufwand für die gemeindeinterne Arbeitsorganisation (vgl. Grafik 1).

In welchen Politikbereichen hatte Ihre Gemeinde während des Lockdowns mehr zu tun als zuvor?

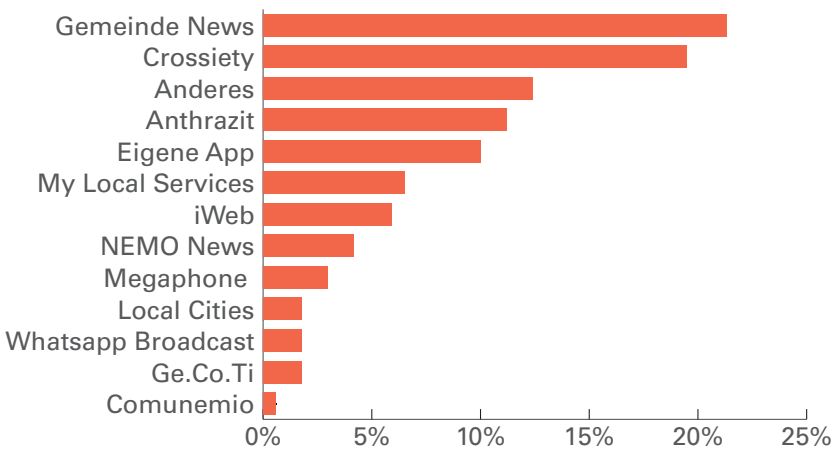


Die Kommunikation mit der Bevölkerung stand an der Spitze des Sondereffortes, den die Gemeinden während des Lockdowns leisteten (997 Teilnehmende). *Grafik 1: Martina Rieben*

Mobiles Arbeiten aus dem Homeoffice führt zu neuen Arbeitsreglementen

Der Lockdown hat auch frühere Arbeitsgewohnheiten durchgeschüttelt: Verfügten vorher 52% der Befragten über einen mobilen Zugriff auf ihren Arbeitsplatz, waren es nach dem Lockdown bereits 64%. «Durch den Lockdown mussten alle unsere Kunden von einem Tag auf den anderen auf das mobile Arbeiten aus dem Homeoffice umstellen», berichtet Michael Hänzi, Mitinhaber der Berner Talus Informatik. Die Folge für das Unternehmen waren wesentlich mehr Anfragen nach mobilen Arbeitsplatzinfrastrukturen wie Notebooks, leistungsfähige und sichere Internetverbindungen und Zugriffe auf die Anwendungen über das Internet sowie auch eine erhöhte Nachfrage für Auslagerungen in das Talus-eigene Rechenzentrum und somit in die PrivateCloud. Auf die Feststellung, dass Arbeiten aus dem Homeoffice technisch möglich und praktisch zudem erfolgreich ist, folgte in vielen Gemeinden anschliessend auch eine Anpassung der Arbeitsmodelle, die vorher gar nicht oder nur sehr restriktiv auf externes Arbeiten ausgerichtet waren. Hänzi sagt: «Der Trend in den Gemeinden heisst Flexibilisierung des Arbeitsortes.» Er stellt fest, dass sich in der Krise die Verhaltensweisen sehr schnell geändert haben. Davon zeugt auch eine erhöhte Nachfrage nach digitalen, medienbruchfreien Prozessen, etwa für die Onlinesitzungsvorbereitung für Gremien oder die elektronische Visierung von Belegen und Rechnungen. Denn auch die digitale und rechtsgültige, externe Unterzeichnung von Dokumenten wurde ein Thema.

Welche «Gemeindeapp» benutzt die Gemeinde?

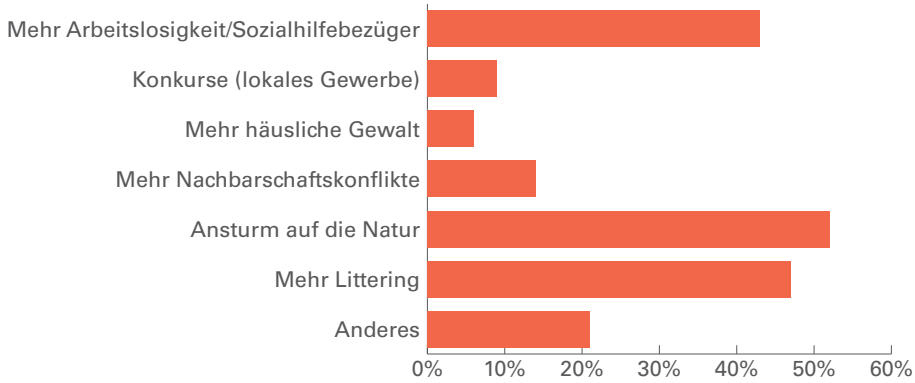


Angeführt wird die «Hitparade» der Gemeindeapps von den Gemeinde News der Felber Solutions aus dem Fricktal (180 Teilnehmende). *Grafik 2: Martina Rieben*

Riesenboom des Videoconferencing

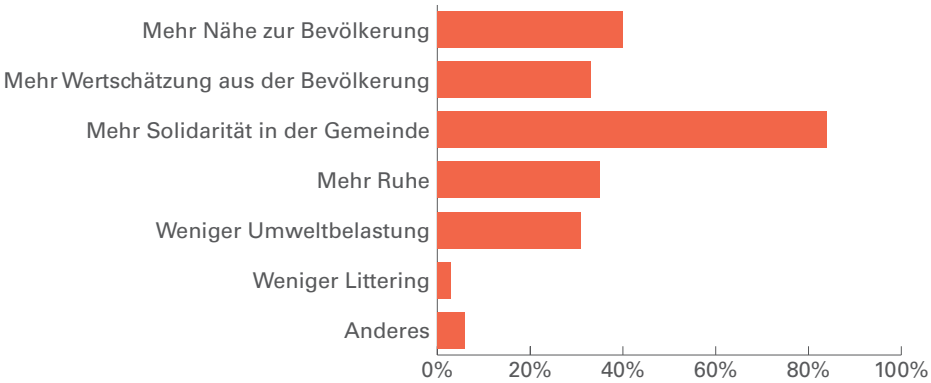
Geradezu explodiert ist der Einsatz von Videokonferenzen, nämlich von 3 auf 64%. Bei den Tools, die in den Schweizer Gemeinden für das Videoconferencing eingesetzt wurden, schwingen Zoom (36%), Microsoft Teams (34%), und Skype (26%) obenaus, je nach Sprachregion in etwas anderer Reihenfolge. Webex von Cisco hat mit 5% der Nennungen noch Potenzial nach oben, doch haben nach Auskunft der Anbieterin rund 70 Gemeinden vom Angebot profitiert, kostenlos für vier Monate die Videokonferenzanwendung zu nutzen. Diese Aktion war von «Myni Gmeind», Partner des Schweizerischen Gemeindeverbands (SGV), organisiert worden.

In welchem Bereich hat Corona in Ihrer Gemeinde negativ gewirkt?



Vor allem von kleineren Gemeinden werden der Ansturm auf die Natur und mehr Littering beklagt. Auch Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe steigen (918 Teilnehmende). *Grafik 3: M. Rieben*

In welchem Bereich hat Corona in Ihrer Gemeinde positiv gewirkt?



Positiv vermerkt werden Werte wie mehr Solidarität in der Gemeinde und mehr Nähe zur Bevölkerung (956 Teilnehmende). *Grafik 4: Martina Rieben*

Wie viele Gemeinden die Anwendung weiter verwenden werden, ist derzeit noch offen.

Gemeindeapps im Kommen

Um mit der Bevölkerung zu kommunizieren, setzten die Gemeinden weiterhin parallel auf verschiedene Kanäle wie gedruckte Gemeindeinfos, die Gemeindewebsite, in geringerem Ausmass Facebook (rund 14%) und Instagram (rund 9% der Nennungen). Bald ein Fünftel der Gemeinden setzt heute aber auch auf eine Gemeindeapp. Joel Singh, CEO von Crossiety: «Seit dem Ausbruch von Corona in der Schweiz ist die Nachfrage nach dem digitalen Dorfplatz enorm gestiegen: 25 Gemeinden haben ihn lanciert, weitere stehen kurz davor. Und: Die Gesamtnutzerzahl hat sich in den Monaten März und April beinahe verdoppelt.» Einwohnerinnen und Einwohner hätten ihre Hilfe angeboten oder nach Hilfsangeboten gesucht, Gemeindeverwaltungen hätten über die aktuellen Massnahmen informiert, Vereine oder Institutionen Updates geschickt. Für Singh ist klar: «Die vergangene und aktuelle Situation zeigt, dass das Bedürfnis nach neuen kommunalen Kommunikationskanälen akut ist.» Auch My Local Services von der Schweizerischen Post verzeichnete Steigerungen der Nutzerzahlen um 30% im Vergleich mit dem Vorjahresquartal. Zudem hätten seit April mehrere Dutzend Gemeinden auf das Spezialangebot, eine leicht eingeschränkte Version der App zu übernehmen, reagiert. Derzeit steht die Post mit rund 50 Gemeinden in Kontakt. Auch die citymobile App, die Talus Informatik in Zusammenarbeit mit dem Anbieter anthrazit betreibt, hat in Zeiten von Corona Nachbarschaftshilfe und über Gemeindegrenzen hinweg einen elektronischen «Marktplatz» ermöglicht.

Angeführt wird die «Hitparade» der Gemeindeapps (vgl. Grafik 2) von den Gemeinde News der Felber Solutions aus dem Fricktal. Firmengründer Philipp Felber arbeitet als Gemeindeverwalter und war politisch selbst als Gemeinderat tätig, wie er schreibt.

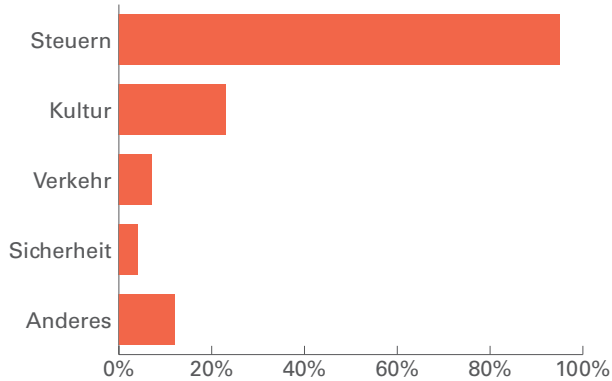
13% der Befragten geben zudem an, dass die Gemeinde als Folge von Corona heute mehr digitale Behördendienstleistungen wie den e-Umzug anbietet.

Natur und Finanzen unter Druck, dafür mehr Solidarität in der Bevölkerung

Leider hat sich der Lockdown aber auch negativ ausgewirkt. Beklagt werden insbesondere von kleineren Gemeinden mit bis zu 2000 Einwohnerinnen und Einwohnern ein Ansturm auf die Natur und mehr Littering. Insgesamt wird auch ein Anstieg der Arbeitslosigkeit resp. der Zahl der Sozialhilfebezüger verzeichnet (vgl. Grafik 3). Die Gemeinden rechnen in der Folge denn auch mit Mindereinnahmen, in erster Linie bei den Steuern (vgl. Grafik 5).

Positiv vermerkt (Grafik 4) werden hingegen ganz klar Werte wie mehr Solidarität in der Gemeinde und mehr Nähe zur Bevölkerung; Gemeindeverwaltungen und -politiker haben gleichzeitig auch mehr Wertschätzung erfahren.

In welchen Bereichen erwarten Sie als Folge des Lockdowns/von Corona Mindereinnahmen für die Gemeinde?



Die Gemeinden rechnen als Folge des Lockdowns/von Corona mit Mindereinnahmen in diversen Bereichen, in erster Linie bei den Steuern (988 Teilnehmende). *Grafik 5: M. Rieben*

Die Not beschleunigt Innovationen
Getreu dem Sprichwort, dass Not erfinderisch macht, berichten immerhin 28% der Befragten, dass Corona bzw. der Lockdown in ihrer Gemeinde eine Innovation angestossen oder zumindest anstehende Prozesse beschleunigt hat. So verhalf Corona hier dem Homeoffice zum Durchbruch, dort wurde klar, dass «Online-Sitzungen keine Hexerei sind», andernorts wurden öfffentliche Videoveranstaltungen im Rahmen einer Vernehmlassung durchgeführt, an der die interessierte Bevölkerung live zugeschaltet wurde und per Mail Fragen stellen konnte, die dann direkt in der Veranstaltung beantwortet wurden. Andere erwähnen das problemlose digitale Homeschooling, den Ausbau des Ticketsystems für den Schalterbereich, den bargeldlosen Zahlungsverkehr, beispielsweise mit TWINT, wieder andere haben praktische Erkenntnisse gewonnen: Die «Coronavariante» der Grünabfuhr, also das direkte Abholen statt des Bringens zur Sammelstelle, ist günstiger. Zahlreich erwähnt werden die Hilfsangebote für die ältere Bevölkerung, etwa in Form einer Helpline, deren Dienstleistungen wie Einkäufe, Lieferungen und Bezahlung von Rechnungen auch nach dem Lockdown noch genutzt werden. Und auch das lokale Gewerbe wird und wurde unterstützt, sei es über Plattformen oder mit Gutscheinen, die von der Gemeinde an die Bevölkerung abgegeben wurden. Ebenfalls mit dem Ziel, die lokale Wirtschaft zu stützen, verhalten sich Gemeinden antizyklisch und lösen zügig Investitionen aus.

Das vorläufige Schlusswort zur Krise formuliert ein Gemeindevertreter so: «Alles ist möglich, wenn man will.»

Denise Lachat
Mitarbeit: Luisa Tringale

Infos zur Umfrage:
Die «Schweizer Gemeinde» hat sämtlichen 2198 Gemeinden zwölf Fragen zu den Folgen von Corona/des Lockdowns gestellt. Mit 1002 Umfrageteilnehmenden fiel die Rücklaufquote erfreulich hoch aus – wir bedanken uns herzlich für die Unterstützung! Die Umfrage dauerte vom 13. bis zum 31. August 2020.

Das Fallzahlenmonitoring der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe

«Die Coronakrise bedeutet weltweit und für die Schweiz den grössten wirtschaftlichen Einschnitt seit dem 2. Weltkrieg. Ihre wirtschaftlichen Auswirkungen gehen weit über jene der Finanzkrise 2008/2009 hinaus. Die Auswirkungen der Coronakrise stellen damit eine grosse Herausforderung für das System der sozialen Sicherheit in der Schweiz dar.» Das schreibt die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS). Die SKOS geht davon aus, dass sich die Sozialhilfe in mittlerer Zukunft auf einen starken Anstieg der Fallzahlen vorbereiten muss. Bis 2022 prognostiziert sie einen Zuwachs von 28%. (vgl. auch Analysepapier Herausforderungen für die Sozialhilfe).
Die SKOS analysiert aufmerksam die Auswirkungen der Krise aus Sicht der Sozialhilfe; mithilfe eines Monitorings beobachtet sie die Entwicklung der Fallzahlen.

Überraschend: Fallzahlen sinken wieder
Gesamtschweizerisch war in der Sozialhilfe zu Beginn der Corona-Krise ein leichter Anstieg der Fallzahlen bemerkbar. Per Ende August 2020 sind die Fallzahlen, eher überraschend, praktisch wieder auf das Niveau des Durchschnittsmonats 2019 gesunken, auf +0,2 Prozentpunkte (PP). Gegenüber dem Vormonat Juli beträgt der Rückgang -1.8 PP.
In der Zentralschweiz (+4,2 PP) gibt es Ende August einen leichten Anstieg der Fallzahlen gegenüber dem Durchschnittsmonat im Jahr 2019. In den Regionen Romandie (+1,3 PP), Nordwestschweiz (-0.4 PP), Ostschweiz (-0,9 PP) und im Kanton Tessin (-2,2 IP) ist der Anstieg vernachlässigbar oder die Fallzahlen liegen gar leicht unter dem Durchschnittsmonat 2019.
Somit bewegen sich die Fallzahlen bisher in allen Regionen deutlich unter dem Anstieg, den die SKOS für Ende 2020 erwartet hatte (+14.1 Prozent gegenüber 2018).

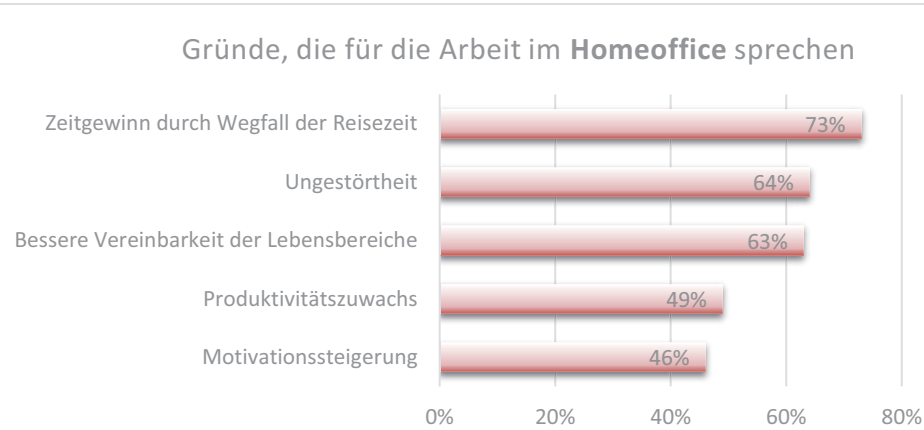
Zu früh für Entwarnung
Es ist aber eindeutig zu früh für eine Entwarnung, wie die SKOS schreibt. Weiterhin sei mittelfristig ein deutlicher Anstieg der Fallzahlen in der Sozialhilfe ein realistisches Szenario. Im Moment wirken die Instrumente der Arbeitslosenversicherung (Kurzarbeit, verlängerter Taggeldbezug) und die Corona-Erwerbsersatzentschädigung, die vom Bundesrat bis im September verlängert wurde. Zudem könne Sozialhilfe erst dann bezogen werden, wenn das Vermögen aufgebraucht ist.

https://skos.ch/themen/sozialhilfe-und-corona/monitoring-fallzahlen
https://skos.ch/themen/sozialhilfe-und-corona/herausforderungen-fuer-das-soziale-system

Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) veröffentlicht regelmässig die Fallzahlen der Sozialhilfe. Die Coronakrise hinterlässt deutliche Spuren. *Grafik: SKOS*

Das Experiment Homeoffice hat gut funktioniert

Seit März dieses Jahres arbeiten viele Angestellte öffentlicher Verwaltungen erstmalig regelmässig im Homeoffice. Wie eine Umfrage der Hochschule Luzern (HSLU) zeigt, arbeiten sie auch zu Hause produktiv und effizient.



Die Grafik zeigt die Top fünf Gründe, die für die Arbeit im Homeoffice sprechen (N = 200 Gemeindeangestellte). Anmerkung: Die Befragten geben an, dass der Grund eher zutrifft oder voll und ganz zutrifft.

Grafik: HSLU

Der Lockdown und die daraus resultierende Arbeit im Homeoffice zwischen März und Juni 2020 war für viele Gemeindeverwaltungen ein Experiment: Die Hälfte der Befragten haben vor der Coronasituation noch nie zu Hause gearbeitet. Umgekehrt arbeiteten nur gerade 20% der Befragten regelmässig, das heisst drei- bis viermal im Monat, im Homeoffice. Ein Experiment deshalb, weil nun viele Verwaltungsmitarbeiterinnen und -Mitarbeiter sowie ganze Teams, laut der Pilotstudie Dreiviertel der Befragten, Homeoffice ausprobiert haben.

Homeoffice plus Schichtbetrieb

Die einzelnen Verwaltungen sind unterschiedlich mit dem Lockdown umgegangen: Vielerorts wurde nur zum Teil im Homeoffice und gleichzeitig schichtweise vor Ort gearbeitet, um beispielsweise gefährdete Mitarbeitende oder generell das Team zu schützen. Nur sehr wenige Gemeindeverwaltungen haben strikt im Homeoffice (3%) oder ausschliesslich vor Ort gearbeitet (7%).

Diese ersten Zwischenergebnisse stammen aus einer Umfrage zu den Auswirkungen des Arbeitens im Homeoffice für Angestellte in Gemeinde- und Kantonsverwaltungen. In der Studie wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich Homeoffice bewährt hat und welche die Stolpersteine sind. Was lässt sich davon in den Arbeitsalltag nach «Corona» überführen? Bis anhin haben über 200 Angestellte von Deutschschweizer Gemeinden an der Umfrage teilgenommen und Fragen zu ihrem Arbeitsverhalten vor und während der Covid-19-Pandemie beantwortet.

Positive Erfahrungen gesammelt

Die Umstellung zur Arbeit im Homeoffice ist den allermeisten gut gelungen. Sie haben sich schnell eingerichtet, gut organisiert und konnten produktiv und effizient arbeiten. Rund 40% der Befragten haben gar angegeben, produktiver und effizienter als im Büro gewesen zu sein. Bei einem weiteren Drittel trifft dies teilweise zu. Die meisten Mitarbeitenden erlebten die Vorgesetzten als unterstützend und wussten immer, zu welchem Zeitpunkt welche Arbeitsergebnisse gefordert waren. Sie haben somit positive Erfahrungen im Homeoffice gesammelt. Die Zusammenarbeit im Team erfolgte via E-Mail und Telefonie sowie vielerorts erstmalig über Webkonferenzen. Dies hat überwiegend gut funktioniert. Vor allem geschätzt wurde die grössere zeitliche Flexibilität und der Wegfall der Reisezeit (vgl. Grafik). Entgegen anfänglicher Befürchtungen stellten Ablenkungen, Selbstdisziplin sowie ungenügende Arbeitsmotivation keine grossen Herausforderungen dar.

Kritischer beurteilten die Gemeindemitarbeiterinnen und -mitarbeiter den erhöhten Koordinations- und Kommunikationsaufwand in Projekten sowie den Verlust des informellen Austausches im Team. Diese Herausforderungen akzentuieren sich in einer Extremsituation wie dem erlebten Lockdown, lassen sich aber durch einen guten Mix zwischen Arbeiten im Büro und im Homeoffice stark reduzieren.

Bereits diese ersten vorläufigen Zwischenergebnisse deuten darauf hin, dass das Experiment Homeoffice funktioniert hat und die frühere Skepsis weitgehend abgebaut wurde. Die Schlussergebnisse der Umfrage werden zeigen, ob es empfehlenswert ist, auch weiterhin auf Homeoffice zu setzen und worauf dabei zu achten ist.

Jana Z'Rotz
Leila Gisin
Chantal Magnin
Hochschule Luzern – Wirtschaft / Institut für Betriebs- und Regionalökonomie

Infos und Links:

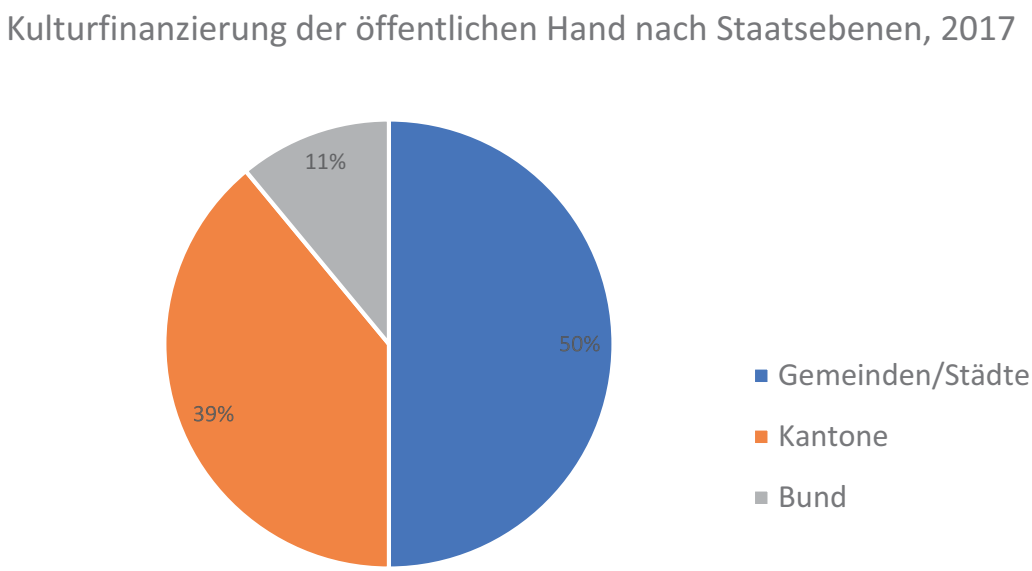
Die Umfrage der HSLU läuft noch bis am 31. Oktober 2020 unter folgendem Link: https://www.unipark.de/uc/Umfrage-Homeoffice.

Ein detaillierter Schlussbericht mit Zahlen, Fakten und wissenschaftlichen Erkenntnissen wird allen Teilnehmenden voraussichtlich Ende Jahr zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen zum Projekt unter: www.hslu.ch/ibr-umfrage-homeoffice.

Gemeinden sind wichtige Träger der kulturellen Vielfalt

Der Kultursektor gehört zu den Sektoren, die durch die Massnahmen zur Eindämmung von COVID-19, insbesondere durch das Veranstaltungsverbot, sehr hart getroffen wurden. Von einem «Normalbetrieb» ist er noch weit entfernt.



Quelle: Bundesamt für Kultur (BAK) / Bundesamt für Statistik (BFS), Taschenstatistik Kultur in der Schweiz 2020, S. 9

Bund und Kantone haben in dieser ausserordentlich schwierigen Lage rasch reagiert und Unterstützungsmassnahmen für den Kultursektor ins Leben gerufen. In diesem Zusammenhang darf aber auch die zentrale Rolle der Gemeinden und Städte hinsichtlich der Förderung der kulturellen Vielfalt nicht vergessen gehen.

Gemeinden tragen rund 50% der öffentlichen Ausgaben für Kultur

Die aktuelle Kulturstatistik des Bundes verdeutlicht es: Rund 50% der Ausgaben der öffentlichen Hand für Kultur werden durch die Gemeinden und die Städte getragen. Der Bund steuert 11% bei und die Kantone 39%.

Gemeinden und Städte helfen also in erheblichem Masse mit, professionelles Kulturschaffen oder Anlässe im Bereich der Laienkultur sowie den Betrieb von Kulturinstitutionen zu ermöglichen. Sie fördern das kulturelle Leben in der Schweiz und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt in entscheidender Weise.

Zurzeit ist gemäss Schätzungen der Kulturverbände davon auszugehen, dass im zweiten Semester 2020 mit Einnahmeausfällen zwischen 80 und 90% zu rechnen ist. Im ersten Semester 2021 werden die Einnahmen voraussichtlich um 60% tiefer ausfallen als in einem normalen Jahr.

Weit von der Rentabilität entfernt

Die Kulturschaffenden und Kulturunternehmen setzen sich dafür ein, unter strenger Einhaltung der Schutzkonzepte Anlässe durchzuführen. Aufgrund der Beschränkung von Zuschauerzahlen und der herrschenden Planungsunsicherheit etwa im Bereich der Grossveranstaltungen ist ein wirtschaftlich rentabler Betrieb jedoch gegenwärtig oft (noch) nicht möglich.

Es ist deshalb wichtig, dass die über Jahrzehnte gewachsenen Strukturen im Kultursektor und die vielen Arbeitsplätze erhalten bleiben, damit sich dann, wenn ein «Normalbetrieb» wieder möglich ist, das kulturelle Leben in der Schweiz wieder voll entfalten kann. In diesem Zusammenhang ist die kontinuierliche Unterstützung durch die kommunale Ebene zentral. Den Gemeinden und Städten sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihr grosses Engagement zum Wohle der kulturellen Vielfalt und des kulturellen Lebens in der Schweiz.

Nina Rindlisbacher, Leiterin Geschäftsstelle des Schweizer Musikrats (SMR), Mitglied der Taskforce Culture

Informationen:
www.musikrat.ch
https://taskforceculture.ch

In den rund 400 im Verband Musikschulen Schweiz (VMS) eingebundenen Musikschulen können Instrumentenvorstellungen aktuell nicht regulär durchgeführt und damit Kinder und Jugendliche nicht im üblichen Ausmass für die musikalische Bildung begeistert werden. Der Verband Schweizer Musikschulen befürchtet nach ersten Rückmeldungen, dass mit einem Rückgang der Schülerzahlen zu rechnen ist – auch wegen der finanziell schwierigeren Lage vieler Familien. *Bilder aus den Musikschulen: zvg.*

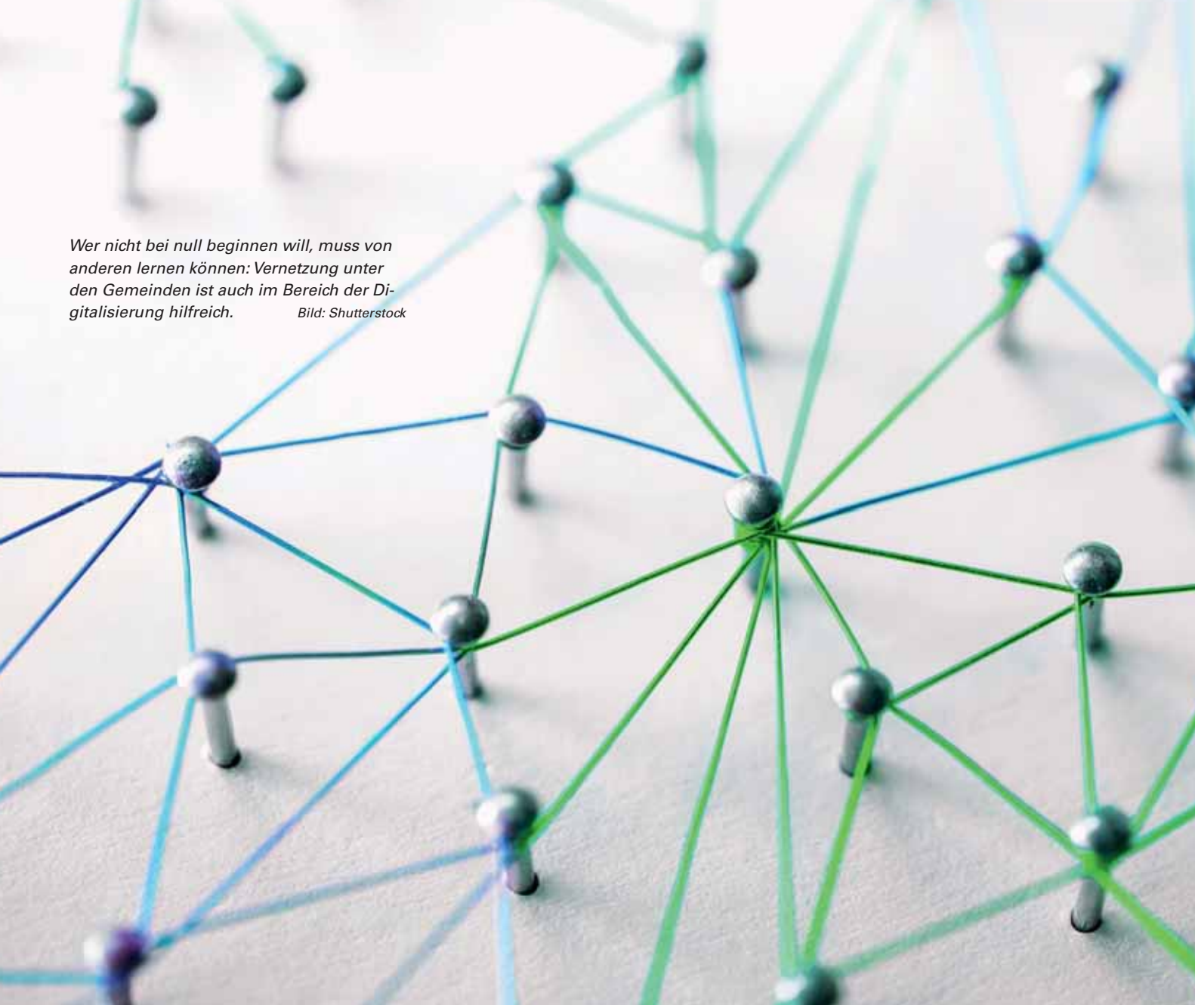
Zugang zu musikalischen Bildungsangeboten durch COVID-19 erschwert

Die Coronavirus-Pandemie stellt Musikschulen und Laienmusikvereine vor grosse Herausforderungen. Um ihre Aufgabe im Bereich der musikalischen Bildung weiterhin erfüllen zu können, sind sie noch stärker auf die wertvolle Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen.
Auch nach Wiederaufnahme des Präsenzbetriebs sind die Folgen der Coronavirus-Pandemie im Bereich der musikalischen Bildung vermutlich noch lange spürbar. In den rund 400 im Verband Musikschulen Schweiz (VMS) eingebundenen Musikschulen können Instrumentenvorstellungen aktuell nicht regulär durchgeführt und damit Kinder und Jugendliche nicht im üblichen Ausmass für die musikalische Bildung begeistert werden. Ensemble- und Orchesterproben sowie Konzerte der Musikschulen und Laienmusikvereine können aufgrund der Schutzmassnahmen nur unter erschwerten Bedingungen stattfinden. Weiter ist davon auszugehen, dass sich die schwierige Wirtschaftslage im kommenden Schuljahr auf die finanziellen Verhältnisse vieler Familien auswirken wird. Es ist fraglich, ob in der Folge alle Familien ihre Kinder und Jugendlichen weiterhin zu den aktuell geltenden Elternbeiträgen in den Musikunterricht schicken können. Erste Rückmeldungen aus den Musikschulen deuten darauf hin, dass mit einem Rückgang der Schülerzahlen zu rechnen ist. Es besteht die Gefahr, dass der Zugang zur musikalischen Bildung nachhaltig unter Druck gerät und in der Folge die Chancengerechtigkeit noch weniger gewährleistet ist.

Wichtige Rolle der öffentlichen Hand
Die Musikschulen und die Laienmusikvereine dürfen traditionellerweise auf die verdankenswerte Unterstützung durch die Gemeinden und Kantone zählen, so auch während der Zeit der Einstellung des Präsenzbetriebs. Die Hilfe der Trägerschaften gewinnt in der aktuellen Situation noch stärker an Bedeutung.
Die Musikschulen setzen alles daran, mit innovativen Lösungen wie flexiblen Anmeldefristen bzw. Eintrittsmöglichkeiten sowie speziellen Schnupperkursen oder wo nötig mit Fernangeboten dem Rückgang der Schülerzahlen entgegenzuwirken. Die Entwicklung dieser neuen Konzepte ist mit einem Mehraufwand verbunden, bezüglich Infrastruktur wie auch finanzieller Art. Damit die musikalische Bildung auch in Zeiten der Krise ihre wichtige Bedeutung als Teil einer umfassenden Bildung behält und allen offensteht, braucht es das kreative Engagement aller Beteiligten.

Verband Musikschulen Schweiz (VMS)

Infos:
www.verband-musikschulen.ch



Wer nicht bei null beginnen will, muss von anderen lernen können: Vernetzung unter den Gemeinden ist auch im Bereich der Digitalisierung hilfreich. *Bild: Shutterstock*

Ein Schritt aus der Krise in Richtung digitaler Zukunft

Teslas, Videokonferenzen und grüne Wiesen: Digitalisierungsprojekte des Vereins Myni Gmeind in der Region Aarau im Lockdown zeigen, dass Vernetzung auch für Digitalisierungsvorhaben zentral ist.

«Vielen von uns geht es doch so, als seien wir Automechaniker, die ihr Handwerk in den 1980ern lernten. Mit den Teslas kommen wir nicht sofort klar», erzählt Riccarda Stampa von ihren Digitalisierungserfahrungen. Die gebürtige Bündnerin ist seit 2018 Digital Managerin der Stadt Aarau. Seit der COVID19-Pandemie ist sie noch gefragter als zuvor – die Nachfrage nach digitalen Lösungen vervielfachte sich mit dem Lockdown schlagartig.

Da kam die Aktion des Vereins Myni Gmeind mit seinen Partnern, dem Schweizerischen Gemeindeverband und verschiedenen innovativen Trägerfirmen, gerade recht: Innerhalb weniger Tage stellten Cisco und Swisscom ein Angebot auf die Beine, damit Gemeinden die Videokonferenzen-Anwendung «Webex» kostenlos für vier Monate nutzen konnten. Die Schweizerische Post bot ihrerseits die Kommunikations-App «My Local Services» bis Ende Jahr ohne Entgelt an. «Myni Gmeind» zielt mit diesen Angeboten darauf, die Gemeinden in der besonders herausfordernden Coronakrise zu unterstützen. Ein Schritt aus der Krise – und in die digitale Zukunft.

Mal ihre Sitzungen als Videokonferenzen durch – eine erfolgreiche Nagelprobe. Und auch das Sitzungswesen der Verwaltung fand nun plötzlich virtuell statt. Inzwischen hat sich die Lage wie überall teilweise normalisiert; viele Mitarbeitende sind in ihr Büro zurückgekehrt, und physische Treffen können mit Schutzmassnahmen wieder stattfinden.

Vor- und Nachteile im Homeoffice

Welches Fazit zieht Riccarda Stampa nach diesen intensiven Monaten? Einerseits berichtet sie von einem deutlichen Schub, der ohne die Pandemie nicht möglich gewesen wäre: «Viele haben den Wert digitaler Instrumente so erst schätzen gelernt – die meisten wollen sie nicht mehr hergeben.» Zudem seien die virtuellen Sitzungen deutlich kürzer und effizienter. Allerdings braucht der soziale Austausch besondere Aufmerksamkeit, da er sonst deutlich zu kurz kommt.

Digitaler Stammtisch

Wie nachhaltig der Digitalisierungsschub ist, wagt Riccarda Stampa noch nicht abzuschätzen. Die Zusammenarbeit verschiedener Gemeinden in der Region, wie beispielsweise auch der digitale Stammtisch von «Myni Gmeind», habe einiges in Schwung gebracht. Besonders wenn sich lokale Akteure engagierten, komme man gemeinsam voran – auch wenn knappe Ressourcen häufig eine grosse Herausforderung seien. «Myni Gmeind» hat vor einigen Monaten diesen Erfahrungsaustausch als Unterstützung für Gemeindevertreter geschaffen, damit sich diese gegenseitig unterstützen können und um das Erkennen von Synergiemöglichkeiten zu fördern. (vgl. Kasten).

Wo stehen wir also nach einem halben Jahr COVID19? Mit dem Tesla finden wir uns, um zum anfänglichen Bild zurückzukehren, schon einigermassen zurecht. Aber einige Testkilometer reichen nicht, der digitale Weg ist noch weit. Es braucht Hartnäckigkeit und Engagement, damit das Thema Digitalisierung nach der Coronakrise nicht vielerorts wieder in der Schublade verschwindet.

Noé Blancpain
Stv. Geschäftsführer «Myni Gmeind»

Infos:
www.mynigmeind.ch

«Viele haben den Wert digitaler Instrumente so erst schätzen gelernt – die meisten wollen sie nicht mehr hergeben.»

Riccarda Stampa, Digital-Managerin der Stadt Aarau.

Nicht bei null beginnen

Riccarda Stampa zögerte nicht: Die Stadt Aarau nutzte das Videokonferenz-Angebot und holte gleich noch Gemeinden aus der Region ins Boot, mit denen sie bereits zusammengearbeitet hatte. Die von «Myni Gmeind» organisierten Online-Schulungen vereinfachten den Start. Nicht nur die Technik wurde da erklärt, sondern vor allem Erfahrungen wurden zu ihrer sinnvollen Nutzung weitergegeben – unter anderem von Riccarda Stampa selbst. In der Digitalisierung geht nichts ohne Vernetzung. Das zeigte sich auch jetzt deutlich. Wer nicht bei null beginnen will, muss von anderen lernen. In der Stadt Aarau liefen schon viele Digitalisierungsprojekte. «Wir hatten schon eine Grünfläche für Digitalisierung», wie es Stampa ausdrückt. Doch auch hier stellte die Pandemie die Verantwortlichen vor Herausforderungen. So führte die Stadtregierung zum ersten

«Myni Gmeind»-Stammtisch: Erfahrungsaustausch zur Digitalisierung in Gemeinden

Die Digitalisierung ist ein zentrales Thema für den Schweizerischen Gemeindeverband (SGV). Seit einem knappen Jahr führt er deshalb eine intensive Partnerschaft mit dem Verein «Myni Gmeind», der gemeinsam mit seinen Wirtschaftspartnern Gemeinden auf dem Weg zum Smart Village unterstützt. Das neueste Angebot von «Myni Gmeind» ist ein monatlicher Erfahrungsaustausch für Gemeindepräsidentinnen/Gemeindepräsidenten und Gemeindeschreiber/innen.
An den einstündigen, derzeit als Videokonferenz abgehaltenen Treffen werden verschiedene Themen rund um die Digitalisierung in Gemeinden diskutiert – z.B. Suchmaschinenmarketing, Kulturwandel und Kommunikationsstrategien. Der nächste «Myni Gmeind»-Stammtisch findet am Mittwoch, 21. Oktober 2020, statt. Die Teilnahme ist kostenlos.

Anmeldung: https://tinyurl.com/yyeeqs8d

«Innovation ist eine Frage der Einstellung, nicht der Grösse»

Die frühere Genfer Staatskanzlerin und Innovationsexpertin Anja Wyden Guelpa will mit civicChallenge Innovation in der öffentlichen Verwaltung fördern. Ziel des Wettbewerbs: eine dynamische Verwaltung mit den Bürgern im Zentrum.

Anja Wyden Guelpa, Verantwortliche civicChallenge und Leiterin civicLab. *Bild: zvg.*

Frau Wyden Guelpa, sind die Verwaltungen in der Schweiz so verschlafen, dass sie mit einer Innovations-Challenge wachgerüttelt werden müssen?
Anja Wyden Guelpa: Ich würde mir kein solches Urteil erlauben. Aber man kann wohl sagen, dass die Schweizer Verwaltungen gerade in Sachen Digitalisierung nicht an der Spitze stehen. Dass das Bundesamt für Gesundheit am Anfang der Coronakrise per Fax kommunizierte, hat dies recht deutlich gezeigt. Eigentlich erstaunlich, dass die Schweiz nicht weiter ist, denn sie ist ein reiches Land mit hohen Bildungs- und Forschungsstandards, die Voraussetzungen wären also da.

Woran liegt es dann?
Wyden Guelpa: Vermutlich sind wir Opfer unseres eigenen Erfolgs. In der Schweiz sind die Verwaltungsdienstleistungen so gut, dass der Druck aus der Bevölkerung für Veränderungen nicht sehr gross ist.

Dann drängen sich Veränderungen auch gar nicht auf?
Wyden Guelpa: Oh doch. Wir haben gar keine Wahl, wir müssen innovativ sein. Die Ausgaben steigen in sehr vielen Bereichen des Gemeinwesens rascher an als die Einnahmen. Ich denke dabei an die Alterung der Gesellschaft, an die Gesundheitskosten, die Ausgaben für Soziales, für Sicherheit, für Verkehr… Darauf kann man kurzfristig mit einem Sparprogramm reagieren, das langfristig aber zu Qualitätsverlusten und damit zu weiteren Kostensteigerungen führen kann.

Woran denken Sie?
Wyden Guelpa: Zum Beispiel an die Schule. 35 Schüler in einer Klasse sind günstiger als 25, vermutlich leidet aber der Unterricht. Oder man spart beim Gebäudeunterhalt, was später zu noch höheren Folgekosten führt. Es muss also tendenziell mit weniger Mitteln mehr gemacht werden. Dafür braucht es ein langfristiges Denken, das mehr Zeitaufwand verlangt.

Am 6. Februar 2020 wurde die civicChallenge im Beisein von Stadtpräsidentin Corine Mauch (linkes Bild) in Zürich gestartet. Anja Wyden Guelpa erklärt, warum ein Netzwerk von Innovatorinnen und Innovatoren im öffentlichen Sektor notwendig ist. *Bilder: Denise Lachat*

Wie civicChallenge die Verwaltung verändern will

civicChallenge richtet sich an alle Mitarbeitenden des öffentlichen Sektors in der Schweiz aus Gemeinde-, Kantons- und Bundesverwaltungen. Ziel des Wettbewerbs ist es, Probleme in der Verwaltung zu erkennen und dafür Lösungen vorzuschlagen. Möglich sind Eingaben von Einzelnen oder von Teams. Auf einer «Swiss Tour», vorerst beschränkt auf die Deutsch- und die Westschweiz, konnten sich Interessierte im Frühjahr 2020 zu einer ersten Runde treffen. Insgesamt wurden 71 Eingaben gemacht, 50 aus der Deutschschweiz, 21 aus der Romandie, 30 von Frauen, 41 von Männern. Aus den Gemeindeverwaltungen gingen 29 Projektideen ein. Die Jury hat zehn Projekte ausgewählt, die im Oktober an einem fünftägigen Workshop in den Walliser Alpen unter Anleitung von Innovationsexperten weiterverfolgt werden; die Teilnehmenden werden dabei auch in Design Thinking ausgebildet. Am 26. November werden in Bern vier Siegerprojekte ausgezeichnet, die je 30 000 Franken Preisgeld erhalten. Diese Summe soll es den Gewinnern ermöglichen, einen Prototyp zu entwickeln, damit die Idee anschliessend in der Verwaltung umgesetzt werden kann. Die Phase wird von den Expertinnen und Experten der civicChallenge begleitet.
civicChallenge ist ein Projekt, das von «Engagement Migros» angeregt worden ist und vom Förderfonds der Migros finanziell unterstützt wird. 2020 findet die erste von insgesamt drei Ausgaben statt. Verantwortlich für die civicChallenge ist das civicLab, das von Anja Wyden Guelpa geleitet wird. Die Walliserin ist ehemalige Staatskanzlerin des Kantons Genf und arbeitet heute als Strategieberaterin bei IBM und als Projektmanagerin für Innovation im Staatssekretariat für Wirtschaft. Sie lehrt zudem Innovation, Design Thinking und politische Kommunikation an den Universitäten von Lausanne und Genf.

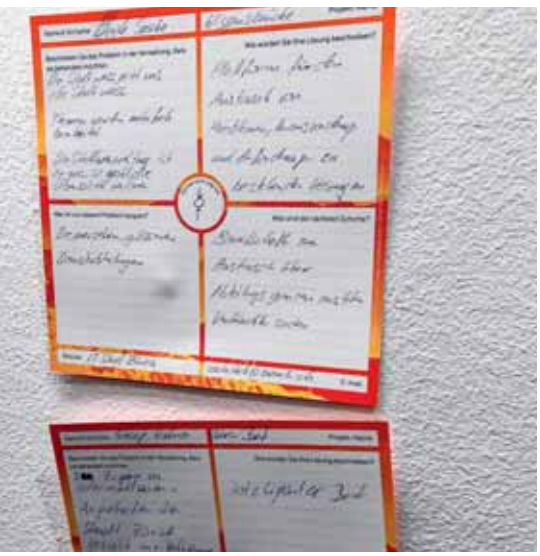
Sie waren Staatskanzlerin in Genf, einer grossen Verwaltung. Kleinere Kantons- oder Gemeindeverwaltungen haben vielleicht weder personell noch finanziell die Mittel, um in Workshops über Strategien und Innovationen zu brüten.
Wyden Guelpa: Innovation ist keine Frage der Grösse, sondern der Einstellung. Verwaltungsangestellte, die sich von ihren Vorgesetzten getragen fühlen, getrauen sich auch, etwas Neues vorzuschlagen und auszuprobieren. Der Chef oder die Chefin darf ihnen dann aber nicht gleich auf die Finger klopfen, wenn etwas nicht sofort klappt. In der Schweiz herrscht allgemein noch sehr stark eine Null-Fehler-Kultur vor. Also bleibt man auf der sicheren Seite, und damit bleibt alles beim Alten.

Das ist weniger anstrengend.
Wyden Guelpa: Ich kann jeden viel beschäftigten Vorgesetzten verstehen, der Optionen verwirft und rasch Entscheidungen trifft; so lernen es die Manager. Innovation bedingt genau das Gegenteil: Man lässt Zeit und Raum, um alle möglichen und möglicherweise verrückten Ideen zusammenzutragen, am besten in interdisziplinären Gruppen über verschiedene Abteilungen hinweg oder von Politikern im Austausch mit der Bevölkerung, mit Studenten, mit Auswärtigen. So können Ideen für Veränderungen ins Rollen kommen, die Sinn ergeben, die eine Lösung für ein Problem bieten.

Was erwarten Sie von den Siegerprojekten der ersten civicChallenge?
Wyden Guelpa: Sie werden nicht gleich die Schweiz revolutionieren, aber ich denke, dass dieser Wettbewerb einen Stein ins Rollen bringt und eine Unternehmens- bzw. Organisationskultur verändern kann. Ich habe im Rahmen dieses Projekts festgestellt, dass sich Verwaltungsangestellte häufig etwas alleine fühlen. In den Workshops haben sie gemerkt, dass die Kollegen aus anderen Ämtern vielfach die gleichen Probleme haben und dass von aussen gute Ideen kommen können. Die civicChallenge will ein Netzwerk für Innovationsbereite schaffen und so auch deren Abwanderung in die Privatwirtschaft verhindern. Wenn Innovation möglich ist, steigert das auch die Attraktivität der öffentlichen Verwaltung als Arbeitgeberin.

Interview: Denise Lachat, Manon Röthlisberger

Info:
www.civicLab.ch
www.civicchallenge.ch



Erste Skizzen von Ideen, die im Zürcher Workshop nach der Methode des «Design Thinking» an einem Abend entworfen wurden, können an die Wand gepinnt werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entdecken die vielfältigen Vorschläge der Gruppe. *Bilder: Denise Lachat*

«Chlooti» war lustig, aber noch nicht wirklich effizient

Die Stadt Kloten hat als erste öffentliche Verwaltung der Schweiz einen Auskunftsroboter eingesetzt. «Chlooti» war mehr Gadget als Hilfe, doch nun wird in Kloten über einen Pflege- und Therapieroboter nachgedacht.

Thomas Peter, Verwaltungsdirektor der Stadt Kloten. *Bild: zvg*

Herr Peter, hat sich der Roboter nach bald einem halben Jahr Arbeit auf der Klotener Gemeindeverwaltung gut eingelebt?
Thomas Peter: Der Roboter Pepper war drei Monate im Stadthaus beim Empfang, danach zwei Monate im Pflegezentrum im Spitz. Dort hatte er einen kleinen Unfall und musste somit zum Roboterdoktor. Wir haben ihn dann nicht mehr zu uns geholt. Obwohl viele Leute Freude an ihm hatten, war er nach einer Weile nicht mehr so interessant wie am Anfang.

Pepper hat einen neuen Namen erhalten?
Als er am 1. April 2019 den Medien vorgestellt wurde, hat die Mehrheit dort entschieden, ihn «Chlooti» zu nennen.

Welchen Eindruck hinterlässt «Chlooti» bei der Bevölkerung?
Peter: Insbesondere die Kinder und die ältere Generation hatten Freude an ihm. Kinder kamen extra ins Stadthaus, um mit ihm zu sprechen. Im Pflegezentrum waren viele von ihm fasziniert.

Welche Arbeiten übernahm er genau?
Peter: Er war in erster Linie unterhaltsam und nicht wirklich eine Hilfe am Empfang. Er konnte nur das verstehen, was

Stadtpräsident René Huber mit «Chlooti» im Empfang des Stadthauses (links) und im Pflegezentrum Spitz (unten). Am Empfang war «Chlooti» mehr unterhaltsam denn nützlich. Darum ist er heute nicht mehr da.
Bilder: Stadt Kloten

bei ihm programmiert war. Mit Schweizerdeutsch hatte er Mühe, und andere Sprachen verstand er auch nicht. Aber er hat die Menschen für neue Technologien sensibilisiert und vielen ein Lächeln ins Gesicht gezaubert.

Brachte er den übrigen Verwaltungsangestellten keine Entlastung?
Peter: Nein, ausser dass er wartenden Menschen am Empfang die Wartezeit etwas kurzweiliger gestalten konnte.

Wer machte denn seine Arbeit vorher?
Peter: Niemand.

Wer hatte eigentlich die Idee, ihn anzuschaffen, und warum?
Peter: Ich kenne den Chef vom Einkaufszentrum Glatt, und so ist dieser Austausch entstanden. Im Glatt waren einige dieser Roboter im Einsatz.

Was hat er gekostet?
Peter: Die klotenspezifische Programmierung hat zirka 5000 Franken gekostet.

Krank war er nie?
Peter: Nein, aber er hatte einen Unfall am Schluss und hat sich am Kopf verletzt, sodass er ins Roboterspital musste.

Kann man ihm ein gutes Zwischenzeugnis ausstellen?
Peter: Die Menschen hatten zum Teil höhere Erwartungen an ihn, als er erfüllen konnte. Als Unterhalter hat er seinen Job gut gemacht, als Auskunftsroboter eher weniger.

Wird er bald ein «Gspänli» erhalten, resp. gibt es weitere Bereiche, in denen Kloten auf die Digitalisierung setzt?
Peter: Die Technologie von «Chlooti» war noch zu wenig ausgereift. In naher Zukunft werden wir mit dem Kader unserer Pflegeeinrichtungen einen Pflege- und Therapieroboter bei der F&P Robotics AG besichtigen. Was die Zukunft bringt, ist offen. Die Digitalisierung spielt in der Klotener Verwaltung in allen Bereichen eine zentrale Rolle und wird von der Geschäftsleitung gefördert.

Ein Pflege- und Therapieroboter? Maschinen statt Menschen in einem Pflegeheim, kann das wirklich die Zukunft sein?
Peter: Ja, ich denke, das kann die Zukunft sein. Das heisst aber nicht, dass die menschliche Pflege und Fürsorge weniger wichtig werden, im Gegenteil. Aber erstens haben wir bei Pflegeberufen eine latente Überlastung – physisch, psychisch und zeitlich – und einen Mangel an Fachkräften bei zunehmendem Bedarf. Zweitens kann es auch aus der Sicht der Patienten gar nicht so unangenehm sein, wenn ihnen in gewissen Situationen eher eine Maschine hilft als ein Mensch. Es ist immer ein schwieriger und intimer Prozess, hilfsbedürftig und von anderen Menschen abhängig zu werden, dies könnte gegenüber einer «Maschine» einfacher sein. Aber wir stehen hier sicher erst am Anfang und müssen die Entwicklung aktiv verfolgen.

Interview: Denise Lachat

Infos:
www.kloten.ch

Anzeige

PRIVATE SPITEX – BEZUGSPFLEGE FÜR MEHR WOHLBEFINDEN
• Immer mit gleicher Person zur gleichen Zeit vor Ort.
• Für Pflege, Hauswirtschaft und Betreuung.
• Mit kantonaler Betriebsbewilligung.
• Von Krankenkassen anerkannt.
• Qualitätsstandards gleich wie die öffentliche Spitex.
Gratisnummer 0800 500 500

ASPS
SPITEXPRIVEE.SWISS
Verband der privaten Spitex.
272 Mitglieder schweizweit.
www.spitexprivee.swiss

Die staatsBox ist die Lizenz zum Tüfteln auf der Verwaltung

Letzten Winter führte die Stadt Zürich als erste Schweizer Verwaltung ein Innovations-Box-Programm durch. Das Ziel: die Mitarbeitenden befähigen, rasch eigene Lösungen für praktische Herausforderungen zu entwickeln.

Fröhliche Gesichter bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem Gesundheits- und Umweltdepartement am zehnwöchigen Innovationsprogramm. Ausgerüstet wurden die Teams mit der staatsBox, die für die Stadt Zürich in StadtBox umgetauft wurde.
Bild: staatslabor

Sieben Teams aus dem Gesundheits- und Umweltdepartement der Stadt Zürich stellten sich dem Abenteuer und nahmen am zehnwöchigen StadtBox-Programm teil. Für das Programm mussten sie sich zuvor mit einer eigenen Idee bewerben und darlegen, wie der städtische Service public konkret verbessert werden könnte.

Handfeste Lösungen
Während des Programms tüftelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Schritt für Schritt an ihren Projektideen, stellten Hypothesen auf und führten Gespräche mit möglichen Partnern und Nutzerinnen und Nutzern. Alle Teams entwickelten handfeste Lösungen – etwa, um die Einsatzplanung in der Pflege zu vereinfachen, städtische Online-Angebote besser zu kommunizieren oder angehende Seniorinnen und Senioren bei der Suche nach den richtigen Hilfsangeboten zu unterstützen. Sie setzten neue Soft- und Hardware ein und programmierten eigenhändig Prototypen für neue Planungs-, Buchungs- und Kommunikationstools.

Out-of-the-Box-Denken und bürgerzentriertes Design
Die Teams packten indes nicht nur konkrete Herausforderungen an, sondern absolvierten im Rahmen des Programms eine praktische Weiterbildung in bürgerzentriertem Design sowie in Lean Prototyping. Ausgerüstet wurden die Teams mit der staatsBox, die für die Stadt Zürich in StadtBox umgetauft wurde. Während des gesamten Programms wurden die Teams von den Coaches des staatslabors und von BlueLion begleitet.
Emine Dudus, Qualitätsbeauftragte des Pflegezentrums Bachwiesen, feilte mit Kollegin Fatlinda Hoti an der Idee, die Schichtplanung neu aufzusetzen, um dem Pflegepersonal mehr Planungssicherheit und Flexibilität zu geben. Sie sagt: «Mit der StadtBox hatten wir die Möglichkeit, ‹out of the box› zu denken und zu handeln und unsere Praxiserfahrung in die Lösungsfindung einfliessen zu lassen. Dank dem Programm haben wir nicht nur unseren Horizont erweitern, sondern auch neue Kontakte in anderen Departementen knüpfen können.»

Eine praktische Weiterbildung
Die StadtBox bzw. die staatsBox ist ein portables Innovationslabor – eine Lizenz, um Neues auszuprobieren. Sie soll dabei helfen, einen Geist der Offenheit und der Kreativität zu leben und andere damit zu inspirieren. So kann ein StadtBox-Programm weit über die Teams, die am Programm teilnehmen, hinausstrahlen.
Patrick Lukacs, Leiter Hotellerie des Alterszentrums Stampfenbach und StadtBox-Programm-Absolvent, sagt rückblickend: «Der Freiraum, an einem eigenen Thema aus dem Arbeitsalltag arbeiten zu können und dadurch Prozesse zu optimieren und eine Dienstleistung für die Stadt einfacher zu gestalten, war inspirierend, und es hat mich stolz gemacht. Wir haben innert sehr kurzer Zeit einen gelungenen Prototyp unserer Idee entwickelt.»

Die StadtBox als portables Innovationslabor
Im Sinne der Smart City Strategie sollte mit dem StadtBox-Programm ein Beitrag zu einer bürgernahen, kreativen und ver-

Die staatsBox des staatslabors

Das staatslabor ist im Sommer 2016 aus dem Engagement eines breiten Netzwerkes von Innovationspraktikern innerhalb und ausserhalb der Verwaltung entstanden. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Technikern, Unternehmerinnen, Designern, Sozialwissenschaftlerinnen, Politikern und Verwaltungsmitarbeitenden entstand ein auf die Bedürfnisse der Schweiz zugeschnittener Ort, an dem die künftigen Herausforderungen der Verwaltung innovativ angegangen werden können.

Im Januar 2017 konnte das staatslabor offiziell sein Hauptquartier im Impact Hub Bern beziehen. Seither unterstützt es die Verwaltung auf allen Ebenen bei der Entwicklung einer Schweiz, die ihren Bewohnerinnen und Bewohnern zeitgemässe und zukunftsgerichtete Dienste anbieten kann. Dabei fungiert das staatslabor als Plattform zur Vernetzung zwischen Experten, Zivilgesellschaft und Verwaltung, als Ort des Austausches und als öffentliches Innovationslabor.

Das staatslabor arbeitet mit Kommunal-, Kantons- und Bundesverwaltungen, die daran interessiert sind, innovative Ansätze und Technologien für das Gemeinwohl einzusetzen. Im Herbst 2020 führt das staatslabor das erste offene staatsBox-Programm durch. Mit Hilfe der staatsBox können Mitarbeiter/innen des öffentlichen Sektors konkrete Herausforderungen ihrer Abteilungen, Ämter und Departemente angehen und dabei Prozesse und Leistungen neu denken.

Partner des staatslabors sind der Förderfond Engagement Migros und der Impact Hub Bern.

netzten Stadtverwaltung geleistet werden. Reto Bertschinger, Leiter Innovation des Gesundheits- und Umweltdepartements der Stadt Zürich, zieht eine positive Bilanz: «Das StadtBox-Programm hat bei uns wirklich etwas ausgelöst. Es war ein Kick-off für einen neuen Umgang mit Ideen und Anregungen. Gerade weil es nicht darum geht, lediglich Verbesserungsmöglichkeiten zu diskutieren, sondern gleich selbst an deren Lösung zu arbeiten, fördert es die Eigenverantwortung und die Selbstwirksamkeit.»

Ivo Nicholas Scherrer
Senior Fellow staatslabor

Infos:
www.staatslabor.ch

Mithilfe der staatsBox können Mitarbeitende des öffentlichen Sektors konkrete Herausforderungen ihrer Abteilungen, Ämter und Departemente angehen.
Bild: staatslabor

Goldach lässt bei der Ortsplanung digital mitwirken

Goldach (SG) ist die erste Ostschweizer Gemeinde, die für die öffentliche Vernehmlassung der Ortsplanung auf digitale Partizipation setzt. E-Government Schweiz unterstützt dies als Leuchtturmprojekt der digitalen Mitwirkung.

Gestützt auf das eidgenössische Raumplanungsgesetz hat der Kanton St. Gallen per 1. Oktober 2017 das neue Planungs- und Baugesetz (abgekürzt PBG) in Vollzug gesetzt. Dieses gibt den Gemeinden zehn Jahre Zeit, ihre Ortsplanungen ans übergeordnete Recht anzupassen.

In den vergangenen Monaten hat der Gemeinderat von Goldach – als Grundlage für die kommunale Nutzungsplanung – ein Konzept für die räumliche Entwicklung und gestützt darauf den Richtplan mit den Richtplanbeschlüssen erarbeitet. Damit legt er die strategischen Stossrichtungen für die zukünftige Entwicklung der Gemeinde fest und definiert behördenwegleitend verschiedene Massnahmen.

Vom PBG ist beim Erlass von Richtplänen eine «geeignete Mitwirkung der Bevölkerung» gefordert. Erfahrungsgemäss ist es schwierig, die Einwohnerinnen und Einwohner zu motivieren, sich mit dieser eher trockenen Materie vertieft auseinanderzusetzen, solange die Erlasse nicht grundeigentümerverbindlich sind. Um dennoch ein breites Publikum zu erreichen, hat sich der Gemeinderat für ein zweigleisiges Vorgehen entschieden.

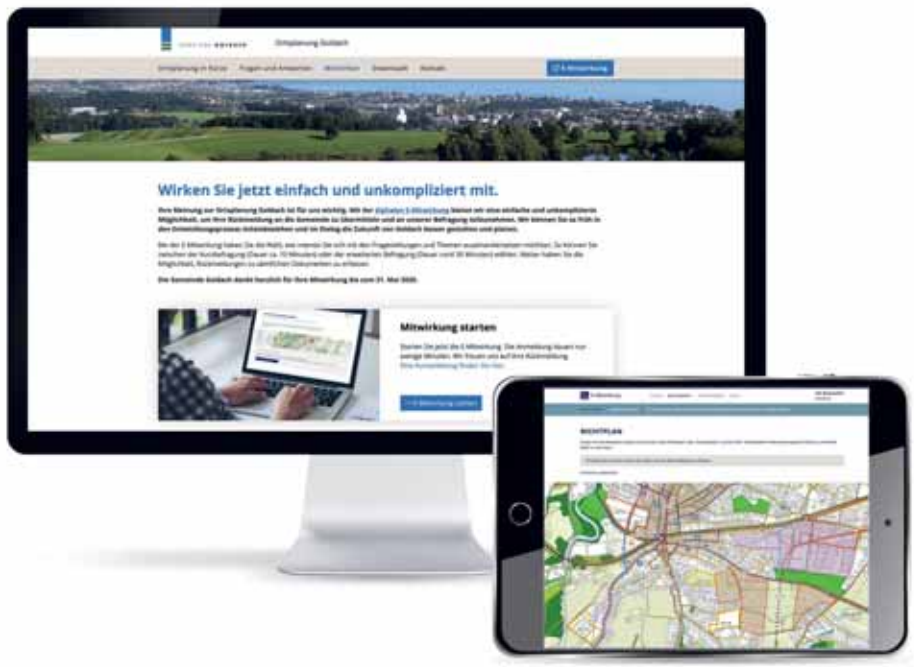
Zusätzliches Interesse wecken

Zum einen hat er eine Broschüre erarbeitet und in alle Haushaltungen versandt, in der die Begriffe der Ortsplanung verständlich erklärt werden und in zusammengefasster Form die strategische Stossrichtung sowie die wichtigsten Richtplanbeschlüsse beschrieben und visualisiert sind. Der Broschüre lag eine Antwortkarte bei, mit der sich die eiligen Leser ganz konventionell zu grundsätzlichen Fragen äussern konnten. Zum anderen wollte der Gemeinderat mit einer digitalen Mitwirkung einen innovativen Ansatz ausprobieren und damit zusätzliches Interesse wecken. Dafür baute er unter ortsplanung-goldach.ch einen projektbezogenen Webauftritt auf. Dieser enthält zusätzlich zu den Informationen aus der Broschüre sämtliche Detailunterlagen zum aktuellen Stand der Ortsplanung. Die Website ist auch der Eintrittspunkt in das E-Mitwirkungstool der Konova AG.

Rücklauf im Moment noch geringer als auf dem klassischen Weg

Der Gemeinderat hat sich für dieses Produkt entschieden, weil es bereits in anderen Kantonen erfolgreich im Einsatz stand und vielfältige Mitwirkungsmöglichkeiten zulässt. Den Goldacherinnen und Goldachern standen zwei Fragebogen zur Auswahl. Die Kurzbefragung umfasste 13 Fragen und entsprach der Antwortkarte, die der Broschüre beilag. In der erweiterten Befragung konnten sich die Interessierteren zu 41 Punkten äussern.

Die Funktion Textrückmeldungen ermöglichte Vernehmlassungen zu allen Richtplanbeschlüssen. Die Nutzerinnen und Nutzer konnten die gewünschten Themen und die dazugehörigen Beschlüsse via Pulldown-Menü auswählen und ihre Kommentare dazuschreiben. Schliess-



Wie soll Goldach in Zukunft aussehen? Der Richtplan, der Zonenplan und das Baureglement umschreiben die Grundlagen für die bauliche Entwicklung von Goldach während der nächsten 10 bis 25 Jahre. Um die Bevölkerung an dieser Gestaltung teilhaben zu lassen, setzten die Behörden neben dem klassischen Weg über Broschüren und Antwortkarten auch auf digitale Mitwirkung per Computer und Mobile. Bilder: Gemeinde Goldach

lich erlaubt es das Tool, verschiedene Karten zu hinterlegen. Per Mausklick lassen sich darauf Orte von Interesse markieren und kommentieren.
Auf diese Weise kamen im Zuge der Mitwirkung 176 Rückmeldungen zusammen. Etwas weniger Interesse generierten die elektronischen Fragebogen. 39 nahmen an der Kurzbefragung teil, 43 füllten den erweiterten Fragebogen aus. Demgegenüber stehen über 200 Antwortkarten, die per Post bei der Gemeinde eingingen.

Positives Feedback zur E-Mitwirkung, einfachere Auswertung der Eingaben

Einen weiteren Vorteil bietet das E-Mitwirkungstool bei der Auswertung der Eingaben. Die Ergebnisse der Befragungen werden direkt grafisch dargestellt, während die Antwortkarten eine manuelle Bearbeitung erforderten. Textrückmeldungen können aus dem System beantwortet und den Teilnehmenden mitgeteilt werden. Diese erhalten auf diese Weise zu jedem Antrag eine Reaktion der Behörde und fühlen sich entsprechend ernst genommen.
Es ist denn auch ausschliesslich positives Feedback zur E-Mitwirkung eingegangen. Auch der Gemeinderat ist zufrieden mit dem Erfolg. Verschiedene Änderungswünsche fliessen nun in die Richtplanung ein. Anschliessend gilt es, gestützt darauf den Zonenplan, das Baureglement und die Schutzverordnung zu erarbeiten. Vor der öffentlichen Auflage muss wiederum ein Mitwirkungsverfahren stattfinden. Der Gemeinderat wird auch dafür auf die elektronische Vernehmlassung setzen.

Fördermittel des Bundes

Die Lizenzkosten für das E-Mitwirkungstool decken das gesamte Projekt ab. Die zweite Mitwirkungsrunde verursacht also keine weiteren Kosten. Zusätzlichen Aufwand generiert die Aufbereitung der Informationen für die projektbezogene Website. Die Gemeinde arbeitete dafür mit der Agentur «Die Botschafter» zusammen. Diese externe Unterstützung war wertvoll, um die sehr technischen Inhalte in Botschaften zu formulieren und zu visualisieren, die auch für Laien verständlich sind.
E-Government Schweiz stellt für die Förderung von E-Partizipationsprojekten jährlich einen Kredit zur Verfügung. Die Gemeinde erhielt aus dem Fördertopf einen Beitrag für ihr E-Mitwirkungsprojekt. Der innovative Weg hat sich für Goldach also definitiv gelohnt.

Richard Falk
Gemeinderatsschreiber Goldach

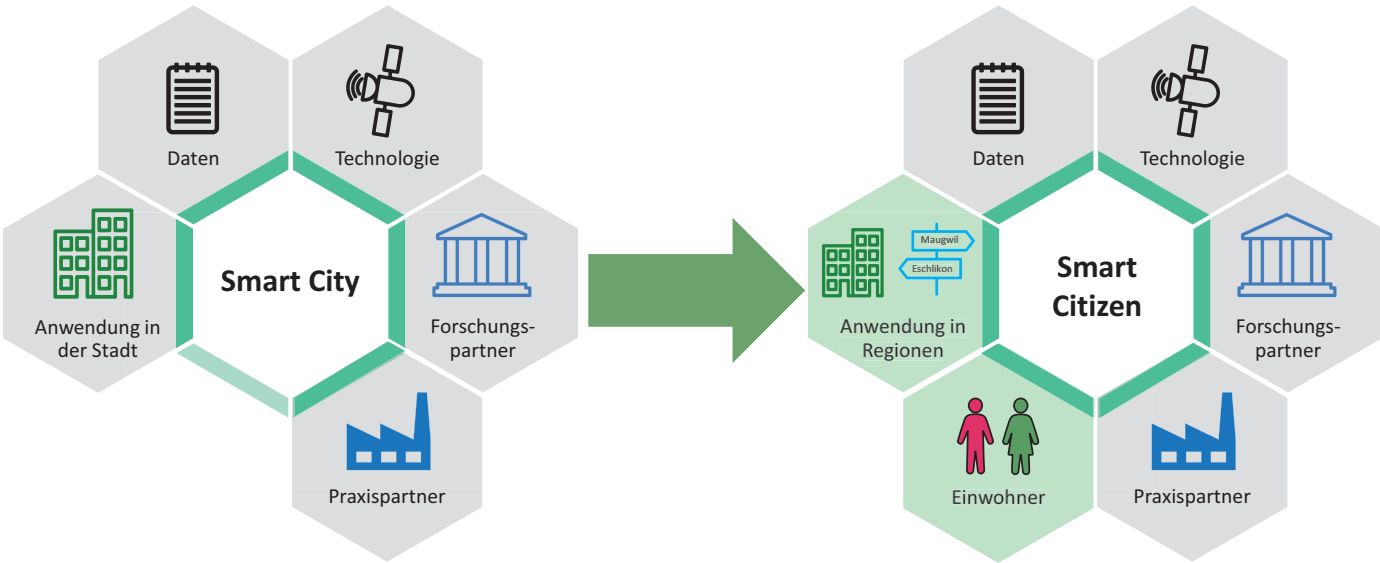
Weitere Auskünfte:
richard.falk@goldach.ch

Anzeige

Wir helfen Ihnen, komplexe Projekte erfolgreich zu kommunizieren.
www.abstimmungserfolg.ch
Die Botschafter

«Smart Citizen» gestalten die Dienstleistungen von morgen

In der Vision des Competence Center (CC) Smart Citizen stehen bei der Gestaltung von digitalen Services die Einwohnerinnen und Einwohner im Zentrum der Überlegungen, schreibt der Gemeindepräsident von Eschlikon (TG).



Das CC Smart Citizen fördert durch die aktive Teilnahme verschiedener Parteien das kollaborative Denken über Organisationsgrenzen hinweg und stoppt auf diese Weise das Gärtchendenken. So entsteht ein innovatives Klima. *Grafik: zvg.*

Technologie- und datengetriebene Lösungen wie intelligente Strassenbeleuchtungen und Parkleitsysteme waren die Geburtshelfer der Smart City. Ziel waren bessere, digitale Prozesse aus Sicht der prozessführenden Verwaltungseinheiten. In diesen Projekten sind Einwohnerinnen und Einwohner zwar von der Servicegestaltung betroffen, Ziel ist aber in der Regel die Effizienzsteigerung des verwaltungseigenen Prozesses.

Partnerschaft zwischen öffentlicher und privater Hand

Die Smart-Citizen-Initiative erweitert die Zieldimension: Das Competence Center (CC) bindet die Bevölkerung und die Regionen direkt in die Lösungsfindung ein, gründet aus Vertretern der öffentlichen und privaten Hand eine Public-Private-People-Partnerschaft und bildet so ein geeignetes wirtschaftliches Ökosystem für die Entwicklung, Bearbeitung und Umsetzung innovativer Dienste zur Steigerung der Lebensqualität der Einwohnerinnen und Einwohner. Ein wichtiger Aspekt der Arbeit im Ökosystem ist die demokratische Kontrolle der digitalen Services. Es ist wichtig, wer im Tanz mit der Maschine die Führung behält!

Gemeinde Eschlikon als einer der Initianten des CC Smart Citizen

Der Fokus auf die Einwohner in kleineren Gemeinwesen ist eine wichtige Voraussetzung, dass auch Gemeinden unterhalb der Stadtgrenze von der Initiative profitieren können. Die Teilnahme im CC Smart Citizen bietet hier Vorteile (bspw. Partnernetzwerk, Begleitung in konkreten digitalen Transformationsprojekten), die ähnliche Initiativen nicht bieten können.

So profitieren kleinere Gemeinden

Eschlikon beteiligt sich am CC Smart Citizen, weil die Gemeinde so die Möglichkeit erhält, die Sicht der Behörden einer kleinen Gemeinde in die Ausgestaltung von neuen Services einfliessen zu lassen. Mit dem Ziel, konkrete Pilotprojekte durchzuführen, wie das geplante Kommunalportal, erhalten wir methodische Unterstützung, profitieren vom Austausch im Expertennetzwerk und sind ein Teil des Innovationsprozesses. So können sich kleine Gemeinden durch Geschwindigkeit und Agilität im Wettbewerb mit den grossen Städten Vorteile verschaffen.

Durch Workshops und Umfragen etwa können wir die Bevölkerung in den Gestaltungsprozess einbeziehen, um Dienstleistungen anzubieten, die sie auch wirklich benötigt. Dabei müssen wir die Angebote über die Verwaltungsgrenzen hinaus komplett neu denken. Das CC Smart Citizen trägt dazu bei, Organisationen aus privater und öffentlicher Hand an einen Tisch zu bringen und neue Wege von Zusammenarbeit zu gestalten. Das CC Smart Citizen fördert durch die aktive Teilnahme verschiedener Parteien das kollaborative Denken über Organisationsgrenzen hinweg und stoppt auf diese Weise das gut verankerte Gärtchendenken» So können alle

Parteien auf Augenhöhe miteinander arbeiten; ein innovatives Klima entsteht. Diese Art und Weise im Vorgehen empfinde ich als Gemeindepräsident als nachhaltig für die Zukunft.

Der Nutzen für die öffentliche Verwaltung beim CC Smart Citizen lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Das CC Smart Citizen fördert die Zusammenarbeit der verschiedenen Parteien und ermöglicht somit die Verbesserung der Services für die Einwohnerinnen und Einwohner.
2. Es unterstützt die Entscheidungsträger, wie etwa Gemeinde- und Stadtpräsidenten, ein Verständnis für die Mechanismen der Digitalisierung zu erlangen und somit diese Digitalisierung zum Nutzen der Zivilgesellschaft einzusetzen.
3. Die Mechanismen fördern die Kommunikation und bieten als Output eine fundiertere Basis für demokratische Entscheide an. Beim Smart Citizen geht es auch um die demokratisch legitimierte Steuerung der digital gestalteten Prozesse und Services.

Online-Umfrage zum Smart Citizen

Dieses Jahr führt das CC eine Studie zum Thema «Smart Citizen» durch. Ein Teil der Studie ist die Online-Umfrage unter https://tinyurl.com/yxcmbpr7, die zum Ziel hat, eine grossflächige Istaufnahme der Bedürfnisse der Bevölkerung abzubilden und daraus Schwerpunkte für zukünftige Forschungsvorhaben zu definieren. Gemeinden können ihre Bevölkerung gerne einladen, die Umfrage auszufüllen. Wer teilnimmt, erhält als Dankeschön die aufbereitete Studie und ist eingeladen, am ersten Diskussionspanel im Jahr 2021 teilzunehmen, an dem die Ergebnisse vorgestellt werden.

Die Initiative

Das CC Smart Citizen hat die Vision, die Zusammenarbeit von Unternehmen, Behörden, Hochschulen und Einwohnern anhand konkreter Projekte zu fördern, um daraus nachhaltige Dienstleistungen entstehen zu lassen. Dabei wird der Dialog mit der Bevölkerung gesucht: Sie soll an konkreten Vorhaben mitwirken können. Die Initianten sind überzeugt, dass gemeinsam Services entwickelt werden können, die das Zusammenleben verbessern. Initianten des CC Smart Citizen sind das Human-IST Institut der Universität Freiburg, das Business Engineering Institute St. Gallen, die Schweizerische Post, Peax AG, die Stadt Luzern und die Gemeinde Eschlikon.

Hans Mäder, Gemeindepräsident von Eschlikon (TG)

Infos und Kontakte:

Wer sich für eine Mitgliedschaft beim CC Smart Citizen interessiert, kann sich bei Sara D'Onofrio (sara.donofrio@bei-sg.ch) melden.

Online-Umfrage: www.ccsmartcitizen.ch

Anzeige

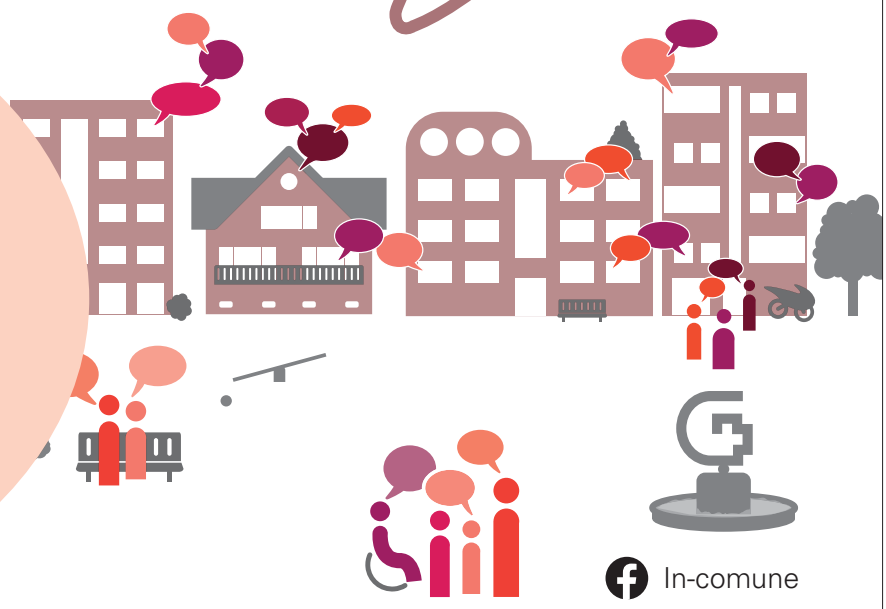
incomune
gemeinsam für die Gemeinden

Ein Projekt des SGV:
Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associaziun da las Vischnancas Svizras

Partizipation hilft die **Beziehung** zwischen den **Bürgern** und den **Gemeindeinstitutionen** zu festigen.

In diesem Zusammenhang, ist die Aufgabe der Gemeinden die Bevölkerung zu informieren, einzuladen und aktiv in der Planung eines Projekts einzubeziehen.

Wie soll es funktionieren?
www.in-comune.ch
gibt Ihnen ein paar Beispiele.



In-comune

www.in-comune.ch

Digitaler Wandel: Wie tickt die – ländliche – Schweiz heute?

Mit dem DigitalLabor soll die breite Bevölkerung für Themen der Digitalisierung sensibilisiert werden. Aber auch die Standortentwicklung steht im Zentrum der Wanderveranstaltung mit Start in Lichtensteig.

Am Podium und in verschiedenen Workshops diskutierten die Gäste des DigitalLabors über die Zukunft des ländlichen Raums.

Bild: Sascha Erni

«Viele Menschen fühlen sich dem digitalen Wandel schutzlos ausgeliefert. Diesen Eindruck wollen wir entkräften.» Ramona Sprenger sitzt in einem Café des Toggenburger Städtchens Lichtensteig und erzählt vom DigitalLabor. Die Wanderveranstaltung zum Thema Digitalisierung wird noch bis 2021 durch alle Landesteile der Schweiz ziehen, den Anfang machte die Tournee nun am 18. und 19. September im Toggenburg. Dem Team des DigitalLabors geht es einerseits darum, die Bevölkerung für Themen der Digitalisierung zu sensibilisieren. Andererseits erhofft man sich davon auch ein Stimmungsbild. Wie tickt die Schweiz in Sachen digitaler Wandel? Neben verschiedenen Informationsangeboten spielen Workshops und offene Diskussionsrunden eine zentrale Rolle auf der Tournee, aber auch konkrete lokale und regionale Ansätze stehen auf dem Programm. Besonders wichtig ist Ramona Sprenger und ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern die öffentliche Teilhabe. «Die Digitalisierung ist keine Welle, von der wir überrollt werden. Die Bevölkerung kann und soll bestimmen, wohin die Reise führt.»

Kooperation mit lokalen Partnern

Um ein möglichst breites Publikum anzusprechen, arbeitet das DigitalLabor jeweils mit lokalen Partnern zusammen. In Lichtensteig waren dies der Verein «Ort für Macher*innen», der sich vorwiegend um die Belange von KMU kümmerte, und das «Rathaus für Kultur». Letzteres stellte neben den Räumlichkeiten und der Infrastruktur auch das Rahmenprogramm inklusive Live-Konzerten. Im Gegenzug führte der «Ort für Macher*innen» Gesprächsrunden, etwa zum Thema Cyber-Security, durch. Aber auch die Gemeinde- und Regionalebene

kamen nicht zu kurz. Gleich mehrere Workshops und ein Podium drehten sich um die Frage, wie sich das Toggenburg als ländliche Region in den nächsten Jahrzehnten dank – oder trotz – der Digitalisierung entwickeln könnte.
Ein Kernanliegen des DigitalLabors war hierbei zentral: Es gibt nicht die eine, «korrekte» Sicht auf die Zukunft. Sondern mehrere «Zukünfte», Optionen also, die sich von Bevölkerung, Verwaltung, Kultur und Wirtschaft formen lassen. Wie unterschiedlich die Stossrichtungen sein können, die man dabei ins Auge fasst, zeigte sich bereits am Podium vom Freitagabend. Fünf bekannte Toggenburger Köpfe präsentierten in kurzen Eingangsreferaten ihre persönlichen Visionen fürs Tal und diskutierten diese mit dem Publikum.

Natur als Standortvorteil, gut ausgebaute Netze als Voraussetzung
Der Lichtensteiger Stadtpräsident Mathias Müller zum Beispiel konzentrierte sich in seiner Vision auf die regionale Standortentwicklung. Durch die Digitalisierung könne die Bevölkerung des Toggenburgs bis in zehn Jahren durchaus um fast ein Drittel auf 60 000 Menschen wachsen, da zentralisierte Büros oder Produktionsstätten an Bedeutung verlieren würden. Die Region sollte sich also mit Vorteil auf ihre Stärken berufen, im Falle des Toggenburgs also auf Naturnähe und Kulinarik, und diese Stärken aktiv nach aussen tragen. Die kantonal oft diskutierte Strukturschwäche der Region würde in Müllers Szenario zunehmend irrelevanter, schlussendlich gar zum Standortvorteil. Ähnlich wirtschaftsnah argumentierte Amer Hodzic von den Jungfreisinnigen Wattwil, betonte aber auch die Notwendigkeit einer gut ausgebauten Netzinfrastruktur, damit die Digitalisierung tatsächlich für die KMU der Region einen Gewinn darstellen könne.

Produktivitätsgewinn für Freiwilligenarbeit einsetzen?
Max Gmür, Schulratspräsident von Mosnang, sieht in der Digitalisierung eine Chance für die Gesellschaft als solche. Denn die dadurch gewonnenen Produktivitätssteigerungen ermöglichten es, den Umfang an nötiger Erwerbsarbeit zu reduzieren und so mehr Zeit für die Freiwilligenarbeit aufzuwenden. Diese Sicht teilte Sarah Brümmer. Digitalisierung dürfe nicht zum Selbstzweck werden, sondern müsse Mittel zum Zweck bleiben, forderte die Spezialistin für Nachhaltigkeit. Dieser Zweck sollte eine naturnahe Entwicklung der Gesellschaft hin zu realen Erlebnisqualitäten sein. Und auch Remo Rusca, als Projektleiter bei «Ort für Macher*innen» für die Veranstaltung mitverantwortlich, stellte klar: «Digitalisierung ist nicht einfach nur 5G.» Vielmehr sei sie ein Treiber fürs Hinterfragen von Zielen und Werten – und durch die Möglichkeiten zum Beispiel in der dezentralen Logistik auch ein Ansatz, um sich wieder stärker auf den regionalen Raum statt auf die Wünsche von Konzernen zu konzentrieren.

Zur Sensibilisierung der Gäste verkaufte das «Data Café» Getränke nicht gegen Geld, sondern gegen persönliche Daten. *Bild: Sascha Erni*

Finanziert von der Mercator-Stiftung
Hinter dem DigitalLabor stehen der Thinktank «Dezentrum» und das Labor für Innovationsethik «Ethix», beide aus Zürich – wo die Veranstaltung mit ihrem nächsten Stopp am 30. und 31. Oktober also ein Heimspiel haben wird. Finanziert wird das DigitalLabor von der Stiftung Mercator Schweiz. Die Stiftung habe grosses Interesse daran, zu erfahren, was die Schweizer Bevölkerung vom digitalen Wandel halte, besonders auch im ländlichen Raum, erklärt Ramona Sprenger. «Die Digitalisierung ist ein Thema, das nicht nur Spezialisten angeht, sondern die Zivilgesellschaft fordert», ergänzt sie. «Die Digitalisierung sollte ein demokratischer Prozess sein.»

Sascha Erni

Infos:
www.DigitalLabor.ch

Sich auf Neues einlassen: «Ich weiss nicht, wie es kommt»

Sandro Parissenti hat in der Telecombranche gearbeitet und das Forum für Informations- und Kommunikationstechnologie Liechtensteins präsidiert. Seit 2017 treibt er als Gemeindepräsident die Digitalisierung von Berg (SG) voran.

Wie kann eine kleine Gemeindeverwaltung für junge Arbeitnehmende attraktiver werden? Ein Arbeitsumfeld wie bei einem hippen Start-up oder einer Technologiefirma kann eine Gemeinde kaum bieten. «Von der Privatwirtschaft lernen kann man aber schon», sagt Sandro Parissenti (CVP), Gemeindepräsident von Berg (SG), einer Gemeinde mit 850 Einwohnerinnen und Einwohnern am Hang des Seerückens. Als Parissenti 2017 sein Amt antrat, übernahm er eine Gemeinde, die zwar mit Computern arbeitete und eine Website hatte. Sein Vorgänger war aber wenig technologieaffin. «Noch 2016 wurden E-Mails an ihn ausgedruckt, teils handschriftlich beantwortet und von einem Mitarbeiter wieder eingetippt», sagt Parissenti, der in leitenden Positionen in der Telecombranche gearbeitet und das Forum für Informations- und Kommunikationstechnologie Liechtensteins präsidiert hat. Da prallten Welten aufeinander.

Sandro Parissenti, Gemeindepräsident von Berg (SG), ist überzeugt, dass auch kleine Gemeinden attraktive Arbeitgeberinnen sein können. *Bild: Patrick Aeschlimann*

«Wir arbeiten heute auf der Verwaltung grundsätzlich digital, verwenden eine zeitgemässe Geschäftsverwaltungssoftware, organisieren uns über Microsoft Teams, kommunizieren mit der Bevölkerung über WhatsApp, bezahlt wird mit Twint, und gearbeitet werden kann ohne Probleme im Homeoffice und auf dem eigenen Laptop», fasst Parissenti den Wandel auf seiner Verwaltung zusammen. Die Einzelbüros sind weg, nur der Gemeindepräsident kann noch eine Glastüre hinter sich schliessen. 230 Stellenprozente gibt es auf der kleinen Verwaltung in Berg noch, zuvor waren es 300. Dazu kommt ein Teil der 50 Stellenprozente des Gemeindepräsidenten, der in diesem Organisationsmodell auch die Verwaltung leitet. Das Team ist komplett neu: «Den digitalen Wandel konnten und wollten nicht alle mittragen. Das hatte nicht unbedingt etwas mit dem Alter zu tun. Eine Person, die kündigte, war unter 30 Jahre alt», so Parissenti. Er machte sich auf die Suche nach qualifizierten Angestellten – «Menschen, nicht Funktionen», beteuert Parissenti – und war ganz offen zu den Bewerberinnen und Bewerbern: «Wir können die Art und Weise, wie wir hier arbeiten, selbst bestimmen. Ich weiss nicht, wie es kommt, Sie müssen sich auf Neues einlassen.» Das kam gut an: Parissenti erhielt seine zwei Wunschkandidatinnen.

Es geht gar nicht anders als flexibel und fachübergreifend

Danach hat man sich zusammengesetzt, und pragmatisch geschaut, welche Aufgaben es zu übernehmen gilt, wer dafür geeignet wäre und wer sie übernehmen möchte. «Ein Silodenken kann in unserer kleinen Verwaltung gar nicht erst entstehen. Wir haben ja gar keine andere Wahl, als uns flexibel und fachübergreifend zu organisieren», sagt Parissenti. Dass er als Gemeindepräsident mit einem fixen Pensum auch eng in die Verwaltung eingebunden ist, wie es in vielen Gemeinden der Ostschweiz der Fall ist, sieht er als Vorteil: «Dass die Politik immer mehr den Kontakt zur Verwaltung verliert, hemmt die Innovation auf kommunaler Ebene. Ich sehe als Gemeindepräsident täglich die Herausforderungen auf meiner Verwaltung.»

Hydranten mit NFC-Chip

Beim Sehen allein bleibt es aber nicht: Immer wieder entdeckt Parissenti Prozesse, die man mit der Digitalisierung

Gemeinden während und nach Corona

Am Freitagnachmittag, 6. 11. 2020, findet in St. Gallen (je nach Situation digital) die 10. Ostschweizer Gemeindetagung zum Thema «Robust und widerstandsfähig im Krisenfall: Gemeinden während und nach Corona» statt. Zum Themenkomplex «New Work: Wie arbeiten kommunale Verwaltungen morgen?» wird ein Vertiefungsworkshop mit Inputs aus Forschung und Praxis angeboten.

Weitere Informationen und Anmeldung: www.ost.ch/gemeindetagung

Befragung des New Work Panels der OST – Ostschweizer Fachhochschule

Weil verschiedene Stellen der Gemeindeverwaltung monatelang nicht besetzt werden konnten, holte sich die Gemeinde Oberhofen (BE) am Thunersee Anfang Jahr externe Unterstützung im Wert von 145000 Franken. Die Gemeinde Ersigen (BE) machte sich bereits zwei Jahre vor der Pensionierung des Gemeindeschreibers auf die Suche nach einer Nachfolgerin oder einem Nachfolger. Und in Kriens (LU) hielt man vor zwei Jahren gar im Aufgaben- und Finanzplan fest: «Es wird immer schwieriger, qualifizierte Fachpersonen für die Verwaltung zu rekrutieren.» Landauf, landab zeigt sich: Der Arbeitsmarkt an kommunalen Fachkräften ist trocken.

Erstaunlich: Junge wollen sichere Jobs

Das Gute vorweg: Die öffentliche Verwaltung ist im Branchenvergleich grundsätzlich eine attraktive Arbeitgeberin. Dies zeigt sich in der aktuellen Befragung des New Work Panels der OST – Ostschweizer Fachhochschule (ehemals FHS St. Gallen). Bei dieser jährlich durchgeführten Erhebung werden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus verschiedenen Branchen zu einem wechselnden Themenkomplex befragt. 2019 wurde zum Themenkomplex «Arbeitskultur» erstmals auch die öffentliche Verwaltung (kantonale Stellen und Gemeindeverwaltungen) einbezogen.

Die Arbeitskultur bei der öffentlichen Hand wird am häufigsten mit den Attributen «sicherheitsorientiert» und «regelorientiert» beschrieben. Die Regelorientierung erstaunt in diesem Kontext nicht, schliesslich ist das Handeln der Verwaltung dem Legalitätsprinzip unterworfen, Verwaltungsakte bedürfen prinzipiell einer rechtlichen Grundlage. Die Sicherheitsorientierung betreffend den Arbeitsplatz deckt sich erstaunlicherweise mit den Bedürfnissen der Jungen: Die Resultate der Befragung zeigen über alle Branchen, dass die Sicherheitsorientierung umso wichtiger ist, je jünger die Arbeitnehmenden sind. Das Bedürfnis nach einer sicheren Arbeitsstelle scheint also – entgegen der Intuition – generell mit dem Alter zu sinken.

Motivierte Verwaltungsangestellte mit guter Work-Life-Balance

Wie erleben Mitarbeitende Motivation und Rahmenbedingungen in den Branchen? Den Spitzenrang nimmt die öffentliche Verwaltung bei der Motivation der Beschäftigten ein. Vier von fünf Beschäftigten im öffentlichen Sektor gehen jeden Morgen motiviert zur Arbeit. Bei der Work-Life-Balance steht die Verwaltung ebenfalls an der Spitze: Nur jeder Zehnte fühlt sich von der Arbeit erschöpft, in anderen Branchen sind es teilweise doppelt so viele. Bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie fällt dem Staat eine gewisse Vorbildfunktion zu, was sich in der Befragung am Spitzenplatz in dieser Kategorie zeigt: Sieben von zehn Arbeitnehmenden sind damit zufrieden. Auch überrascht wenig, dass die Arbeit auf der öffentlichen Verwaltung von 91 Prozent als sinnvoll und wichtig eingeschätzt wird, was im Zuge des Wertewandels in der Generation Y einen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt darstellt.

Weniger gut schneidet die öffentliche Verwaltung bei der Einschätzung der Arbeitskultur insgesamt ab: Mit ihr ist nur gut die Hälfte der Befragten zufrieden, was im Branchenvergleich eine Position im Mittelfeld bedeutet. Bemängelt wird etwa das Fehlen von Arbeitslandschaften, Ruhezonen, Begegnungszonen, Lernorten oder Telefonräumen. Auch beim flexiblen Arbeiten, ob zeit- oder ortsunabhängig, zeigte die Befragung Nachholbedarf im öffentlichen Sektor. Die Umfrage wurde jedoch noch vor der Coronakrise durchgeführt.

Patrick Aeschlimann

Link: Cloots, Alexandra, und Wörwag, Sebastian (2020): Neue Arbeitskultur – Human Work Culture?, Präsentation der Studienergebnisse am 3. St. Galler New Work Forum am 08. 01. 2020; https://www.ost.ch/fileadmin/dateiliste/3_forschung_dienstleistung/zentren_fachstellen/hr_panel/praesentation_der_studienergebnisse_cloots_woerwag_.pdf

vereinfachen könnte. Warum findet man Fuss- und Fahrwegrechte nicht digital im kantonalen GIS? Es habe noch nie eine Gemeinde nachgefragt, darum habe man dies bisher nicht priorisiert, meinte man beim Kanton. «Wenn die Gemeinden sich einfach mit den Prozessen arrangieren, weiss man beim Kanton auch nicht, was man besser machen könnte», lernte Parissenti. Doch nicht nur bei staatlichen Stellen treibt er die Digitalisierung seiner Gemeinde voran. «Jeder Hydrant muss jährlich geprüft werden, das Material der Feuerwehr ebenso wie die Geräte in der Schule. Den Überblick über alle Excellisten zu behalten, war fast unmöglich.» Als Parissenti beim Anbieter einer mobilen Lösung nachfragte, sah dieser sofort das Marktpotenzial und startete ein Pilotprojekt mit der Gemeinde Berg. Heute hat jeder Hydrant, jedes Schulgerät und das Material der Feuerwehr einen QR-Code oder einen NFC-Chip – dieselbe Technologie, die auch beim kontaktlosen Bezahlen eingesetzt wird – und meldet selbstständig per App, falls man die Prüfung vergessen sollte.

Innosuisse-Projekt Onlineportal

«Es ist ein grosser Vorteil kleiner Gemeinden, dass man nicht an starre Strukturen und Hierarchien gebunden ist, sondern einfach mal pragmatisch ausprobieren kann, wie man Prozesse mithilfe der Digitalisierung verbessern und vereinfachen kann», so Parissenti. «Solche Stellen auf der Gemeindeverwaltung sind für die Generation Y attraktiv.» Und die Art und Weise, wie man auf der Gemeinde Berg arbeitet, wird sich weiter verändern: In den nächsten zwei Jahren beteiligt sich Berg mit drei weiteren Gemeinden an einem Innosuisse-Projekt der OST – Ostschweizer Fachhochschule und der liechtensteinischen Internetfirma FOGS AG, bei dem das Konzept des Innovationsmanagements aus der Privatwirtschaft mit einem Onlineportal im Zentrum auf Gemeinden übertragen wird. «Jede Einwohnerin und jeder Einwohner soll an der Zukunft unserer Gemeinde mitarbeiten können. Politik, Verwaltung, Gewerbe und Bevölkerung sollen näher zusammenrücken und die Herausforderungen gemeinsam angehen», so Parissenti.

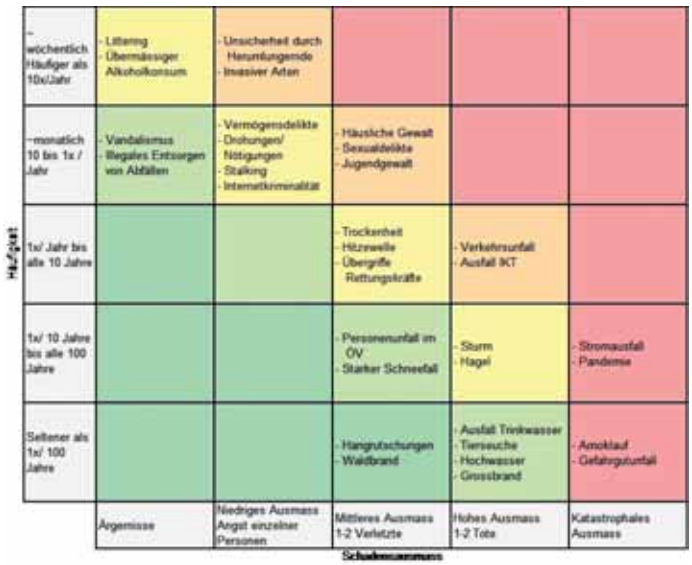
Mit einer flexiblen und digitalen Arbeitsweise kann man auch als Kleingemeinde künftig eine attraktive Arbeitgeberin sein, ist Sandro Parissenti überzeugt.

Patrick Aeschlimann
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
OZG Zentrum für Gemeinden der
OST – Ostschweizer Fachhochschule

Infos:
www.ost.ch/gemeinden

Eine Landgemeinde nimmt ihre Sicherheit unter die Lupe

Die Luzerner Gemeinde Reiden hat als erste Landgemeinde eine umfassende Analyse der Sicherheitslage erarbeitet. Wie wichtig die Klärung von sicherheitsrelevanten Themen und Zuständigkeiten ist, zeigt die Coronakrise.



Aufgrund der gesammelten Themen erstellten die Fachleute der beigezogenen Firma EBP Schweiz AG eine Sicherheitsmatrix für Reiden.

Grafik: EBP

Und plötzlich ist alles anders. Corona hat es uns vor Augen geführt. Innert weniger Tage mussten sich die Schweizer Gemeinden auf eine nie dagewesene Krisensituation einstellen. Schulen wurden geschlossen, Alters- und Pflegeheime mussten sich innert Rekordzeit auf die neue Gefährdungssituation für ihre betagten Patienten einstellen, Arbeitgeber mussten Homeoffice organisieren und Schutzkonzepte erstellen, Läden wurden geschlossen, das Alltagsleben war nicht mehr, was es war. Das Covid-19-Virus hatte die Schweiz fest im Griff.

Sicherheit als Verbundsaufgabe

Am 5. März 2020, zu Beginn der Coronakrise, fiel der Startschuss fürs Erarbeiten des ersten Sicherheitsberichtes von Reiden. Die angefragte Expertenrunde sass mit gebührendem Abstand zusammen und erarbeitete gemeinsam mit Unterstützung einer spezialisierten Firma die Grundlagen für den Bericht. Mit dabei war ein Vertreter des kantonalen Führungsstabes Bevölkerungsschutz. Seit 2007 besteht in Luzern das kantonale Gesetz über den Bevölkerungsschutz. Dieses sieht unter anderem vor, dass die Gemeinden für die Bewältigung von Katastrophen und Notlagen im Gebiet zuständig sind

Der Entscheid, einen solchen Bericht zu erarbeiten, war jedoch schon etliche Monate früher gefallen. Der zuständige Gemeinderat für Finanzen, Sicherheit und Umwelt hatte den Auftrag erhalten, ein Konzept für den Bevölkerungsschutz zu erstellen. Zeitgleich machte die Abteilung Gesellschaft und Gesundheit eine repräsentative Bevölkerungsbefragung, unter anderem zum Thema Sicherheit. Dieser Auftrag wurde zum Anlass genommen, eine umfassende Analyse der sicherheitsrelevanten Themen zu erarbeiten. Man orientierte sich dabei am Leitfaden KATAPLAN, an einem Instrument für die kantonale Gefährdungsanalyse. Der Kanton Luzern arbeitet zurzeit mit KATAPLAN an einer Risikoanalyse fürs ganze Kantonsgebiet, daher wurde es als sinnvoll erachtet, ebenfalls diese Systematik anzuwenden. Die Fachleute der begleitenden Firma EBP Schweiz AG hatten neben dem Kanton Luzern auch den Bund, weitere Städte und Gemeinden begleitet.

Fachpersonen aus verschiedensten Themengebieten wirkten mit: Gesundheitsversorgung, Landwirtschaft, Wasserversorgung, Feuerwehr, Polizei, Zivildienst, Bevölkerungs- und Zivilschutz, Bildung und Gesellschaft. Ebenfalls dabei waren die Gemeinderäte, die Gemeindeschreiberin, die Bereichsleiter Sicherheit, Umwelt, Bau und Infrastruktur sowie eine Vertretung des kantonalen Führungsstabes Bevölkerungsschutz Luzern.

Gruppiert wurden die Gefährdungen folgendermassen:

1. Naturbedingte Gefährdungen
2. Kriminalität, Gewalt, Terror
3. Verstösse und Störungen im öffentlichen Raum
4. Krankheiten und Seuchen bei Mensch und Tier
5. Ereignisse im Verkehr
6. Technische Gefährdungen

Naturgefahren als relevanteste Gefährdungen

Reiden liegt im Luzerner Wiggertal und hat zurzeit 7300 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Gemeinde besteht aus drei Dörfern, die 2014 fusionierten. Lediglich 229 der Gesamtfläche von 2700 Hektaren Boden werden als Siedlungsfläche genutzt, dies entspricht 11% der Gesamtfläche. Reiden hat grosse Waldflächen, 37% der Gesamtfläche. 50% der Flächen werden durch die Landwirtschaft genutzt. So gibt es einige Naturgefährdungen, die einen grossen wirtschaftlichen und ökologischen Schaden nach sich ziehen können. Sturm, Waldbrand, lang anhaltende Trockenheit, starke Regenfälle haben gravierende Folgen, nicht nur für die Landwirtschaft. Eine weitere für Reiden relevante Thematik ist die Bekämpfung von Tierseuchen.

Durch die Erarbeitung des Berichtes hat sich gezeigt, dass Strukturen geschaffen werden müssen. So wurde in Reiden im September 2020 ein Chef Bevölkerungsschutz gewählt. Er erstellt Pflichtenhefte, definiert die Kommunikation im Krisenfall, erarbeitet Leistungsaufträge für Bevölkerungs- und Zivilschutz, Feuerwehr und Forstwirtschaft und leitet im Krisenfall den Gemeindeführungsstab.

Als weitere potenzielle Gefährdungsgruppe wurde die Nutzung und Gestaltung des Sozialraums erkannt. Natürlich ist eine Landgemeinde wie Reiden nicht mit denselben gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen konfrontiert wie eine Stadt. Doch auch hier sind Littering und die Verbesserung des Sicherheitsempfindens der Bevölkerung im öffentlichen Raum anzugehende Problemfelder. Eine parallel zur Erarbeitung des Sicherheitsberichtes gemachte Umfrage bei der Bevölkerung hat ergeben, dass es gewisse «Angst-Orte» gibt, und dass mit der gezielten Schaffung von neuen Räumen für bestimmte Bevölkerungsgruppen das Neben- und Miteinanderleben verbessert werden kann.
In den Jahren 2020 bis 2026 wird der grösste Teil der 45 vorgeschlagenen Massnahmen zur Verbesserung nach und nach umgesetzt. Alle vier Jahre wird der Sicherheitsbericht überarbeitet, damit auch weiterhin bestmöglich und schnell auf Gefährdungen reagiert werden kann.

Bettina Hübscher, Leiterin der Abteilung für Gesellschaft und Gesundheit der Gemeinde Reiden

Die Autorin hat zusammen mit dem für Finanzen, Sicherheit und Umwelt zuständigen Gemeinderat Bruno Aecherli den ersten Sicherheitsbericht von Reiden erarbeitet.

Infos:
www.reiden.ch > Soziales> Publikationen> Erster Sicherheitsbericht Reiden, Bettina Hübscher und Bruno Aecherli, Juni 2020.

Anzeige

Haben Sie klare Prozesse?

Unser kompetentes und erfahrenes Beraterteam analysiert Ihre Strukturen und Prozesse gesamtheitlich und unterstützt Sie dabei, diese weiter zu optimieren.

federas
für die öffentliche Hand

Federas Beratung AG, www.federas.ch
Mainaustrasse 30, Postfach, 8034 Zürich, Telefon +41 44 388 71 81, info@federas.ch
Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern, Telefon +41 58 330 05 10, info.bern@federas.ch
Austrasse 26, 8371 Busswil, Telefon +41 58 330 05 20, info@federas.ch

Umwelt-
schutz
im Abo

PUSCH

Überzeugend, praktisch, alltagsnah: Gemeinden mit Weitblick nutzen die Umwelttipps für ihre Öffentlichkeitsarbeit. Ein Abo, 4 x 6 saisonale Tipps, fixfertig aufbereitet und mit minimalem Aufwand in Gemeinde-Newsletter, Website, Anzeiger oder Facebook integrierbar.
Jetzt abonnieren: www.pusch.ch/umwelttipps

PUSCH – PRAKTISCHER UMWELTSCHUTZ

Mit Klebezetteln effizient und wirksam kommunizieren

Gemeinden können beim BAFU kostenlos Klimatipps bestellen. Das Set mit den Klebezetteln kann am Gemeindeschalter aufgelegt, an Veranstaltungen abgegeben oder als Beilage in einem Brief verschickt werden.

Klebezettel: Erinnerungshilfen für klimafreundliches Handeln im richtigen Moment.

Bild: Heyday, Bern

Die Klebezettel mit praktischen Klimatipps vom Klimaprogramm des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) unterstützen Gemeinden und Städte bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit. Sie helfen den Gemeinden auf eine spielerische Art und Weise, eine klimafreundliche Lebensführung in der Bevölkerung zu thematisieren. Die konkreten und motivierenden Klimatipps in Form von Post-its sind eine ideale Starthilfe dafür. An strategisch wichtigen Orten angebracht, dienen sie daheim oder am Arbeitsplatz als Reminder. Beispielsweise am Schlüsselbrett: «Velo nehmen!» oder am Lichtschalter: «Licht aus!». So wird man zum richtigen Zeitpunkt an das erinnert, was man sich vorgenommen hat.
Schrittweise können Routinehandlungen verändert und neue, positive Erfahrungen gesammelt werden. Das Set mit den Klebezetteln (Tipps und leere Seiten für eigene Tipps oder Notizen) und einer Anleitung kann am Gemeindeschalter aufgelegt, an Veranstaltungen abgegeben oder als Beilage in einem Brief verschickt werden.

Manuela Christen
Verantwortliche Kommunikation
Klimaprogramm BAFU

Klimatipps kostenlos bestellen unter
www.bundespublikationen.admin.ch,
Art.-Nr. 810.400.137.d
Weitere Informationen zum Klimaprogramm:
www.bafu.admin.ch/klimaprogramm

Bewusst wie! – so sensibilisieren Gemeinden für Umweltschutz

Mancher Haushaltsschrank gleicht einem Chemiebaukasten mit bis zu 5000 Chemikalien wie Pestiziden, Lacken und Reinigern. Vielen ist nicht bewusst: Diese Produkte können Umwelt und Gesundheit massiv schädigen.

Schmerzmittel vereinfachen uns den Alltag. Doch die Verwendung solcher Produkte kann die Gesundheit, die Umwelt und insbesondere die Gewässer belasten. Bild: Leoni Kool, Pusch

Mit den richtigen Helfern ohne umweltschädigende Chemie putzen. Bild: Leoni Kool, Pusch

Haushaltschemikalien wie Abflussreiniger, Unkrautvertilger, Wandfarbe, Geschirrspülpulver und Schmerzmittel vereinfachen uns den Alltag. Was wir dabei oft ausblenden, ist deshalb nicht weniger Realität: Die Verwendung solcher Produkte in Haus und Garten kann für die Gesundheit, Umwelt und insbesondere für die Gewässer schwerwiegende Folgen haben. Der Einsatz von einigen Stoffen, die im Handel erhältlich sind, ist auf manchen Flächen auch für den Privatgebrauch gesetzlich verboten. Das gilt zum Beispiel für Herbizide. Es ist nicht erlaubt, sie auf Terrassen, Parkplätzen und Wegen auszubringen, da sie hier sehr leicht mit dem Regen ausgewaschen werden, in die Gewässer gelangen und dort grossen Schaden anrichten. Auch die Gesundheit kann unter dem Chemikalieneinsatz leiden. Die regelmässige Anwendung von Pestiziden wird beispielsweise mit einem erhöhten Risiko für die Nervenkrankheit Morbus Parkinson in Verbindung gebracht. In Frankreich ist Parkinson bei Landwirten, die mit Pestiziden arbeiten, bereits als Berufskrankheit anerkannt.

Man muss sich zu helfen wissen

Zum Glück geht das auch anders. Viele umwelt- und gesundheitsaffine Menschen wünschen sich Informationen zu Alternativen. Sie wissen aber oft nicht, wo anfangen und worauf es wirklich ankommt. Mit Unterstützung des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) entwickelte die Stiftung Pusch deshalb eine neue Plattform rund um den sorgfältigen Umgang mit Chemikalien im Haushalt. Behandelt werden aktuell die Themen Pestizide, Reinigen und Waschen, Farben und Lacke sowie Medikamente.

Ganz nach dem Motto «Bewusst wie!» finden sich auf der Website Fakten zu den Gefahren und Folgen des Einsatzes von Chemikalien in Haus und Garten für Mensch und Umwelt. Ein besonderer Fokus richtet sich auf die Umsetzung. Umfangreiche Tipps und Tricks zeigen wirkungsvolle Alternativen auf.

Natürlich wäre es schön, wenn Chemikalien im Haushalt gar nicht mehr zum Einsatz kämen. In der Regel finden sich in den Schränken aber viele angefangene oder sogar abgelaufene Tuben, Dosen und Schachteln mit heiklen Stoffen. Know-how um die korrekte Entsorgung dieser Sonderabfälle ist deshalb ebenfalls ein wichtiger Aspekt und Thema auf «Bewusst wie!».

Natürliche Vielfalt

Wie sehen denn nun ein von schädlichen Chemikalien freier Garten und Haushalt aus? Verwildert, schmutzig und farblos? Auf keinen Fall. Ein naturnaher Garten ist vielfältig und reich belebt. Dabei heisst naturnah nicht ungepflegt. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Ordnung zu wahren und Schädlinge loszuwerden, ohne dabei Pestizide zu verwenden. Zudem weiss sich ein giftfrei gepflegter Garten selbst zu helfen: Durch die höhere Artenvielfalt ist er resistenter gegenüber Schädlingen und Krankheiten und bietet vielen nützlichen Bewohnern ein Zuhause.

Sauberkeit, die niemandem schadet

Die Sauberkeit muss in umwelt- und gesundheitsbewussten Haushalten nicht leiden. Dreck und Flecken lassen sich ohne übermässige Chemie entfernen, sei es mit den geeigneten Utensilien oder wichtigen Helfern wie Natron, Zitronensäure und Essigreiniger. So hält

Herbizide schaden der Umwelt und der Gesundheit – ihr Einsatz ist deshalb nicht nur im kommunalen, sondern auch im privaten Einsatz reglementiert. *Bild: Leoni Kool, Pusch*

man nicht nur den Haushalt, sondern auch das Wasser, die Umwelt und den eigenen Körper sauber.
Etwas schwieriger ist das Thema Medikamente. Sie helfen uns, Krankheiten und Schmerzen zu lindern, für viele Menschen sind sie gar lebensnotwendig. Doch für die Umwelt, die Gewässer und die darin lebenden Organismen sind sie ein grosses Problem. Auch wenn wir nicht auf Medikamente verzichten möchten, können wir dazu beitragen, dass sie weniger nachteilige Folgen für die Umwelt haben. Besonders wichtig ist die korrekte Entsorgung abgelaufener Mittel – die Stoffe gehören auf keinen Fall ins WC oder Lavabo, sondern am besten zurück zur Verkaufsstelle.

Rückenwind für Öffentlichkeitsarbeit
Die Informationen auf «Bewusst wie!» sind für Konsumentinnen und Konsumenten gestaltet. Geschaffen hat sie die Stiftung Pusch aber für Gemeinden. Denn Gemeinden sind nicht nur dazu verpflichtet, im eigenen Betrieb sorgfältig mit umweltgefährdenden Stoffen umzugehen, sie haben auch verschiedene Vollzugsaufgaben: Ihnen obliegt es, die Einhaltung des Herbizidverbots auf Strassen, Wegen, Plätzen und Dächern zu kontrollieren. Ausserdem kommt Gemeinden die wichtige Aufgabe zu, die Bevölkerung für die teilweise beträchtlichen Gefahren und den richtigen Umgang mit Chemikalien zu sensibilisieren und auf alternative Methoden aufmerksam zu machen.

Gemeinsam in Aktion
Anschauliche und erlebnisorientierte lokale Aktionen, der direkte Kontakt mit der Bevölkerung, das Aufzeigen und Vorführen praktischer Handlungsmöglichkeiten, alternative Tipps sowie der Einbezug von vorbildlichen Profis und Pionieren helfen, das Bewusstsein für umweltschädliche Chemikalien in der Bevölkerung zu verankern. Ob Gartencoaching, ein Rundgang mit dem Gemeindegärtner, ein Wildpflanzenmarkt oder ein Tag der offenen Tür in der Kläranlage – auf «Bewusst wie!» finden Gemeinden Aktionsideen und konkrete Checklisten für die Umsetzung.
Findet ein Event statt, lohnt es sich natürlich, darüber zu berichten. Die Kommunikationskanäle der Gemeinde sind aber auch sonst ein gutes Mittel, um das Thema aufzunehmen. Mit einem spannenden Artikel im Amts- oder Gemeindeblatt, auf der Website oder im Newsletter können Gemeinden den sorgfältigen Umgang mit Chemikalien zum Thema machen – als Vorankündigung für eine Veranstaltung oder als eigenständige Sensibilisierungsaktion. «Bewusst wie!» liefert Gemeinden frei verwendbare Beispieltexte als Grundlage für eigene Artikel oder eine Medienmitteilung. So lässt sich das wichtige Thema mit wenig Aufwand in die eigenen Kanäle einspeisen und die Gemeinde leistet ihren Beitrag für Umwelt- und Gesundheitsschutz und eine gut informierte Bevölkerung.

Priska Messmer
Projektleiterin
Kommunikation
Stiftung Pusch, Zürich

Infos:
www.bewusstwie.ch
www.pusch.ch

Mit hitzeresistenten Bäumen gegen den Klimawandel

Reinach, die zweitgrösste Gemeinde im Kanton Basel-Landschaft, arbeitet mit den fünf Gemeinden des Forstreviers Angenstein gemeinsam gegen Folgeschäden des Klimawandels. Die Bevölkerung wird stark einbezogen.

Revierförster Christian Becker (Mitte) zeigt Gemeinderätin Doris Vögeli und Marc Bayard, Leiter Abteilung Umwelt und Energie, wie schnell die Trockenheit dem Wald zusetzt.

Bild: Pieter Poldervaart

Bevölkerung und Politik werden mit Waldbegehungen für das Thema sensibilisiert.

Bild: Gemeinde Reinach

«150 Jahre haben diese Buchen alles mitgemacht, vor zwei Jahren mussten sie aufgeben», erzählt Christian Becker, Revierförster in Reinach (BL). Er steht in der Mülimatten vor einem drei Meter hohen Lager von kürzlich gefällten Baumstämmen. Der Sommer 2020 war sowohl sehr heiss wie auch aussergewöhnlich trocken. Das Forstrevier Angenstein kämpft seit gut zwei Jahren gegen die Folgeschäden des Klimawandels im 770 Hektaren grossen Wald. Damit ist Reinach nicht allein: Aesch, Duggingen, Grellingen, Therwil und Pfeffingen, deren Wälder alle zum Forstrevier Angenstein gehören, arbeiten mit Reinach zusammen, um für die Bevölkerung die Waldleistungen weiterhin sicherstellen zu können.

Hitze lässt die Äste brechen – Gemeinde sperrte einen Teil des Walds

Begonnen hat die Zusammenarbeit der Gemeinden im Perimeter des Forstreviers Angenstein mit dem Buchensterben nach dem Hitzesommer 2018. Damals führte die Trockenheit zu vorzeitigem Laubfall, förderte den Pilzbefall und ermöglichte bei Nadelbäumen eine starke Vermehrung des Borkenkäfers. 2019 sperrte Muttenz aus Sicherheitsgründen einen Teil des Hardwalds für Spaziergängerinnen und Biker. Denn die Trockenheit unterbricht den Wassernachschub im Baum, was das Holz austrocknet und die Gefahr erhöht, dass Äste brechen – eine Gefahr für Waldbesucherinnen und -besucher. Die Bevölkerung reagierte umgehend, schrieb E-Mails oder rief die Gemeinde an: «Viele Einwohnerinnen und Einwohner waren verwirrt, sie konnten sich nicht erklären, warum von Spaziergängen im Wald abgeraten wurde», erzählt Doris Vögeli, Gemeinderätin in Reinach für das Ressort Umwelt. Reinach handelte: Schnell wurde klar, dass es eine Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden, Förstern und Waldbesitzern braucht. Reinach arbeitete schon in der Vergangenheit bei verschiedenen Projekten wie der Waldrandpflege mit einzelnen Gemeinden des Forstreviers Angenstein zusammen. Damals standen Themen wie die Erhaltung der Biodiversität im Wald und der Wald als wichtiger Naherholungsraum für die Bevölkerung im Vordergrund.

Ein Ampelsystem schützt den Wald wie auch die Spaziergänger

Jetzt hat der Schutz des Walds Vorrang. Seit drei Jahren führt die Gemeinde Reinach jährlich Sicherheitsbegehungen im Wald durch, lässt im Zweifelsfall Bäume, von denen ein Sicherheitsrisiko ausgeht, fällen oder dürre Kronenteile zurückschneiden und sorgt so für die Unversehrtheit der Waldbesucherinnen und Waldbesucher. «Dank dieser Praxis hatten wir ausreichend Wissen und Erfahrung, um in der Zusammenarbeit die Führung zu übernehmen», erklärt Vögeli. Das Resultat der Inspektionen wurde zu einem Ampelsystem weiterentwickelt, das heute für das ganze Forstrevier ge-

nutzt wird. Dabei werden die Bäume in drei Klassen unterteilt: Bäume, von denen ein relevantes Sicherheitsrisiko ausgeht, werden rot klassiert. Hier sind umgehend Massnahmen zur Erhöhung der Sicherheit der Bevölkerung zu treffen. Orange klassierten Bäumen gilt ein besonderes Augenmerk, um frühzeitig Veränderungen des Status zu bemerken und gegebenenfalls Massnahmen einzuleiten. Grün taxierte Bäume sind in einem guten Zustand, aktuell sind keine Massnahmen notwendig.

Bevölkerung wird einbezogen

Um die Einwohnerinnen und Einwohner vor den hauptsächlich von Buchen abbrechenden Ästen zu warnen, lassen die Gemeinden vom Forstrevier Informationstafeln aufstellen: «Viele Menschen wussten jedoch gar nicht, wie Buchen aussehen», erklärt Marc Bayard, Leiter Abteilung Umwelt und Energie. Deshalb wurden spezielle Hinweisschilder mit Fotos von Buchen platziert. Auch mit Waldbegehungen, Zeitungsartikeln und Beiträgen im lokalen TV wurde den Reinacherinnen und Reinachern die Lage nähergebracht. Mit einem Behördenrundgang, aus dem ein Vorstoss im Landrat hervorging, wurden explizit die Politikerinnen und Politiker auf die Problematik aufmerksam gemacht. «Wir nehmen Veränderungen erst wahr, wenn wir direkt damit konfrontiert werden», begründet Vögeli den Erfolg der Massnahmen. Aus dem Behördenrundgang entstand zudem die Zusammenarbeit über Gemeindegrenzen und eine engere Zusammenarbeit mit dem Amt für Wald beider Basel.

Gemeinsame Zielsetzung unterschiedlicher Gemeinden

«Jede Gemeinde hat je nach Grösse und Ressourcen andere Möglichkeiten, also mussten wir eine gemeinsame Zielsetzung festlegen», erklärt Marc Bayard. So hat die Einwohnergemeinde Reinach mit einer Bevölkerung von über 19 000 Personen und 118 Hektaren Wald komplett andere Ansprüche als Pfeffingen mit einer Bevölkerung von 2000 Personen und 253 Hektaren Wald. Um eine gemeinsame Strategie zu finden, setzen die Gemeinden auf den Austausch am runden Tisch und klären, wer welche Aufgaben übernimmt. Reinach beispielsweise trägt wegen der vielen Strassen, die durch das Forstrevier Angenstein führen, besonders viel Verantwortung in Fragen der Sicherheit und Haftung: «Als Werkeigentümerin von Strassen und Anlagen ist die Gemeinde Reinach für die Gewährleistung der Sicherheit verantwortlich, auch wenn es im Wald nie eine hundertprozentige Sicherheit gibt», unterstreicht Bayard.

Die Einwohnergemeinde Pfeffingen als Teil des Bündnisses sprach einen Betrag von insgesamt 235 000 Franken über die nächsten drei Jahre. Entscheidungen zu den Massnahmen im Detail trifft aber das Forstrevier und informiert alle Beteiligten regelmässig über die Pläne. Dabei geht es vor allem darum, absterbende Bäume zu fällen und durch neue, klimaangepasste Arten zu ersetzen.

Rodungen sind auch Chancen

«Räumungen im Wald bedeuten nicht nur einen Verlust – sie können auch als Chance genutzt werden», erzählt Christian Becker. So setzt das Forstrevier Angenstein neuerdings hauptsächlich auf hitzeresistente Baumarten, vor allem Traubeneichen, Föhren, vereinzelt Edelkastanien und Lärchen. Allerdings ist das Pflanzen sehr aufwendig, und die Ausfälle, die in früheren Jahren bei fünf bis zehn Prozent lagen, gehen heute aufgrund der Trockenheit gegen 50 Prozent. Die Thematik benötige eine neue Sichtweise und ein Denken in längeren Zeiträumen. Aussagen über die Zukunft liessen sich daher nur schwer treffen, betont Becker: «Es dauert zwischen 60 und 70 Jahre, also fast eine Generation, bis die neuen Baumarten heranwachsen und die ursprünglichen Waldbäume ersetzen.»

Céline Meisel

Reinach (BL) informiert die Bevölkerung unter anderem mit Tafeln über die Folgen der Trockenheit im Wald. *Bild: Gemeinde Reinach*

Basel «erzieht» seine Rabatten

Der Klimawandel schreitet auch in den Städten voran: Die Stadt Basel etwa informierte Anfang August zum Thema Grünanlagenbewässerung. Temperaturen von 35 Grad und mit ihnen Trockenperioden von vier bis sechs Wochen sind in den Sommermonaten am Rheinknie keine Seltenheit. Um die beliebten Rückzugsorte mit ihren 250 Hektaren Grünfläche für die Bevölkerung trotzdem zu erhalten, werden die naturnahen Flächen künstlich bewässert. Im 13 000 Quadratmeter grossen Margarethenpark etwa giesst die Stadt Basel einmal pro Woche 270 000 Liter Wasser. Dabei wendet die Stadtgärtnerei die Methode an, relativ kurz, aber dafür reichlich zu giessen. So versickert das Wasser in tiefere Schichten und zwingt die Pflanzen, bis zu 25 Zentimeter lange Wurzeln auszubilden. Für den Wasserhaushalt ist es zudem wichtig, dass der Boden nie völlig austrocknet. Denn ein spröder Boden kann bei Starkregen kein Wasser aufnehmen. Da eine grossflächige Bewässerung kostspielig ist, werden die natürlichen Niederschläge einkalkuliert, um sicherzustellen, dass kein Wasser verschwendet wird. «Wir bewässern vorzugsweise bei bedecktem Himmel oder tiefen Temperaturen morgens oder abends, um ein frühzeitiges Verdunsten zu vermeiden», erklärte Yvonne Aellen, Leiterin Grünflächenunterhalt bei der Stadtgärtnerei. Die Bäume spielen eine tragende Rolle für das Stadtklima. Deswegen setzt die Stadtgärtnerei seit fünf Jahren auf klimaresilientere Arten: Zürgelbäume, Hopfenbuchen und Französischer Ahorn. Auch hier wird die Bevölkerung einbezogen: Die Parkbesucherinnen und -besucher werden mit Schildern auf die Thematik aufmerksam gemacht. *clm*

Gemeinsam aktiv am Pfannenstil: In der Unteren Halde in Egg (ZH) wurde im Rahmen eines Aktionstages eine Wildhecke gepflanzt. *Bild: Naturnetz Pfannenstil*

Networking für mehr Biodiversität in der Region

Die Förderung der Biodiversität über die Gemeindegrenzen hinaus bietet viele Vorteile. Die regionale Zusammenarbeit stellt aber viele Gemeinden vor neue Herausforderungen. Die Stiftung Pusch bietet Unterstützung an.

Städte und Gemeinden sind zentral für die Umsetzung der Strategie Biodiversität Schweiz und des dazugehörigen Aktionsplans des Bundes. Die Natur endet aber nicht an der Gemeindegrenze. Meist bildet eine ganze Region eine ökologische Einheit. Deshalb lohnt es sich, bei der Biodiversitätsförderung über das eigene Gärtchen hinauszudenken und auf regionale Zusammenarbeit zu setzen. So entstehen überkommunal vernetzte Lebensräume und wertvolle fachliche wie auch finanzielle Synergien. Trotz diesen Vorteilen sieht die Realität heute anders aus: Projekte zur Förderung der Biodiversität werden häufig lokal – auf das eigene Gemeindegebiet beschränkt – umgesetzt. Eine der Hürden liegt in den fehlenden Strukturen für ein gemeinsames Vorgehen.

Startschuss – aber wie?
Das Beispiel Knonauer Amt

Wie man diese Herausforderung anpackt, lässt sich derzeit im Knonauer Amt beobachten. Durch die Initiative der Stiftung Pusch haben mehrere Gemeinderätinnen und Gemeinderäte der Region und die Standortförderung Knonauer Amt die Vorteile erkannt, die ein koordiniertes regionales Vorgehen verspricht. Gemeinsam bauen sie nun eine Organisationsstruktur auf, um überkommunal und langfristig die Biodiversität zu fördern. Doch wie geht man ein solches Projekt an? Der Grundsatzentscheid ist gefallen, und jetzt?

«Wir haben eine kleine, aber gut abgestützte Kerngruppe gebildet, aus Gemeinderäten und Vertretern der Standortförderung», erklärt Nathanaël Wenger, Knonauer Gemeinderat und Leiter des neuen Zusammenschlusses. In einem ersten Schritt lancierten die Beteiligten das «Naturnetz Knonauer Amt» – mit Medienpräsenz, digital und analog. Nun folgt eine ausführliche Standortbestimmung. Denn damit ein funktionierendes Biodiversitätsnetzwerk entstehen kann, müssen weitere Player ins Boot geholt und die Bereiche mit dem grössten

Handlungsbedarf herausgeschält werden. Das Ziel ist zunächst eine «Kartierung der Akteure».

Über digitale Kanäle sensibilisiert

«In einem ersten Workshop im Juni wollten wir die wichtigsten Zielgruppen abholen und herausfinden, wo der Schuh drückt», so Wenger. Doch die Corona-Pandemie erschwerte den Projektstart in seiner ursprünglich geplanten Form – die Organisatoren mussten den Workshop auf Januar 2021 verschieben. «Das hat uns kreativ gemacht. Wir haben auf digitale Kanäle gesetzt und über einen Youtube-Kanal und eine Facebook-Seite mit der Sensibilisierungsarbeit begonnen.» Das Naturnetz veröffentlichte bereits mehrere Videos, in denen unterschiedliche Beteiligte erläutern, welche Überlegungen hinter der regionalen Zusammenarbeit in der Biodiversität stecken, was sie sich davon erhoffen oder welche Rolle die Landwirtschaft in diesem Bereich spielt. Wenger zeigt sich zufrieden mit dem digitalen Startschuss: «Unsere Social-Media-Aktivität fand Anklang bei der Bevölkerung.»

Fragebogen für Standortbestimmung

Gleichzeitig erarbeitete das Naturnetz eine Umfrage für die relevanten Akteure. Damit wollen Wenger und seine Kollegen herausfinden, was in Sachen Biodiversitätsförderung in der Region bereits läuft, wo das Bedürfnis nach mehr Vernetzung besteht und welche Massnahmen mit den verfügbaren Mitteln realistisch sind. «So können wir uns im Workshop im Januar bereits konkreten Fragen widmen, die sich aus den Umfrageresultaten ergeben haben. Wir fangen also nicht mehr bei null an», sagt Wenger.

Neben lokalen Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Landwirtschaft und Umweltschutz will das Naturnetz mit der Umfrage insbesondere auch Fachpersonen aus der Forstwirtschaft sowie Werkhofmitarbeitende aus dem Bereich der Siedlungsbiodiversität erreichen. Vor allem letztere Zielgruppe ist für Wenger wichtig für das Gelingen der Zusammenarbeit: «Die Biodiversität im Siedlungsraum wird ein Schwerpunkt des Naturnetzes Knonauer Amt sein. Dort sehen wir viel Nachholbedarf», betont er. Bislang seien bereits viele Rückmeldungen aus der Landwirtschaft eingegangen. Noch mehr Feedback wünscht sich Wenger etwa aus den Werkhöfen.

Verbindendes Element

Ein Naturnetz entsteht nicht von heute auf morgen. Für eine effiziente und langfristige regionale Zusammenarbeit, für ein erfolgreiches Biodiversitätsnetzwerk, müssen neue Verbindungen geknüpft werden – und das braucht Zeit. Im Knonauer Amt steckt die regionale Biodiversitätsförderung noch in den Kinderschuhen und wächst nun in kleinen Schritten. «Die Lancierung war ein positiver Schritt in die richtige Richtung, in der die Zusammenarbeit im Fokus steht», ist Wenger überzeugt. Zum einen habe man erkannt, dass die Solidarität in der Vergangenheit etwas unter Druck geraten sei. Zum anderen zeige sich nun auch deutlich, dass gewisse bestehende Strukturen schon gut funktionierten. «Mit dem positiven Thema Biodiversität kann das Naturnetz Knonauer Amt auch eine verbindende Funktion in unserem Bezirk wahrnehmen.»

Langjährige Erfahrung am Pfannenstil

Unterstützung erhält das Knonauer Amt aus der Pfannenstil-Region. Dort hat die Idee des Naturfördernetzwerks schon eine lange Tradition. Das Naturnetz Pfannenstil ist seit 20 Jahren aktiv und dient heute als Vorbild für neue Naturnetze. Das Zürcher Planungs- und Beratungsbüro Quadra GmbH leitet das Netzwerk seit vielen Jahren und setzt Biodiversitätsprojekte in der Region um. Dabei hat die Erfahrung gezeigt: «Die Beteiligten müssen die Vorteile der regionalen Zusammenarbeit erkennen und dazu motiviert sein. Die Motivation ist der ausschlaggebende Punkt beim Aufbau eines Naturnetzes», erklärt Michael Thalmann von Quadra. Und dafür stehen die Zeichen im Knonauer Amt gut. «Die Region hat heute schon ein eigenes, regionales Identitätsempfinden und gut verankerte Leute in der Politik und Standortförderung.» Wie ein Naturnetz schliesslich konkret organisiert werde, zum Beispiel als Verein oder an die Standortförderung angeknüpft, sei dabei zweitrangig. Wichtig sei, dass die Vernetzung aus der Region heraus angestrebt werde, betont Thalmann.

Instrumentarium mit konkretem Know-how für Gemeinden und Regionen

Basierend auf den Erfahrungen des Naturnetzes Pfannenstil und den ersten Schritten im Knonauer Amt erarbeiten Pusch und Quadra nun gemeinsam ein Instrumentarium. Eine erste Version davon erscheint Ende Jahr und unterstützt Gemeinden und Regionen als Umsetzungshilfe beim Aufbau von neuen Naturnetzen. Das Instrumentarium zeigt zunächst die Vorteile der überkommunalen Zusammenarbeit in Biodiversitätsangelegenheiten auf. «Gemeinden behandeln die Biodiversität häufig etwas stiefmütterlich. Zum Teil erkennen sie die Vorteile einer intakten Landschaft und hohen Biodiversität für ihren Standort noch zu wenig», bedauert Thalmann. Bei vielen würden aber auch einfach die Ressourcen fehlen. Der Spardruck ist hoch. Doch gerade hier sieht er grosses Potenzial in der regionalen Vernetzung: In einem Naturnetz könne man so viele Synergien nutzen, dass eine einzelne Gemeinde viel weniger Ressourcen freischaufeln müsse, als wenn sie stattdessen etwas im Alleingang machen würde. Thalmann betont aber: «Ohne Anfangsaufwand geht es nicht. Es muss ein Grundstein gelegt werden.» Und genau daran würden regionale Zusammenschlüsse häufig scheitern. «Gemeinden sind es nicht gewohnt, intensiv zusammenzuarbeiten.»

Regionale Netzwerke multiplizieren

Das Instrumentarium will motivierte Gemeinden deshalb schrittweise an die Vernetzungsarbeit heranführen. Es zeigt beispielsweise wichtige Projektschritte und Meilensteine auf, skizziert Rahmenbedingungen auf organisatorischer Ebene oder erläutert Finanzierungsmöglichkeiten. Die Schwierigkeit dabei: «Jede Region ist anders, genauso wie die verschiedenen Netzwerke und Verstricke, die teilweise schon bestehen», so Thalmann. Die Entstehung eines Naturnetzes sei höchst individuell.

Im Instrumentarium werden die Erfahrungswerte des Naturnetzes Pfannenstil aus den letzten 20 Jahren gewissermassen verallgemeinert. «Unser Netzwerk zeigt beispielhaft auf, was man erreichen kann, und wo die Stolpersteine liegen.» Gestützt darauf bietet das Instrumentarium Anhaltspunkte für organisatorische Entscheide, planerische Grundlagen und Empfehlungen für das gemeinsame Vorgehen. Die Umsetzungshilfe zeigt so konkret wie möglich und so allgemein wie nötig, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, um – auf dem eigenen Weg – ans Ziel zu kommen und solche regionalen Netzwerke zur Förderung der Biodiversität zu multiplizieren.

Pascal Blarer
Projektleiter Biodiversität
Stiftung Pusch – Praktischer Umweltschutz, Zürich

Kontakt:
Sehen Sie in Ihrer Gemeinde auch Potenzial und Bedarf für eine verbesserte regionale Zusammenarbeit in der Naturförderung? Dann kontaktieren Sie Pusch für weitere Informationen: Pascal Blarer, 044 267 44 46, pascal.blarer@pusch.ch

«Nachhaltig handeln – nicht nur beim Investieren»

Viele Pensionskassen setzen heute auf nachhaltige Vermögensanlagen. Die Previs Vorsorge will einen Schritt weitergehen. Sie ist bestrebt, auch ihre Vorsorgelösungen und Organisation auf Nachhaltigkeit auszurichten, wie Geschäftsführer Stefan Muri im Gespräch erklärt.

Die Previs Vorsorge richtet ihre Tätigkeit nach den ESG-Nachhaltigkeitskriterien Umweltverträglichkeit, Sozialverträglichkeit und gute Geschäftsführung aus. Bild: iStock

Nachhaltigkeit ist auch in der Welt der Pensionskassen kein Fremdwort mehr – im Gegenteil. Vor allem nachhaltige Vermögensanlagen liegen im Trend. Nachhaltig zu investieren, bedeutet bei den Finanzanlagen beispielsweise, Unternehmen auszuschliessen, die ethische oder ökologische Standards nicht einhalten. Umgekehrt geht es um die Bevorzugung von Firmen, die etwa aktiv zum Schutz der Umwelt beitragen oder in ihrer Unternehmensführung verantwortungsvoll handeln. Bei Investitionen in direkt gehaltene Immobilien sind beispielsweise Klimaverträglichkeit oder ein qualitätsvoller Sozialraum Indikatoren für Nachhaltigkeit. Heute kann davon ausgegangen werden, dass nachhaltige Vermögensanlagen langfristig mindestens die gleichen, wenn nicht sogar bessere Renditen abwerfen als klassische.

ESG: durchdachtes Konzept für Nachhaltigkeit

Als anerkanntes Konzept für Nachhaltigkeit gelten die ESG-Kriterien (siehe Kasten). Auch die Previs Vorsorge, die zu den zehn grössten autonomen und teilautonomen Sammel- und Gemeinschaftseinrichtungen der Schweiz zählt, orientiert sich bei ihrer Tätigkeit am ESG-Modell – und dies über die Vermögensanlagen hinaus.

Die Previs Vorsorge richtet ihre Tätigkeit nach dem ESG-Nachhaltigkeitskonzept aus – weshalb?

Stefan Muri: Wir befassen uns nicht erst seit der Klimadiskussion mit dem Thema Nachhaltigkeit. Verantwortungsvolles Handeln und Transparenz sind zentrale Werte unserer Pensionskasse. Das erfordert eine gesamtheitliche Betrachtungsweise. Diese schliesst Nachhaltigkeitsaspekte wie Umweltverträglichkeit, Sozialverträglichkeit und gute Unternehmensführung mit ein. Das heisst, wir wollen Nachhaltigkeit nicht nur ökologisch, sondern auch sozial und unternehmerisch umsetzen. Dabei stehen naturgemäss die Vermögensanlagen im Fokus.

Andere Pensionskassen setzen ebenfalls auf Nachhaltigkeit. Was macht die Previs anders?

Vorweg: Wir positionieren uns im Markt nicht als ausschliesslich nachhaltige Pensionskasse, wie dies andere tun. Das würde nicht dem vielfältigen Wesen unserer aktiven Versicherten und Rentner entsprechen. Wir sind aber nicht nur bestrebt, die Nachhaltigkeit bei den Vermögensanlagen zu erhöhen, indem wir dort die ESG-Kriterien anwenden, sondern

wir richten auch unsere Vorsorgelösungen und unsere Organisation auf Nachhaltigkeit aus. Das unterscheidet uns vielleicht von anderen Anbietern.

Was kann man sich denn unter nachhaltigen Vorsorgelösungen vorstellen?
Es bedeutet, dass die Previs ihre Vorsorgepläne, die in Aussicht gestellten Leistungen und deren Finanzierung möglichst so gestaltet, dass den nachfolgenden Generationen keine Nachteile entstehen. Damit leben wir dem Grundgedanken der beruflichen Vorsorge nach. Sie bezweckt bekanntlich eine langfristige, soziale und damit auch nachhaltige Sicherheit für die Menschen.

Wie gelingt dies konkret?
Es ist eine grosse Aufgabe! Tatsache ist, dass derzeit die Solidaritäten zwischen den aktiv Versicherten und den Rentnern ziemlich strapaziert werden und eine systemfremde Umverteilung «von jung zu alt» geschieht. Dies insbesondere wegen des geltenden Umwandlungssatzes, der im Widerspruch zur steigenden Lebenserwartung steht, und aufgrund des anhaltend tiefen Zinsniveaus. Wir sind bestrebt, bei den Leistungen und bei der Finanzierung beiden Seiten gerecht zu werden. Innerhalb der begrenzten Möglichkeiten versuchen wir zum Beispiel, für aktiv Versicherte Leistungsverbesserungen zu erreichen. Dabei steht die langfristige Stabilität der Previs stets im Zentrum.

ESG ist mehr als nur Umweltschutz

Die drei Buchstaben ESG stehen für drei nachhaltigkeitsbezogene Verantwortungsbereiche von Unternehmen und Organisationen:

- E wie Environmental (Umwelt): umfasst Aspekte wie Umweltschutz, Treibhausgasemissionen oder Energieeffizienz.
- S wie Social (Gesellschaft und Mitarbeitende): umfasst Aspekte wie Arbeitssicherheit, Gesundheitsschutz, Diversity oder gesellschaftliches Engagement.
- G wie Governance (Unternehmensführung): Dazu zählen Unternehmenswerte, Risikomanagement oder Steuerungs- und Kontrollprozesse (Corporate Governance).

Gibt es bei den Vorsorgelösungen weitere Nachhaltigkeitsaspekte?
Dazu gehören sicher die Langfristigkeit und die Berechenbarkeit der Vorsorgeleistungen. Und auch die Kontinuität und Kompetenz in der Beratung sowie die Transparenz bezüglich unserer Leistungen und Prozesse tragen zu einem Vertrauen bei, das nachhaltig ist.

Inwiefern sind die Organisation und die Unternehmensführung der Previs nachhaltig?
Ein konkretes Beispiel ist der verantwortungsvolle Umgang mit Ressourcen im Betrieb. Dank der Digitalisierung werden wir in Zukunft etwa den Druck und Versand von jährlich rund 60 000 Versichertenausweisen einsparen können. Das ist sowohl ökologisch wie auch wirtschaftlich sinnvoll. Zugleich geben wir unseren Kunden mit dem Online-Portal für angeschlossene Arbeitgeber oder der Versicherten-App moderne digitale Werkzeuge in die Hand, die einen Mehrwert bieten und den Alltag erleichtern. Natürlich stehen wir unseren Kunden auf Wunsch weiterhin persönlich mit Rat und Tat zur Seite.

Und wie lebt die Previs Nachhaltigkeit nach innen?
Nachhaltiges Handeln als Unternehmen umfasst für uns auch eine strenge Compliance oder die kontinuierliche Überprüfung der Wirkung unseres Tuns auf die Kunden. Wir bieten unseren Mitarbeitenden zudem Rahmenbedingungen, die Kontinuität und eine gute Work-Life-Balance ermöglichen. Schliesslich fördern wir verantwortungsvolles Verhalten mit gezielten Massnahmen am Arbeitsplatz oder auf dem Arbeitsweg. Ich bin überzeugt, dass das Verständnis der Mitarbeitenden für Nachhaltigkeit sich positiv auf die eigene Arbeit und damit auch auf die Kunden auswirkt.

Wie legt die Previs das Vermögen der Versicherten nachhaltig an?
Bei den Finanzanlagen lassen wir unser Portfolio regelmässig von externen ESG-Experten überprüfen und ein Rating erstellen, das Risiken und Optimierungsmöglichkeiten nach ESG-Kriterien abbildet. Unser Ziel ist es, das Rating kontinuierlich zu verbessern. Zudem folgen wir konsequent der Ausschlussliste des Schweizer Vereins für verantwortungsbewusste Kapitalanlagen SVVK-ASIR. Ebenso werden Investitionen in Unternehmen ausgeschlossen, die in die Herstellung geächteter Waffen involviert sind. Ein nächster Schritt ist mit dem Ausweis und der Verkleinerung des CO_2-Fussabdrucks unserer Vermögensanlagen in Vorbereitung.

Stefan Muri, Geschäftsführer Previs Vorsorge. *Bild: Karin Bill, billboard*

Wie sehen bei der Previs nachhaltige Immobilienanlagen aus?
Bei Neubauten und Sanierungen von Immobilien im direkten Besitz der Previs richten wir den Fokus stark auf den Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS. Nebst ökologischen und wirtschaftlichen Kriterien bis hin zu Smart-Home-Ansätzen legen wir auch grossen Wert auf soziale Aspekte wie eine gute Durchmischung bei der Mieterschaft oder eine qualitätsvolle Aussenraumgestaltung.

Kaspar Abplanalp

Previs Vorsorge

Mit ihren beiden grossen und langjährigen Vorsorgewerken Comunitas und Service Public bietet die Previs passende Lösungen für Gemeinden, privatrechtliche und öffentlich-rechtliche Körperschaften sowie für Institutionen des Gesundheitswesens, der Bildung, der Kultur, der Ver- und Entsorgung usw.

- Beide Vorsorgewerke, bei denen die angeschlossenen Arbeitgeber einen solidarischen Verbund bilden, bieten über 30 modulare Spar- und Risikolösungen.
- Die Vorsorgekapitalien werden in die Anlagestrategie 30 (strategischer Aktienanteil von 30%) investiert.
- Das Vorsorgewerk Service Public deckt primär den Kanton Bern ab, das Vorsorgewerk Comunitas die übrige Schweiz.

www.previs.ch

SUISSE PUBLIC

Schweizer Fachmesse für öffentliche Betriebe und Grossunternehmen

Bern, 8.–11. Juni 2021

www.suissepublic.ch

Kollegialitätsprinzip als Falle?

Das Kollegialitätsprinzip in unserem Staat erfüllt eine wichtige Funktion. Es soll die Möglichkeit geben, Meinungen und Haltungen geschützt auszutauschen und breit abgestützte Kompromisse zu präsentieren.
So weit das Prinzip. Was aber passiert, wenn sich Mehrheiten bilden, die nicht den Willen der Bevölkerung repräsentieren? Dann wird das Kollegialitätsprinzip zur Falle, indem eine Art Sippenhaftung entsteht. Wenn sich Mehrheitsentscheide des Gremiums nicht um die Sache, sondern um Personen drehen, ist der Weg zu Entscheiden, welche mehrheitsfähig sind, verstellt. Das Gremium kann Fehlentwicklungen nicht mehr erkennen und korrigieren; die Selbstkontrolle fehlt.
Aus diesem Teufelskreis auszubrechen, ist schwierig. Das Dilemma wird zum Alltag: Hier Druck, dass sich die Exekutivgremien zum Prinzip der Kollegialität zu bekennen haben. Da die Frage, wie sich das einzelne Mitglied verhält.
Der Umgang mit dem Kollegialitätsprinzip wird in unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft immer schwieriger. In den letzten Jahren gab es etliche Fälle, in denen Behörden deswegen auseinanderbrachen. Deshalb hat der Verband Luzerner Gemeinden in seinem Anforderungsprofil für Gemeinderäte klar ausgeführt, dass die Wahrung des Kollegialprinzips eine wichtige Voraussetzung für die Mitarbeit im Gremium ist.
In unserer Konkordanzlandschaft ist es unabdingbar, ein System zu haben, das die Minderheiten respektiert. Ebenso wichtig ist es aber auch, dass sich diese für die Glaubwürdigkeit einer Exekutive in den Äusserungen gegen aussen zurückhalten, auch wenn dies den Einzelnen schmerzt. Nur ein geeinter Auftritt bringt den nötigen Respekt und erhöht die Chance auf Erfolg des Gremiums. Nehmen wir uns das alle zu Herzen!

Le principe de collégialité, un piège?

Dans notre système étatique, le principe de collégialité remplit une importante fonction. Il est censé permettre d'échanger à l'interne des opinions et des positions et de présenter des compromis avec une large assise.
Voilà pour le principe. Mais que se passe-t-il lorsque les majorités qui se forment ne représentent pas la volonté de la population? Alors le principe de collégialité devient un piège, dans la mesure où il crée une sorte de «responsabilité de groupe». Lorsque des décisions prises à la majorité du groupe ne se focalisent pas sur les objets mais sur les personnes, le chemin vers des décisions pouvant recueillir une majorité est bloqué. Le groupe ne peut plus détecter et corriger des développements indésirables. L'autocontrôle fait défaut.
Sortir de ce cercle vicieux est difficile. On se trouve face à un dilemme: d'un côté la pression pour que les exécutifs se soumettent au principe de collégialité, de l'autre la question du comportement de chaque membre pris individuellement.
Gérer le principe de collégialité devient de plus en plus compliqué dans notre société individualiste. Ces dernières années, cela a conduit à plusieurs reprises à une rupture au sein des autorités. C'est pourquoi l'Association des communes lucernoises a, dans le profil exigé des conseillers communaux, clairement mentionné que le respect du principe de collégialité était une condition importante pour la collaboration au sein du collège.
Dans notre modèle de concordance, il est indispensable d'avoir un système qui respecte les minorités. Mais il est tout aussi important, pour la crédibilité d'un exécutif, que ces minorités fassent preuve de retenue en s'exprimant publiquement, même si cela peut être douloureux pour les individus concernés. Seule une attitude unie suscite le respect nécessaire et augmente les chances de succès du collège. Prenons tout cela à cœur!

Il principio di collegialità come trappola?

Nel nostro Stato il principio di collegialità svolge una funzione importante. Deve consentire di scambiare le opinioni e i punti di vista in maniera protetta e di presentare compromessi ampiamente condivisi.
Questo è quanto sancisce il principio. Ma che cosa succede quando si formano maggioranze che non rappresentano la volontà del popolo? Il principio di collegialità si trasforma allora in una trappola e crea una sorta di «responsabilità collettiva». Se le decisioni prese dalla maggioranza di un organo non riguardano cose, bensì persone, la strada verso decisioni in grado di ottenere la maggioranza è bloccata. L'organo non riesce più a riconoscere e a correggere gli sviluppi indesiderati, viene meno l'autocontrollo.
Diventa difficile rompere questo circolo vizioso. Il dilemma diventa un fatto all'ordine del giorno: gli organi esecutivi professano il principio di collegialità sotto una certa pressione, la questione diventa di vedere in che modo si comportano i singoli membri. Affrontare il principio di collegialità diventa sempre più arduo in una società sempre più individualizzata come la nostra. Negli ultimi anni in parecchi casi le autorità si sono sgretolate proprio per questo motivo. Ecco perché, nel suo profilo dei requisiti per i consiglieri comunali, l'Associazione dei comuni lucernesi ha dichiarato espressamente che il rispetto del principio di collegialità costituisce un requisito importante per la collaborazione all'interno di un organo.
Nel nostro panorama della concordanza, è essenziale disporre di un sistema che rispetti le minoranze. Ma, per la credibilità dell'esecutivo, è altrettanto importante che queste minoranze abbiamo un certo contegno nelle loro dichiarazioni verso l'esterno, anche se questo va a scapito dei singoli. Solo un fronte unito può portare il rispetto necessario e aumentare le possibilità di successo di un organo.Tutti noi dovremmo averlo a cuore!

Guido Solari, Stadtschreiber, Kriens
Secrétaire municipal, Kriens
Cancelliere, Kriens

Sind kollegiale Exekutiven heute in der Krise?

Es ist keine einfache Aufgabe, in einer Exekutive im Kollegialsystem zu arbeiten. Die äusseren Umstände für gut funktionierende kollegiale Exekutiven sind in den vergangenen Amtsdauern zudem schwieriger geworden.

Blick in den Gemeinderatssaal des Erlacherhofs von Bern (links) und ins St. Galler Stadtratszimmer: Hier suchen Exekutivmitglieder, die sich nicht gegenseitig für diese Aufgabe ausgesucht haben, gemeinsam nach Lösungen. *Bilder: zvg.*

Fünf (je nach Gemeinde bzw. Stadt auch drei, sieben, neun) Persönlichkeiten werden vom Stimmvolk dazu bestimmt, jahrelang zusammenzuarbeiten. Sie haben sich nicht gegenseitig für diese Aufgabe ausgesucht. Sie würden sich in der Privatwirtschaft kaum in genau dieser Konstellation zusammentun, um mit gemeinsamer Haftung tätig zu sein.
Sie sind in der Regel nicht für die öffentliche Verwaltung mit ihren Gesetzmässigkeiten ausgebildet, oft auch nicht für Management- oder Führungsaufgaben.

Neuere, erschwerende Erscheinungen
Eine hohe Fluktuation erschwert die gute Aufgabenerfüllung. Doch in den letzten Amtsdauern sind auf allen Stufen vermehrt Nichtwiederwahlen von Exekutivmitgliedern zu beobachten.
In der gleichen Zeit wurden Protestparteien stärker, die aber noch nicht oft in der Lage sind, Majorzwahlen für Exekutivämter zu gewinnen. Die gewählten Mitglieder sehen sich daher im Amt der anhaltenden Kritik der nicht in der Exekutive vertretenen Parteien ausgesetzt. Die Kritik der eigenen Partei kommt noch hinzu, denn diese verlangt von ihren Exekutivmitgliedern oft die Vertretung der «reinen Lehre» gemäss Parteibuch, was aber in einer Exekutive, die nach mehrheitsfähigen Lösungen sucht, nicht möglich ist; die Gewählten müssen sich daher im Exekutivamt auch von ihren eigenen Parteien emanzipieren.

Sinkende Attraktivität von Exekutivämtern?
Wer stellt sich zur Verfügung für ein Amt
- unter ständiger Beobachtung und Kritik?
- praktisch ohne Privatsphäre und Freizeit?
- mit Führungsverantwortung, in grösseren Städten für je mehrere Hundert Mitarbeitende?
- mit immer mehr neidischen Lohneinschränkungen, die es in der Privatwirtschaft für Führungspositionen mit vergleichbarer Verantwortung so nicht gibt?

Wie funktionieren erfolgreiche Teams?
Eine Fussballmannschaft hat in der Regel mehr Erfolg, wenn
- eine gewisse Stammformation zum Einsatz kommt und die Positionen in der Startelf und auf der Ersatzbank oder sogar auf der Tribüne nicht einer ständigen, grossen Rotation unterworfen sind; diese Erfolgsvoraussetzung ist bei politischen Exekutiven gegeben;
- ihre Mitglieder Vertrauen geschenkt bekommen und spüren; in der Politik ist dies im Abnehmen begriffen;
- alle füreinander spielen und das andere Mitglied das Tor schiessen lassen, falls es besser postiert ist; dies kommt in der Politik selten vor;
- ein Trainer da ist, der die Spieler jeden Tag ein bisschen besser macht; diese Funktion fehlt bei politischen Exekutiven; die Stadtpräsidentin bzw. der

Stadtpräsident könnte dies höchstens als «Spielertrainer/in» tun, ist aber von den formalen Kompetenzen her eigentlich bloss Sitzungsleiter/in der Exekutivsitzungen;

- ein applaudierendes Publikum da ist; in der Politik kommt dies zwar bei der Exekutive der Stadt St. Gallen beim Olma-Umzug vor, ist aber im Stadtparlament, bei den Medien, in Leserbriefen oder bei Reaktionen von Verbänden und Interessengruppen wohl wie in allen Städten in der Regel anders.

Gut funktionierende, kollegiale Exekutiven sind für die Schweiz von sehr grossem Wert; sie sollten wieder mehr Wertschätzung erfahren!

Manfred Linke
Stadtschreiber St.Gallen

Mutationen

Neueintritte

Arnold Irene	Horw (LU)
Binder Michael	Rickenbach (TG)
Buri Martina	Wetzikon (ZH)
Herzog Michal	Speicher (AR)
Löffler Christa	Luterbach (SO)
Märk Remo	Buchs (SG)
Riso Sandro	Wangen bei Olten (SO)
Sidler Pascal	Uster (ZH)

Impressum

SKSG CSSM

Schweizerischen Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber

Conférence Suisse des Secrétaires Municipaux

Oktober/octobre/ottobre 2020

Herausgeber / éditeur / editore
Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber
Conférence des Secrétaires Municipaux
c/o Stadt Chur, Rathaus, CH-7000 Chur
www.stadtschreiber.ch

Redaktion / rédaction / redazione
Manfred Linke, Stadtschreiber St. Gallen
manfred.linke@stadt.sg.ch

Anmeldung / inscription / registrazione
Die Mitgliedschaft steht allen Stadt- und Gemeindeschreibern der Schweiz offen.
www.stadtschreiber.ch

SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Redaktion «Schweizer Gemeinde» / rédaction «Commune Suisse» / redazione «Comune Svizzero»
Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin
Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher Verbandskommunikation
Martina Rieben (mr), Layout
info@chgemeinden.ch

Universität Zürich – CUREM
Uni Zürich schult Gemeinden in räumlicher Transformation

Wie kann Innenentwicklung bei komplexen Eigentümerstrukturen gelingen? Wie lassen sich die ökonomischen und räumlichen Auswirkungen von raum- oder verkehrsplanerischen Massnahmen frühzeitig abschätzen? Wie können Standorte gestärkt und so ihre langfristige finanzielle Stabilität gesichert werden?
Mit dem Gebot der Innenentwicklung sind neue Aufgaben für die Planung und die öffentliche Hand entstanden, und es braucht sowohl auf kantonaler wie auch auf kommunaler Ebene neue Instrumente, Rollenbilder und Herangehensweisen im Umgang mit den komplexen Aufgaben, Wechselwirkungen und Zielkonflikten. An die Stelle hoheitlicher Planung tritt die kooperative Steuerung von Wandlungsprozessen, wozu gerade aufseiten der öffentlichen Hand Führungskräfte notwendig sind, welche die politischen Ziele mit der Logik und Funktionsweise der Immobilienwirtschaft zu verknüpfen wissen.
Hier setzen die Weiterbildungsprogramme des Center for Urban & Real Estate Management (CUREM) der Universität Zürich an: Ein breites Angebot von mehrtägigen Kompaktkursen bis zu berufsbegleitenden universitären Abschlüssen bietet akademisch fundiert und zugleich praxisnah Grundlagen und Instrumente für aktuelle und angehende Führungspersonen an der Schnittstelle von Planung, Politik und Ökonomie.
Neben dem hohen Anspruch an die Qualität der Lehre wird auch grosser Wert auf intensiven Austausch über die Fachdisziplinen hinweg und die Möglichkeit zur Erweiterung des persönlichen Kontaktnetzwerks gelegt.
Universitäre Weiterbildungen:
- MAS in Real Estate
- CAS in Urban Management

Kompaktkurse (4–6 Tage):
- Immobilien- und Portfoliomanagement
- Immobilienbewertung
- Urban Psychology
- Digital Real Estate

Kontaktieren Sie uns für mehr Informationen, Kursbroschüren und die Daten der Info-Anlässe:

www.curem.uzh.ch
info@curem.ch
+41 44 208 99 99

Hürlimann Informatik AG, Zufikon
HI Box – Diese Art von Austausch braucht jede Verwaltung

Die Corona-Pandemie sowie die zunehmende Digitalisierung fordern auch von den Gemeinden einiges. Effiziente Teamarbeit und einfacher Austausch von Dateien, egal ob im Büro oder vom Homeoffice aus, werden immer bedeutender.
Eine Plattform für den datenschutzkonformen Austausch von Dateien kann dabei sehr hilfreich sein. Die HI Box der Hürlimann Informatik ist eine webbasierte Cloud-Lösung, die genau diesen Anforderungen gerecht wird. Mit der HI Box können Daten in unbegrenzten Grössen auf simpelste und sicherste Weise mit Partnern (z.B. Gemeinderäten und Finanzkommissionen) und Mitarbeitenden ausgetauscht werden.
Mitarbeitende können mit jedem Gerät (PC, Laptop, Tablet/iPad oder Smartphone) über den Internetbrowser, die App oder die Desktopversion für Windows und Mac auf Inhalte zugreifen, diese bearbeiten und sie mit internen und externen Personen teilen.
Berechtigungen (Lesen, Bearbeiten, Teilen oder Hochladen von Dateien) können einfach an Mitarbeitende und externe Personen verteilt werden. Ebenfalls besteht die Möglichkeit, Dateien mithilfe eines Links für einen gewissen Zeitraum zur Verfügung zu stellen. In diesem Zeitraum kann das Dokument z.B. gelesen oder heruntergeladen werden.

Highlights
- Daten bleiben in der Schweiz
- 24/7-Zugang
- Automatisches Back-up
- Keine einmaligen Einrichtungskosten
- Direkte Ansprechpartner / kostenloser Support

Ein weiterer Vorteil: Es werden pro Dokument Versionen gespeichert. So ist immer ersichtlich, wer an welchem Datum ein Dokument bearbeitet hat. Die Versionen können jederzeit auch wiederhergestellt werden.

Interessiert?
Unsere Verkaufsberater stehen Ihnen gerne zur Verfügung:
056 648 24 48, info@hi-ag.ch

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.

Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch

Arbeitsbühnen

SKYWORKER®
Arbeitsbühnen-Vermietung

WS-Skyworker AG
Dünnernstrasse 24
4702 Oensingen
Greenline Testen Sie unsere Null-Emmisions-Anhängerbühnen
Mietservice schweizweit 0800 813 813
Basel - Bern - Luzern - Zürich - Winterthur - Mittelland - Lausanne
www.ws-skyworker.ch miete@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte

Thomi + Co AG
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon	062 919 83 83
Telefax	062 919 83 60
Internet	http://www.thomi.com
E-Mail	info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:
Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen, Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde, Sicherheitsschuhe, Arbeitsstiefel, Gehörschutzartikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Eventaustattung

Schöni Festbankgarnituren
PartyWare Faltzelte

Schöni PartyWare AG
8617 Mönchaltorf • 044 984 44 05
info@partyware.ch • www.zeltshop.ch

Facility Management/Software

CAMPOS
MACHT IMMO'S MOBIL. ICFM
DAS CAFM-PORTAL
ICFM AG | Birmensdorferstrasse 87 | 8902 Urdorf
www.campos.ch | Tel. 043 344 12 40

Informatik

HÜRLIMANN INFORMATIK
www.hi-ag.ch | 056 648 24 48

Pumpenbau

gloor pumpenbau
gloor-pumpen.ch
Pumpen für alle Anwendungen
3113 Rubigen (BE), 031 721 52 24 • 1410 Thierrens (VD), 021 905 10 80

Schneeräumung

Schwimmbadplanung

bsb beck schwimmbadbau
ihr planer.
Beck Schwimmbadbau AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Spielplatzeinrichtungen

Magie des Spielens...
burli
Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, CH-6212 St. Erhard LU
Telefon 041 925 14 00, www.buerliag.com

spielen bewegen sitzen
bimbo macht spass
HINNEN Spielplatzgeräte AG
T 041 672 91 11 - bimbo.ch

IRIS Spielwelten
Pädagogisch wertvolle Spiel- und Lebensräume
balancieren, klettern, schaukeln...
www.iris-spielwelten.ch | 041 931 03 96 |
info@iris-spielwelten.ch

Elektromobilität in der Gemeinde fördern – mit System

Wird Strom aus erneuerbarer Energie eingesetzt, können Elektrofahrzeuge einen wesentlichen Beitrag zur Reduktion fossiler Treibstoffe im Verkehr leisten, die lokalen Emissionen senken und den Lärm vermindern. Die Teilnehmenden erfahren im Rahmen dieses Kurses anhand verschiedener Best-Practice-Beispiele, wie sie mit einer vorausschauenden Infrastruktur, gezielter Beratung und Förderprogrammen Anreize schaffen und zentrale Akteure einbinden. Der SGV ist Partner des Kurses, SGV-Mitglieder profitieren von einer reduzierten Teilnahmegebühr.
Wann: 4. Dezember 2020
Wo: Dietikon
Kontakt: 044 267 44 77
E-Mail: susanne.menet@pusch.ch
Web: www.pusch.ch/agenda

Datenschutz in der Praxis von Städten und Gemeinden

Mitarbeitende in Städten und Gemeinden werden ständig mit datenschutzrechtlichen Fragestellungen konfrontiert. Hinzu kommt, dass das Datenschutzgesetz derzeit in Bewegung ist. Um korrekt zu handeln, sind rechtliche und praktische Kenntnisse notwendig. Referentinnen und Referenten mit grossem Erfahrungsschatz informieren über Themen wie Videoüberwachung, Cloud Computing in der Schule, Sicherheit und IT. Der SGV ist Kooperationspartner der digma-Tagung, SGV-Mitglieder profitieren von einem Vorzugspreis für die Teilnahme.
Wann: 2. Dezember 2020
Wo: Zürich (Marriott Hotel)
Kontakt: 044 200 29 29
E-Mail: veranstaltungen@schulthess.com
Web: www.digma-tagung.ch

Kompaktkurs: Kommunikationskonzept für die Gemeinde

Gerade für eine Organisation der öffentlichen Hand wie die Gemeinde gilt: Kommunikation ist nicht alles, aber ohne Kommunikation ist (fast) alles nichts! Ein Kommunikationskonzept deckt eine Vielzahl von Bedürfnissen, Notwendigkeiten, Zielen und Strategien ab. Es hilft, Risiken und Gefahren in der Kommunikation zu minimieren. Dazu trägt ein Konzept bei, Chancen für die Gemeinde zu erkennen und zu nutzen. Die Kommunikation einer Gemeinde ist ebenso eine Managementaufgabe wie das Beherrschen des politischen Einmaleins, der Gemeindefinanzen oder des Verwaltungswesens.
Wann: 4. März 2021
Wo: Olten
Kontakt: 078 885 34 68
E-Mail: stephanmeier5@bluewin.ch
Web: www.medienarbeit-fuer-kmu.ch

Tagung «Mitwirkungs- und Schadenminderungspflichten»

Die 4. Basler Sozialversicherungsrechtstagung thematisiert die Mitwirkungs- und Schadenminderungspflichten nach dem allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts, die Konkretisierung in Krankenversicherung, Unfallversicherung, Invalidenversicherung, Ergänzungsleistungen, Arbeitslosenversicherung sowie grundrechtliche Schranken, Datenschutz- und Datenausfragen.
Wann: 4. Dezember 2020
Wo: Basel
Kontakt: 061 207 25 19
E-Mail: recht-aktuell-ius@unibas.ch
Web: www.recht-aktuell.ch

Schulthess Forum Öffentliches Personalrecht

Öffentlich-rechtliche Arbeitgeber haben eine besondere Vorbildfunktion, dies ist allerdings nur eine Herausforderung in der Praxis von HR-Verantwortlichen. Das Schulthess Forum Öffentliches Personalrecht bietet den Teilnehmenden Aktuelles und Neuerungen sowie Expertenwissen aus erster Hand. Die Tagung zeigt aktuelle Herausforderungen und Besonderheiten im Führungsalltag auf. Der SGV ist Kooperationspartner der Tagung, SGV-Mitglieder profitieren von einem Vorzugspreis für die Teilnahme.
Wann: 20. Januar 2021
Wo: Zürich
Kontakt: 044 200 29 29
E-Mail: veranstaltungen@schulthess.com
Web: www.personalrecht-tagung.ch

Tagung zur Langzeitpflege

In der Debatte um die Pflege nimmt die Frage, wie pflegebedürftige Menschen in Würde altern können, breiten Raum ein. Obwohl sich in den letzten Jahren der ethische Diskurs im Gesundheitswesen institutionalisiert hat, besteht bei der ethischen Reflexion und Entscheidungsfindung in der Langzeitpflege nach wie vor Handlungsbedarf. Die RVK-Fachtagung widmet sich den verschiedenen Spannungsfeldern, z.B. den Entscheidungen über das Fortführen oder den Abbruch von lebenserhaltenden Massnahmen, der Respektierung des Selbstbestimmungsrechts der Pflegebedürftigen oder der gerechten Verteilung der Ressourcen unter dem Druck der steigenden Gesundheitskosten. Die Situation der Gemeinden wird dargelegt von SGV-Vorstandsmitglied Jörg Kündig. SGV-Mitglieder profitieren von einer reduzierten Teilnahmegebühr.
Wann: 15. Dezember 2020
Wo: Zürich
Kontakt: 041 417 05 70
E-Mail: ch.koller@rvk.ch
Web: www.rvk.ch

SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Impressum

57. Jahrgang / Nr. 581 / Oktober/octobre

Herausgeber/éditeur
Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften/partenariats
Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
Organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber
Conférence des Secrétaires Municipaux

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction
Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin
Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher Verbandskommunikation
Martina Rieben (mr), Layout
info@chgemeinden.ch
Manfred Linke, Redaktion SKSG

Nachdruck
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition
Anzeigenmarketing/marketing des annonces
Stämpfli AG, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 83, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespeisten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2019/2020)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2297 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1284 Ex.
Total/total	3581 Ex.

gedruckt in der schweiz

Aktuell informiert
mit dem

Newsletter

Neuigkeiten aus dem Schweizerischen Gemeindeverband, aus der Zeitschrift «Schweizer Gemeinde» und der Kommunalpolitik erhalten Sie direkt und regelmässig mit unserem Newsletter.

Abonnieren unter:
tinyurl.com/SGV-Newsletter

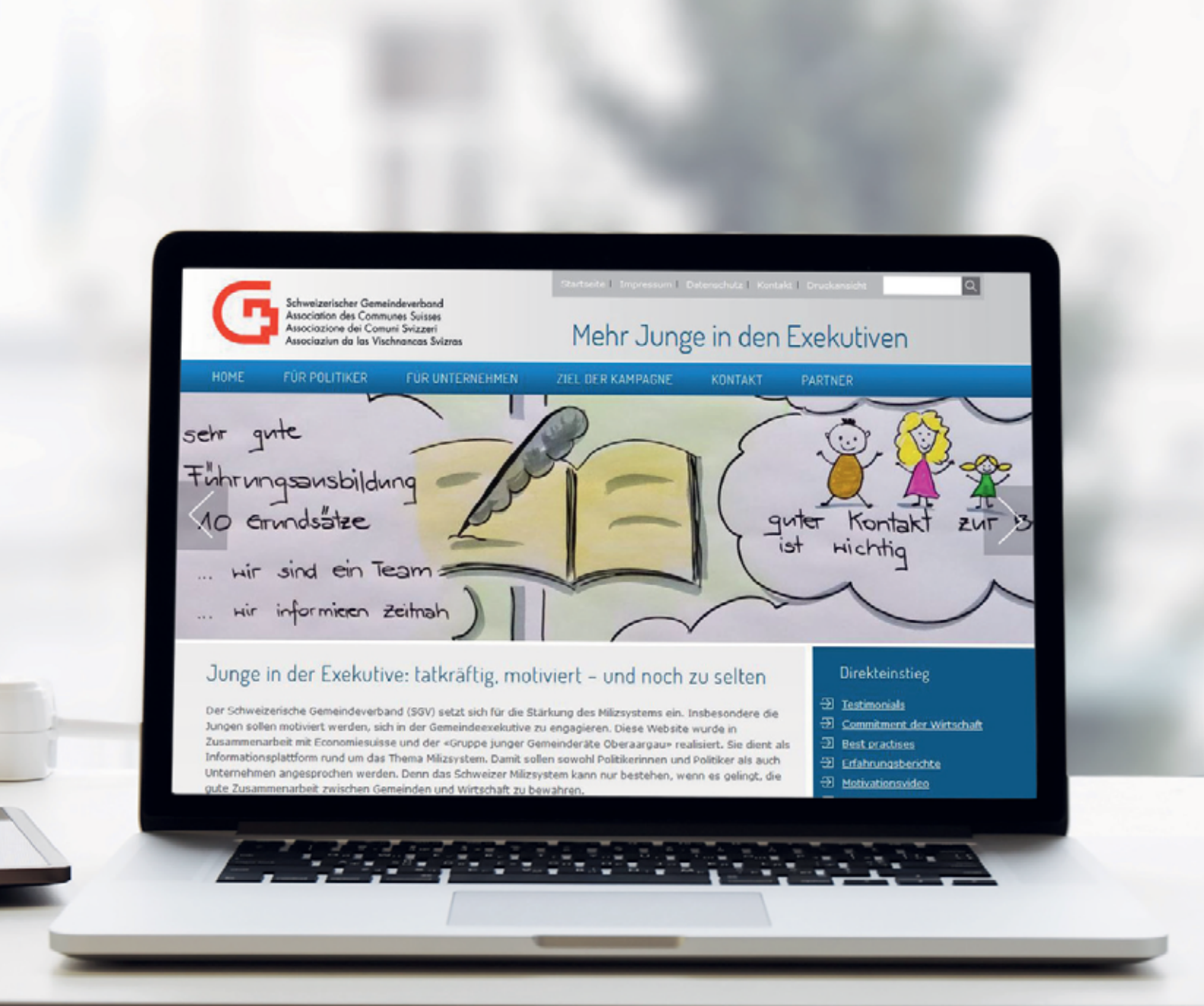
Vorsicht Kamera …
Videoüberwachung

Videoüberwachung sorgt für mehr Übersicht, schützt und klärt auf. Sie erhalten die neueste Videoüberwachungstechnik, als eigenständige Anlage oder in Kombination mit einem Intercom-, Zutritts- oder Türsprechsystem. Selbstverständlich gehört ein umfassender Support auch zu unserem Service. Wir bieten ideale Lösungen für:

- Objektüberwachung
- Personenkontrolle
- Personenzählung
- Autonummernerkennung
- Marktanalyse
- Warensicherung
- Schnittstellen
- Gesichtserkennung

video überwachen

KOCH
www.kochag.ch



milizsystem.ch